





Neue Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneykunst und Arzneygelahrheit,

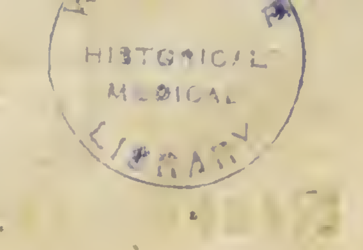
von

Johann Christian Anton Theden,

der Arzneykunst und Wundarzneykunst Doctor; Königl. Preuß. ersten General-Chirurgus und Director sämtlicher Königl. Feld-Hospitäler, Regiments-Chirurgus des Hochlöbl. Artillerie-Corps, Mitgliede der Römisch-Kayserl. Akademie der Naturforscher, der Königlich-Dänischen Akademie der Chirurgie und der Helvetischen naturforschenden Gesellschaft.

Dritter Theil.

Berlin und Leipzig,
bey Carl August Nicolai. 1795.


HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Seiner

Majestät

dem

Könige

in tiefster Unterthänigkeit

gewidmet

von

dem Verfasser.



Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König!

Allergnädigster König und Herr!

Daß ein in Ew. Königl. Majestät und Dero Königl. Hauses Diensten sieben und funfzig Jahre stehender Ein und achtzigjähriger Greis seine Chirurgisch-Medicinischen Bemerkungen

Hochdenenselben allerunterthänigst zu Füßen legen darf, haben Ew. Königl. Majestät huldreichst erlaubt.

Es sind diese Bemerkungen die Früchte von den vortrefflichen Anstalten, welche Ew. Königl. Majestät hohe Vorfahren hier gestiftet haben, und welche durch Ew. Königl. Majestät allerhöchste Gnade zum Nutzen Höchst-Dero Armeen und übrigen getreuen Unterthanen so ansehnlich verbessert worden sind, so, daß ich auch noch im Ein und achtzigsten Jahre dadurch nützlich zu werden überzeugt bin.

Es

Es wird dieses die letzte gelehrte Arbeit seyn, welche ich zum Besten meiner Wissenschaft dem Druck selbst übergeben kann; mein übriges mir noch von der Güte Gottes bestimmtes Leben sey bloß dem Dienste Ew. Königl. Majestät gewidmet, und wenn die Vorsicht mein Gebet erhört, so endigt sie mein Leben mit dem Augenblicke, in welchem ich unfähig werden könnte, dem mir von Ew. Königl. Majestät anvertraueten Amte so thätig als bis diese Stunde vorzustehn. Ew. Königl. Majestät mir bisher so reichlich erwiesene Gnade hat mich vorzüglich in meinen mühsamen Geschäften unterstützt und glücklich

gemacht, und mein gerührter Dank für diese hohe Gnade vereinigt sich mit der allerunterthänigsten Bitte, daß Dieselbe mich ferner bis an den letzten Augenblick meines Lebens beglücken möge.

Ich ersterbe in tiefster Submißion

Ew. Königl. Majestät

Berlin,
den 30sten März
1795.

allerunterthänigst treugehorsamster
Knecht

Joh. Christian Anton Theden.

Vor-



Vorrede.

Weder Eigenliebe noch Stolz, noch Gewinnsucht, konnten mich je verleiten, Schriftsteller zu werden, und ich würde es gewiß nie geworden seyn, wenn nicht Aerzte von ausgezeichneten Kenntnissen mich dazu aufgefodert hätten. Ich nenne nur den Herrn Leibmedikus, Ritter von Zimmermann in Hannover, und den für die Künst leider so früh verstorbenen Professor Rhades in Stettin, welcher letztere mich viele Jahre lang selbst handeln sah. Sie, als Kenner, fanden mehrere Erfahrungen, welche ich zu machen Gelegenheit gehabt hatte, für das Wohl der Menschheit wichtig, und machten es mir aus dieser Ursache zur Pflicht, sie bekannt zu machen.

 Ich

Kosten versetzt werden sollten, so habe ich aus den Zusätzen und neuen Abhandlungen den dritten Band gemacht, und die beyden ersten Bände in der neuen Auflage unverändert gelassen.

Ich will hier noch etwas im Allgemeinen über einige in diesem dritten Bande vorkommende Abhandlungen sagen.

Die venerische Krankheit, welche sich durch unordentliche Lebensart noch immer mehr ausbreitet, ist vorzüglich häufig im Soldatenstande, und es hat also ein Soldatenarzt vorzügliche Gelegenheit sie zu beobachten. Da es nun noch so viele verschiedene Meynungen über die beste Art, diese Krankheit zu heilen, giebt, und da besonders, über den Gebrauch des Quecksilbersublimates, die Urtheile der Aerzte so sehr getheilt sind, so habe ich es für eine vorzügliche Pflicht gegen das Publikum gehalten, meine Heilmethode venerischer Kranken, durch welche ich während einem Zeitraume von

sechs

sechs und dreißig Jahren mehrere Tausende von dergleichen Kranken glücklich heilete, bekannt zu machen, weil sie vorzüglich auf die schickliche Anwendung des Quecksilbersublimates beruht. Ich kenne kein Quecksilbermittel, welches so sicher und so schnell gegen venerische Schärfe wirkt, als dieses, wenn es rein und gut bereitet ist. Vielleicht werden die gegen dieses Mittel entweder aus zu großer Besorgniß oder zu weniger Erfahrung eingenommenen Aerzte, durch die Bekanntmachung meiner Beobachtungen bewogen, sich mit denen, welche nebst mir dieses Mittel aus Ueberzeugung seines trefflichen Nutzens anpreisen, zum Besten der leidenden Menschheit zu vergleichen und auszusöhnen.

Da die Belladonna, welche von vielen Aerzten in chronischen Krankheiten als ein vorzüglich wirksames Auflösungsmittel gebraucht wird, auch mir in vielen dergleichen Fällen, besonders aber in viertägigen Wechselfiebern und in der Wassersucht viel Nutzen geleistet hat, so

habe ich einige der wichtigsten Erfahrungen, welche ich mit diesem Arzneymittel zu machen Gelegenheit hatte, hier zusammengestellt.

Hr. Marschall in Strasburg hat gegen die von mir angerühmte Methode der Castration ohne Unterbindung der Saamenpulsader geschrieben; da nun dieses die Wundärzte furchtsam machen und bewegen könnte, meine dem Besten der Kranken gewiß vorzüglich angemessene Methode zu befolgen, so habe ich es nöthig gefunden, noch mehrere in Erfahrung gegründete Bestätigungen für meine Methode anzuführen. Aus ihnen wird deutlich erhellen, daß ich nicht aus Neuerungssucht meine Methode erwählte, sondern, daß mich die wichtigsten, zur Beförderung einer leichtern und sicheren Heilung der Kranken abzweckende Gründe vermocht haben, meine Art zu operiren, der ältern sehr schmerzhaften und oft mehrere Nachtheile nach sich ziehenden Kastrationsmethode vorzuziehen. Die Erfahrung selbst wird jedem aufmerksamen Wundarzte die beste Lob-

rede

rede meiner Methode, und die beste Widerlegung von dem seyn, was Hr. Marschall zur Vertheidigung der älteren Methode und zur Widerlegung der meinigen niederschrieb.

Meine Gedanken über die Ursachen der Verschiedenheit der Wechselfieber habe ich sehr lange geheget, ich bin aber immer zu furchtsam gewesen, sie bekannt zu machen. Ich gestehe es frey, ich fürchtete gegen die allgemeine Meynung zu sehr anzustoßen, als daß mich nicht empfindlicher Tadel treffen könnte. Mündlich entdeckte ich aber schon meine Meynung meinem vieljährigen Freunde, dem jetzigen Herrn Geheimen Rathe Baldinger in Marburg, als ich im Jahre 1762 mit ihm gemeinschaftlich das Feldlazareth in Torgau versah. Er war damals nicht meiner Meynung, und ist es vielleicht noch nicht, sondern er glaubte, daß der Reiz des in gehöriger Menge im Blut angesammleten Fieberstoffes allein hinreichend sey, die Zufälle der verschiedenen Arten der Wechselfieber hervorzu-

vorzubringen, und ihre verschiedenen Perioden zu bestimmen, ohne, daß es nöthig sey, daß derselbe vorher irgendwo in kleinen Gefäßen stockte und Verstopfungen erzeugte. Es machte mich diese Aeußerung des Hrn. G. R. Baldinger noch furchtsamer und mißtrauischer gegen meine eigene, weil ich seine schon damals erlangte vorzügliche Kenntnisse und Gelehrsamkeit kannte. Ob er seine Meynung noch ganz so hegt, wie er sie damals äußerte, weiß ich nicht, von mir muß ich es aber frey gestehen, daß es mir immer, je mehrere Kranke ich in Wechselfiebern beobachtete, immer ein Stein des Anstoßes geblieben ist, die verschiedenen Perioden dieser Fieber durch die alleinige Wirkung des Reizes des im Blut zertheilten Fieberstoffes zu erklären. Ich kann mir die Erscheinungen der Wechselfieber nicht erklären, ohne zuvor eine Stockung oder Anhäufung des Fieberstoffes an diesem oder jenem Ort im menschlichen Körper anzunehmen, wo der Reiz zuerst lokal wirkt, ehe er nach Ausbrei-

tung

tung des Fieberstoffes im Blute allgemein wirkt. Es kann seyn, daß ich irre, und ich nehme gern Belehrung an, die Galle eines Mannes von Ein und achtzig Jahren wird auch nicht mehr so leicht in Bewegung gesetzt, als die eines Jünglings, wenn der Tadel auch bitter seyn sollte. Deshalb, und weil ich überzeugt bin, daß die Berichtigung der Theorie der Wechselfieber den wichtigsten Einfluß auf ihre sicherste Heilart zum Besten meiner Mitmenschen hat, machte ich hier meine Gedanken über diese Krankheiten bekannt. Vielleicht geben sie Anlaß, daß einsichtsvollere Männer die Theorie der Wechselfieber bey Prüfung meiner Gedanken von neuem mit größerem Scharfsinn untersuchen, und ein helleres Licht darüber verbreiten, als ich es konnte.

Ich fand auch noch nöthig, zu meiner Abhandlung über den Wasserbruch verschiedenes, theils die Palliativ-Cur, theils die Radical-Cur betreffend, hinzuzusetzen, welches, wie ich glaube, nicht ganz unnützlich seyn wird.

Die neue Methode des Hrn. Earle's, den Wasserbruch durch Einspritzung mit Wasser und rothen Franzwein zu behan-

deln, verdiente, meinem Urtheil nach, auch weiter bekannt gemacht zu werden, da eine hier nach dieser Methode neuerlich von dem Herrn Professor Zenker angestellte Operation einen erwünschten Ausgang zu nehmen scheint.

Daß ich die wichtigen Abhandlungen, welche mir mein Schwiegersohn, der Geh. Rath und Königl. Leibarzt Mayer, **über die Wirkungen des Blitzes und der elektrischen Materie im menschlichen Körper** mitgetheilt hat, und die sehr nützlichen Aufsätze des geschickten Herrn Regiments-Chirurgus Lohmeier in Stettin, **von der Zurückbeugung der Gebährmutter und von einer besondern Caries eines Fingergliedes, wo der Knochen ganz weich ward,** und die sehr interessante Abhandlung, in welcher der Herr Regiments-Chirurgus Schack in Cosel die Frage untersucht: **Ob eine Verrenkung der Wirbelbeine möglich sey?** hier meinen Lesern mittheilte, glaube ich, werden sie mir gewiß Dank wissen.

Von meinen übrigen in diesem Bändchen enthaltenen kleinen Abhandlungen will ich nur dieses hinzufügen, daß ich dafür halte, sie werden

den

den meinen Kunstverwandten in manchen bedenklichen Fällen den Weg zur leichtesten und sichersten Heilung zeigen, und ihren Muth zum Besten der Menschheit anfeuren, wenn sie gegen Neid und Vorurtheil zu kämpfen gezwungen sind.

Einige noch unter meinen Papieren befindliche Aufsätze von merkwürdigen mir vorgekommenen Vorfällen in Krankheiten, welche ich jetzt aus Mangel der Zeit nicht bearbeiten kann, werde ich nebst dem, was mir etwa noch in der Folge zur Bereicherung der Kunst vorkommen sollte, mit meinen Gedanken begleitet, meinem Schwiegersohn Mayer übergeben; dieser kann es dann mit mehreren von ihm selbst, oder auch von andern geschickten Aerzten beobachteten, und mit andern von verschiedenen Regiments-Chirurgen mir gefälligst mitgetheilten wichtigen Erfahrungen, nach seinem Gutbefinden dem Druck übergeben.

Nun nehme ich zum letztenmal von dem mir immer vorzüglich verehrungswürdig gewesenen Publikum, von meinen theuren Freunden und auch von meinen, dennoch von mir geliebten,

 Fein-

Feinden, dankbar Abschied. Der Beyfall und die Liebe der erstern machte einen vorzüglichsten Theil der Glückseligkeit meines Lebens aus, und die letzteren, deren doch, so viel ich weiß, nur zwey oder drey seyn werden, bestärkten mich in meiner Pflicht und lehreten mich größere Vorsicht; denn ihre Feindschaft zog ich mir nur durch pflichtmäßigen Widerstand gegen ihre tadelnswürdigen Absichten und Handlungen zu.

Ich gehe, so Gott will, bald zur völligen Ruhe ein, und ich wünsche, daß meine Feinde zu ihrem eigenen Besten die Redlichkeit meiner Handlungen einsehen mögen. Alle Beleidigungen, selbst Pasquille, welche ihnen mehr Schande brachten, als mir, vergebe ich ihnen von Herzen. Möchten sie doch meine Bitte erfüllen, und dereinst eben so ruhig in die Ewigkeit eingehen, als ich es durch Gottes Gnade bald zu thun hoffe.

Berlin, den 5. März 1795.

Joh. Christian Anton Theden.

In-

Inhalt
des dritten Bandes.

Drey

Erstes Kapitel.

Vom Sublimat, den ich unter allen Mercurial-Präparaten als das vorzüglichste Mittel zur Heilung venerischer Krankheiten in meinen Erfahrungen während vier und dreyßig Jahren bestätigt fand.

Es giebt vielleicht wenig Aerzte, wenn es nicht solche sind, die sehr großen Spitälern vorstehen, welche so viele venerische Kranke zu behandeln haben, als die Regiments-Wundärzte bey der Preußischen Armee, weil sie sowohl innere als äußerliche Kranke besorgen müssen. Daher haben sie gewiß eine vorzügliche Gelegenheit, die Wirkung dieser oder jener in venerischen Krankheiten sehr angerühmten Heilmittel zu beobachten, und über den Werth dieser Mittel zu urtheilen.

Ich selbst habe, als ich nur noch einem einzigen Regiment vorstand, dennoch jährlich vierzig bis funfzig venerische Kranke zu behandeln gehabt; seitdem ich aber drey Regimenter der Artillerie, und vorher vier als Arzt zu besorgen habe, hat sich diese Anzahl beträchtlich vergrößert. Selten behandle ich jährlich unter zwey- bis dreyhundert dergleichen Kranke; ja ich habe ein Jahr gehabt, in welchem, weil damals das vierte Artillerie-Re-

giment aus westpreußischen Recruten, und aus Soldaten, die von andern Regimentern abgegeben wurden, errichtet ward, die Anzahl der venerischen Kranken, welche in den Lazarethen der Artillerie lagen, sich bis auf siebenhundert belief, welche alle namentlich in meinen Büchern aufgezeichnet stehen. Ich muß hier aber auch noch anführen, daß sich seitdem, durch die genauere Aufsicht der Herrn Compagnie-Chefs und übrigen Officiere, die Anzahl der venerischen Kranken bey den Artillerie-Regimentern von Jahr zu Jahr immer vermindert hat.

Ich sah im Anfange meiner Dienstjahre als Compagnie-Wundarzt alle venerische Kranke entweder mit der Schmierkur, oder mit versüßtem Quecksilber, oder panacea mercuriali, und zwar in der Art, daß Speichelfluß erregt ward, behandeln, aber ich bemerkte, daß nur wenige mit diesen Mitteln ohne nachtheilige Folgen geheilet wurden. Ich folgte hernach als ausübender Wundarzt dieser Methode, venerische Kranke zu heilen, ebenfalls, mit mehr oder minderm Glücke, weil ich keine bessern kannte; bis ich im siebenjährigen Kriege im Feldlazarethe zu Breßlau mit der Sublimat-Auflösung des berühmten van Swieten Versuche machen sah. Ich halte es nöthig, das Verfahren in diesem Lazareth kurz zu erzählen, um die vorzügliche Würkung des Sublimats in venerischen Krankheiten gegen alle dagegen gemachten Einwürfe sicher zu stellen.

Als im Jahr 1758 diejenige Heilart venerischer Kranken, welche van Swieten durch die Auflösung des Quecksilber-Sublimats in Kornbrandtwein bewirkte, bekannt ward, ordnete der seel. Geheimerath Cothenius an, daß alle zum Lazareth kommende venerische Kranke

in ein besonderes Spital zusammengebracht, und einem besondern Arzte, welcher keine andere, als diese Kranke zu behandeln hatte, übergeben werden sollten. Dieser Arzt erhielt die erforderliche Anzahl von Ober- und Unterwundärzten, Lazareth-Commissarien und Krankenwärtern, und diese mußten des Arztes Vorschrift, sowohl in Ansehung der Aufsicht auf die Speisen und das Verhalten der Kranken, als auch in der medicinischen und chirurgischen Behandlung der Kranken, genau befolgen. Der Arzt aber sollte sowohl Diät als Cur ganz genau und bestimmt nach van Swietens Vorschrift anordnen; dabey mußte ein Oberchirurgus das Tagebuch führen, in welches jeder Kranke am Tage seiner Ankunft, nebst seiner Krankheit und allen ihren Zufällen ausführlich aufgezeichnet ward, und außerdem wurden auch die Mittel, welche der Kranke täglich erhielt, nebst den Veränderungen in dessen täglichem Befinden darin bemerkt.

An allen venerischen Kranken bewieß sich diese Kur vorzüglich wirksam, so, daß in Zeit von fünf, sechs bis acht Wochen die beträchtlichsten Chancres, Feigwarzen (Condylomata), schwärende Leistendrüsen (Bubones), ja sogar die völlige venerische Seuche glücklich geheilt ward. Viele dieser, dem Anscheine nach gut geheilten Kranken kamen aber nach zwey bis drey Monaten mit Rückfällen der venerischen Krankheit wieder ins Lazareth und wurden auf vorgesagte Art von neuem geheilt. Das Journal dieses Lazareths enthielt über 850 Kranke. Es ward mir am Ende des siebenjährigen Krieges eingehändigt, aber vor vier Jahren ist es mir entwendet worden, doch stehe ich für die Wahrheit des gesagten ein, welches auch alle noch hier im Lande lebende Aerzte und Wundärzte, welche dieses Lazareth kannten, bestätigen werden. Ich

fand in diesem Buche, daß von obiger Anzahl Kranken, fünf Mann an Entzündungen des Magens und der Gedärme *), wie es die Leichenöffnungen bewiesen hatten, während des Gebrauchs der Sublimat-Auflösung gestorben waren.

Zwey dieser gestorbenen Soldaten habe ich im Frühjahr des Jahres 1759 selbst öffnen sehen, und ich erinnere mich noch sehr gut, daß an ihnen, sowohl im Magen als in den Gedärmen große und kleine Brandflecke, als die Ursache des Todes, sich zeigten. Ich dachte damals sogleich über die Ursache dieser Todesfälle nach, konnte sie aber nicht finden. In eben diesem Jahr übernahm ich das Lazareth in Stettin als General-Chirurgus, und ließ die van Swietensche Kurmethode bey den venerischen Kranken, welche sich darinn befanden, ebenfalls anwenden. Ich hatte auch das Unglück, daß mir ein venerischer Kranker auf obbesagte Art starb, und ich forschte daher von neuem genau nach der Ursache, weshalb diese, bey so vielen Kranken so vorzüglich glückliche Kurart in einzelnen Fällen solchen traurigen Ausgang hatte. Endlich glaubte ich die Ursache der Entzündung des Magens und der Gedärme, und also auch die Ursache des Todes der vorhin angeführten venerischen Kranken darinn zu finden, daß sich, ohnerachtet der Schleimigen- und Milchdiät, der im Brandtweine aufgelößte Sublimat dennoch zuweilen niedergeschlagen, und an die innere Oberfläche des Magens und der Gedärme angesetzet habe,

*) In Wien hat man ähnliche unglückliche Fälle bey dem Gebrauch der van Swietenschen Auflösung beobachtet, und deshalb den Gebrauch des Sublimats abgeschaft, welches man nicht nöthig gehabt hätte, wenn man die Ursachen jener Unglücksfälle genauer untersucht hätte.

habe, und daß davon Entzündung und Tod erfolgt sey. Ich suchte nun Mittel, um den Gebrauch des Sublimats sicherer zu machen. Zuerst fiel ich auf ein milderes Auflößungsmittel dieses Quecksilber-Salzes, und lößete deshalb den Sublimat in kochendem Wasser auf, denn ich glaubte, daß er sich aus diesem Auflößungsmittel nicht leicht niederschlagen würde; allein ich fand, daß sich auch nach dem Gebrauch der wäßrigen Sublimatauflößung dennoch zuweilen Schmerzen im Magen und Gedärmen bey den Kranken einfanden. Ich mischte daher, um den Sublimat genauer und gleichförmiger zertheilt zu erhalten, der wäßrigten Auflösung des Sublimates so viel geriebene Semmelkrume hinzu, daß ich daraus Pillen machen und genau berechnen konnte, wie viel Sublimat in einer jeden Pille sey, und ich formte diese Pillen in der Art, daß jede einen Viertelgran enthielt. Von diesen Pillen gab ich, nach zuvor gereinigten ersten Wegen, meinen venerischen Kranken die ersten drey Tage, Morgens und Abends eine, in den folgenden drey Tagen Morgens und Abends zwey, und in denen dann wiederum folgenden drey Tagen Morgens und Abends drey Stück. Diese letztere Gabe setzte ich dann bis zur völligen erfolgten Heilung fort, und alsdenn brach ich mit der Anzahl der Pillen, in eben der Art wie ich anfieng, wiederum ab, und gab anfangs zwey, dann aber eine Pille Morgens und Abends, bis ich endlich damit aufhörte, nachdem ich noch einmal hatte abführen lassen. Allein bald sah ich ein, daß ich mich geirrt hatte, wenn ich glaubte auf diese Art sicherer geheilt zu haben, denn es entstanden auch bey dieser Methode zuweilen Schmerzen im Magen und Gedärmen der Kranken, und zuweilen erneuerten sich auch die venerischen Uebel wiederum, nach anscheinend vollendeter Kur.

 Die

Die Entstehung der Schmerzen leitete ich davon ab, daß die Pillenmasse zuweilen zu weich gewesen wäre, und daß sich der damit nicht genug verbundene Sublimat noch hätte trennen können. Ich trocknete deshalb diese Masse stärker, und nun fanden sich ungleich seltener Schmerzen ein, und auch dann kaum bemerkenswerth. Ferner ward ich gewahr, daß wenn die Kranken einige Tage hinter einander drey Pillen genommen hatten, diese im Stuhlgang nur zur Hälfte abgeschliffen, abgiengen; daher trocknete ich die Pillenmasse seitdem vor dem Gebrauche noch mehr. Endlich fand ich auch noch in den ersten Jahren, in welchen ich diese Pillen anwendete, daß, wenn ich einige Zeit drey Stück derselben Morgens und Abends gegeben hatte, zuweilen doch noch an dem einen oder andern Tage eine Art Uebelkeit oder gelinder Colikschmerz sich einfand, und besonders dann, wenn der Kranke sich heimlich einen Diätfehler erlaubt hatte. Da ich indessen besorgt war, daß dieses doch noch vielleicht in etwas von einer ungleichen Mischung des Sublimates mit der Krume des weißen Brodes herrühren möchte, so bereitete ich hernach, um solches für die Zukunft zu verhüten, die Pillen auf folgende Art: Ich lößte zwey Loth Sublimat, den ein gewissenhafter Apotheker oder Chemiker bereitet hatte, mit etwas mehr als einem Pfunde kochendem Wasser innigst auf, rührte in dieser Auflösung zehn Unzen fein gepulverter Semmelkrume, ließ solche zwey Tage hindurch in einem Serpentinsteinernen Mörser fleißig zum gleichartigen Brey zerreiben, und wenn dieser endlich eine solche Steifigkeit erlanget hate, daß er nicht ferner gerieben werden konnte, so verfertigte ich Pillen daraus. Jede derselben wiegt zwey Gran, und also enthalten fünf Stück dieser Pillen beynahe einen Gran Sublimat, und sie kommen mit denen Hoffmannischen

Pil-

Pillen, deren Zubereitung hernach von Jacobi bekannt gemacht ward, überein.

Nachdem ich nun ein besseres Sublimat-Präparat hatte, richtete ich meine Aufmerksamkeit auf die zuweilen nach der Heilung vorkommenden Wiederkehr venerischer Zufälle, und mir schien davon die wahrscheinlichste Ursache diese zu seyn: daß bey der genauesten Diät, und bey dem häufigsten Gebrauch demulcirender und blutreinigender Getränke, diese dennoch oft nicht hinreichend seyn möchten, alles Venerische durch den Sublimat veränderte Gift auszuführen, und auch oft nicht hinreichen könnten, allen in den Körper gebrachten Sublimat aus demselben fortzuschaffen. Ich glaubte daher, daß sich vielleicht Sublimat und venerisches Gift, wenn etwas davon im Körper zurück bliebe, wiederum von einander trenne, und das venerische Gift dann wiederum von neuem anfange zu wirken. Ich sann nun auf Mittel, beydes, venerisches Gift und Sublimat, in der Zeit, da es im Körper noch in Vereinigung und Bewegung ist, vollkommen aus demselben auszuleeren. Macquers Lehre von der Verwandschaft der Körper kam mir hier zu statten. Ich schloß nämlich, das laufende Qecksilber, welches selbst der venerischen Schärfe entgegen wirke, könnte auch den übrigen mit venerischer Schärfe verbundenen Sublimat in sich nehmen, und beydes am besten aus dem Körper schaffen. Ich wählte also zur bessern Heilung meiner Kranken folgende Methode.

Ich heilete zuerst die Kranken mit Hülfe des Sublimates, der genauen Diät und der blutreinigenden Getränke, dem Anscheine nach völlig, und wendete dabey meine Sublimatpillen so an, wie ich es oben gesagt habe,

 näm-

nämlich, daß ich im Anfange der Kur Abends und Morgens drey Pillen, hernach aber, wenn die Zufälle verschwunden waren, drey Tage Morgens und Abends zwey Stück, und noch andere drey Tage Morgens und Abends ein Stück derselben nehmen ließ, und dann am folgenden Tage eine mäßig starke Abführung von Jalappenwurzel gab. Nunmehr wendete ich meine neue Nachkur an, und diese bestand darinn: daß ich noch einige Zeit die Plenkische Quecksilber-Auflösung Morgens und Abends zu einem Eßlöffel voll nehmen ließ, und zwar in der Gabe, daß diejenigen Kranken, welche gegen dreyhundert Sublimat-Pillen genommen hatten, noch achtzehn Unzen jener Auflößung zur Nachkur anwenden mußten, diejenigen, welche gegen zweyhundert Stück Pillen genommen hatten, zwölf Unzen, und diejenigen endlich, welche nur achtzig bis hundert Pillen oder etliche mehr verbraucht hatten, sechs Unzen. Ob nun das laufende Quecksilber, mit dem noch im Körper vorhandenen und noch mit venerischer Schärfe verbundenen Sublimat, wie Herr Prof. Althof sagt, sich neutralisiret, oder auf andere Art heilsame Wirkung hervorbringt, überlasse ich gelehrteren Männern zu entscheiden. Ich zeige nur nach der strengsten Wahrheit an, was ich beobachtet habe.

Nach Endigung des Gebrauches der Plenkischen Quecksilber-Auflößung ließ ich die Kranken in das Zimmer der Genesenden bringen, und noch während zwölf bis neunzehn Tagen im Sommer, im Winter aber während drey Wochen gelindere blutreinigende Getränke kalt trinken, auch während dieser Zeit eine genaue Diät führen, und dann entließ ich sie aus dem Lazareth. Ich habe das Vergnügen gehabt, daß seitdem keine Rückfälle mehr erfolgten, sondern ich sehe vielmehr Tausende

auf

auf diese Art von mir geheilte Kranken vor meinen Augen gesund und glücklich einhergehen.

Als im siebenjährigen Kriege die Russen, Preussen und Litthauen inne hatten, waren besonders in letzterer Provinz sehr viele Landleute von venerischer Seuche angesteckt, und noch ärger graßirte diese Krankheit in Westpreußen, als diese Provinz unter den Preußischen Scepter kam. Unser verewigte König sandte Aerzte und Wundärzte in diese Provinz und ließ die Unterthanen heilen, auch setzte er Kreisärzte und Kreiswundärzte an, welche für die Gesundheit der Unterthanen ferner sorgen und sie in eigenen, für venerische Kranke bestimmten Spitälern heilen mußten. Ich gab verschiedenen dergleichen Kreiswundärzten Unterricht von meiner Curart mit dem Sublimat, und dieser ward fast allgemein dorten angewandt. Litthauen ist dadurch von der venerischen Seuche befreiet worden, und in Westpreußen ist sie auch sehr gedämpfet.

Da ich nun seit so vielen Jahren venerischen Kranken, als practischer Arzt, durch diese Heilungsart nützlich geworden bin, kann es mir dann wohl jemand verdenken, wenn ich dem gutbereiteten Sublimat, vor allen übrigen Quecksilberpräparaten den Vorzug gebe. Ueberzeugend gewiß haben es mir meine vielen Erfahrungen bewiesen, daß sich der Sublimat vorzüglich leicht mit unsern Säften mischet, und wenn er gehörig angewendet wird, sicherer und schneller heilet, auch jeden von venerischer Schärfe herrührenden besondern Zufall leichter überwindet, als irgend ein anderes Quecksilberpräparat. Ist es wahr, was mehrere Autoren sagen, daß man, um das venerische Gift völlig zu überwinden, in allen

Säften und in allen Gegenden wo es seinen Sitz hat, das Gegenmittel ausbreiten müsse, so ist der Sublimat als ein so leicht auflößliches und so fein zertheilbares Quecksilbersalz dazu auch wohl am besten geschickt.

Gewöhnlich wird durch den Gebrauch des Sublimates kein Speichelfluß hervorgebracht. Bey manchen meiner Kranken habe ich ihn aber doch erfolgen sehen und zwar theils gelinder theils stärker. Er trat ein, wenn die Kranken etwa vierzehn oder mehrere der beschriebenen Pillen genommen hatten. Gemeiniglich aber hatten dergleichen Kranke schon zuvor venerische Uebel erlitten, und sich durch andere Quecksilbermittel heilen lassen. Vermuthlich hatten sie etwas von diesen Mitteln im Körper behalten, und dieses, durch den Sublimat in Bewegung gesetzt, brachte den Speichelfluß hervor; oder es lag auch der Grund dieses Zufalles in scorbutischen oder andern üblen Säften.

Wenn scorbutische Personen mit der venerischen Seuche befallen wurden, so habe ich allemal alle andere Quecksilbermittel, außer dem Sublimat, schädlich gefunden; gab ich aber diesen Kranken den Sublimat nach meiner eben beschriebenen Methode, so erfolgte zwar bald ein Speichelfluß, aber auch bey demselben die Heilung, wiewohl mühsamer und beschwerlicher als bey andern venerischen Kranken. Ich gab bey dem Gebrauch anderer antiscorbutischer Mittel, Morgens und Abends eine meiner Sublimatpillen, und dadurch erfolgte die Cur selbst ohne strenges Verhalten, wenn gleich etwas langsam, doch allemal sicher und glücklich.

Da ich so viele Menschen von venerischen Krankheiten durch den Sublimat gründlich geheilet habe, ohne

daß

daß in der Cur ein Speichelfluß erfolgte, so halte ich ihn auch zu derselben keinesweges für nothwendig.

Herr Prof. Althof sagt ebenfalls, Tausend werden ohne Speichelfluß von ihren venerischen Krankheiten geheilt. Herr Prof. Tode stimmt ihm aber nicht bey, sondern er ist geneigt zu glauben, daß mehrere durch Quecksilber geheilet werden, wenn es Speichelfluß erregt, als wenn es ohne Speichelfluß wirkt. Ohne mich in dieser Gelehrten Aerzte Streit einzulassen, halte ich es doch für Pflicht, hier öffentlich zu bezeugen, daß meine vielfältigen Erfahrungen die erstere Meinung bestätigt haben.

Drey venerische Kranke habe ich mit meiner Heilart nicht heilen können, sie sind gestorben. Die Geschichten ihrer Krankheit sind lang und weitläuftig. Ich weiß nicht, ob ich Zeit gewinnen werde, sie hier oder anders wo zu erzählen. Hier habe ich nur die Absicht, die Ehre des Sublimates gegen seine vielleicht etwas zu voreilige Verächter zu retten; mit welchem Glücke stehet dahin.

Noch muß ich bey dieser Gelegenheit eines von seinem Besitzer geheim gehaltenen Mittels erwähnen, welches bey alten eingewurzelten, übel behandelten venerischen Krankheiten, mir und andern vorzügliche Dienste geleistet hat. Vielleicht ist dieses Mittel irgend jemand meiner Leser bekannt, aber wohl wenige kennen seinen wahren Erfinder. Ich bekam dasselbe vor zwanzig und einigen Jahren von einem mir immer theuren Manne, dem damaligen Hofrath und Regiments-Wundarzte Pröbisch. Er nannte es Decoctum Zittmanni. Pröbisch war vor funfzig und einigen Jahren mit einem vornehmen Kranken, welcher damals seit dreyßig Jahren an unzähligen

gen Uebeln venerischer Art gelitten, und dreymal vergeblich den Speichelfluß ausgestanden hatte, ins Carlsbad gereiset. Dieses Wasser täglich angewendet, fruchtete auch nichts, und Pröbisch sprach zufällig über diesen Kranken mit dem D. Zittmann. Dieser empfahl ihm, daß der Kranke von dem nachstehenden Dekokt sechs und dreyßig Quart, nämlich achtzehn starke und achtzehn schwächere trinken sollte, und der fast aufgegebene Kranke genaß vollkommen, und hat noch lange hernach gesund gelebet. Pröbisch wendete diese Arzney noch bey vielen andern verwickelten venerischen Kranken mit außerordentlichem Nutzen an, und ich habe ihre große Wirkung ebenfalls oft an dergleichen Kranken erfahren, wo Quecksilbermittel aller Art vergeblich zur Heilung angewendet waren.

Es wird dieses Heilmittel der venerischen Seuche auf folgende Art bereitet:

Zwölf Unzen gequetschte Sarsaparill-Wurzel, werden in einem zinnernen Kessel, der etwa dreyßig Quart Wasser faßt, mit vier und zwanzig Quart reines Wasser überschüttet, und damit stehet diese Wurzel vier und zwanzig Stunden in Digestion. Am folgenden Tage wird dieses Infusum der Sarsaparille zum gelinden Kochen angesetzt, nachdem kurz vor dem Kochen ein zugebundener Beutel hineingehangen ist, in welchem sich drey Loth Alaunzucker (Saccharum aluminis), ein Loth versüßtes Quecksilber und ein Quentchen sublimirter Antimonial-Zinnober (Cinnab. antim. ſublim.) befinden. Wenn dabey das Infusum aufbraußet, so muß das Ueberlaufen verhütet werden. Alsdann kochet man es, bis von der ganzen Menge des Wassers nur acht Quart übrig bleiben. Eine Viertelstunde vor dem Aufhören des Kochens

wer-

werden, ein Loth Aniessaamen, ein Loth Fenchelsaamen und sechs Loth Alexandrinische Sennes-Blätter, alles zuvor gepulvert, zur Abkochung hinzu geschüttet, und nachdem dieselbe fertig und vom Feuer abgenommen ist, werden noch drey Loth gepulverte Liquiritienwurzel hineingeworfen. Nach dem Erkalten wird das Dekokt durchgeseihet, in Bouteillen gefüllet, und signirt: Starkes Dekokt. Zu dem übriggebliebenen Bodensatz setzet man zwölf Loth frische gequetschte Sarsaperillwurzel hinzu, gießet wiederum vier und zwanzig Quart reines Wasser auf, und kochet dieses ebenfalls bis acht Quart ein. Eine halbe Stunde zuvor, ehe das Kochen aufhören soll, wirft man ebenfalls des Wohlschmackes wegen in dieses letztere Dekokt drey Quentchen Citronenschaalen, drey Quentchen Zimmet und drey Quentchen kleine Cardamomen, welches alles zuvor gepulvert seyn muß. Nachdem das Dekokt vom Feuer genommen ist, setzet man noch sechs Quentchen gepulverte Liquiritienwurzel hinzu, und signirt es, wann es filtrit und in Bouteillen gefüllet ist: Schwaches Dekokt.

Wenn nun diese Dekokte angewendet werden sollen, so muß der Kranke am Tage zuvor folgende Abführungs-Pillen einnehmen: ℞. Mass. pil. de Succ. Crat. ℈iv. ☿ii dulci gr. xxiv. Resin. Jalapp. ʒiß. m. f. l. a. pill. No. LXXX. consperg. ♁. Cinnabar. D. S. Auf einmal neun bis zwölf Stück, zum Abführen, zu nehmen. Am Morgen des folgenden Tages trinkt denn der Kranke im Bette ein Pfund warm gemachtes starkes Dekokt, und wartet damit den Schweiß ab. Nachmittags trinkt er ein Quart schwaches Dekokt, und vor dem Schlafengehen wiederum ein Pfund oder ein halbes Quart starkes Dekokt, welches aber beydes nicht erwärmt wird. In ähnlicher

licher Art setzt der Kranke den Gebrauch der Dekokte vier Tage fort, und am fünften Tage, an welchem er die Dekokte aussetzet, nimmt er von neuem die oben beschriebenen Abführungs-Pillen wieder ein. Am folgenden Tage wird der Gebrauch der Dekokte wieder angefangen, und noch vier Tage fortgesetzt: da denn die ganze Portion verbraucht ist, und am zehnten Tage wird er wiederum mit den Pillen abgeführt. Dann ruhet der Kranke sechs bis acht Tage aus, und wendet denn, wenn er noch nicht geheilet ist, diese ganze Cur höchstens zum zweytenmale an.

Die Diät des Kranken muß sehr mager seyn, und außer schleimigen Suppen darf er nur etwas dürre gebratenes Fleisch und weiß Brod, mit ein wenig frischer Butter genießen. Es erfolgen nach dem Gebrauch dieser Dekokte gemeiniglich sehr häufige Stuhlgänge; man darf sie aber gar nicht fürchten.

Im Sommer ist es besser, jedesmal nur die Hälfte einer Portion dieser Dekokte auf einmal kochen zu lassen, nämlich vier Quart starkes und vier Quart schwaches, weil es in großer Hitze verdirbt, wenn es wochenlang aufbewahrt wird.

Erzählung einer Krankengeschichte bey welcher lebendiges Quecksilber und Sublimat unwirksam waren.

Ein gewisser Cavalier von etwa funfzig Jahren, erlitt vor fünf und zwanzig Jahren von einem nicht gutgeheilten und abgewarteten Tripper allerley Beschwerden, von

von denen er durch dienliche Mittel befreyet ward. Vor etwa fünf Jahren zeigte sich eine Anschwellung des rechten Hoden, welche, von einem geschickten Mann kunstmäßig behandelt ward, jedoch dem Gebrauch der Mercurialmittel nur sehr langsam nachgab. Endlich entstand vor etwa anderthalb Jahren eine Paraphymosis mit Chancre am Rande der Eichel und der Vorhaut, letztere ward zwar mit vieler Mühe durch Decocta antivenerea und Mercurialmittel geheilet, die Paraphymosis aber, welche mit einer verhärteten Geschwulst in der Vorhaut, nahe bey dem Bändchen derselben begleitet ward, wich allen angewandten Mitteln nicht, und nichts konnte die stärkere Zusammenschnürung der Vorhaut hinter der Eichel mindern. Die Eichel war daher beständig aufgetrieben, und ein Geschwür, welches auf derselben entstand, und bey der Größe eines Dreyers einen speckigen Grund hatte, nahm bey der besten Behandlung weder Reinigung noch Heilung an. Der Kranke hatte zwanzig und einige Quart starkes und eben so viel schwaches antiveneriſches Zittmanniſches Dekokt getrunken; er hatte Sublimatpillen, und dann auch Calomel anhaltend gebraucht, aber ohne den geringsten Nutzen. Es ward deshalb vorgeschlagen, die zusammengeschnürte Vorhaut zu durchschneiden, um dadurch den verhinderten Rückfluß der Säfte aus der Eichel, und dadurch die Heilung zu befördern, aber der Kranke und mehrere Aerzte waren dawider. Endlich hatte sich das Zuschnüren nebst der Verhärtung etwas gemindert. Nun rieth ein geschickter und auch in dergleichen Krankheiten berühmter Arzt die Quecksilbersalbe mit Cacaobutter bereitet, zum Einschmieren an. Es ward daher binnen dreyen Tagen ein Loth lebendiges Quecksilber eingerieben, und dieses das erstemal oft zehn Tage hinter einander fortgesetzet, und nach einiger Zwischen-

zeit,

zeit, zum zweytenmal noch 24 Tage; so daß überhaupt sieben Unzen Quecksilber eingerieben worden sind. Allein alles dieses äußerlich eingeriebene Quecksilber wirkte eben so wenig auf den Speichel, oder andere Ausleerungen, als das, was der Kranke schon innerlich verschluckt hatte, nur allein das Calomel schien einigemal durch den Stuhlgang zu wirken, jedoch nur selten. Es fanden sich bey dem Einreiben der Mercurialsalbe auch nicht die geringsten sonstigen Beschwerden oder Zufälle ein, sondern Appetit und Schlaf nebst den übrigen Absonderungen und Ausleerungen blieben ganz ungehindert, und eben so blieben die Kräfte des Kranken auch unverändert.

Niemals ist mir dergleichen Unwirksamkeit der Mercurialmittel vorgekommen, und da ich mir solche nicht erklären kann, so wünschte ich gelehrterer Männer Urtheil über diese Begebenheit.

Vom Mißgebähren.

Das Mißgebähren entsteht am öftersten bey Frauen, welche eine Nervenschwäche erleiden, und daher eine sogenannte schwache oder wäßrige Gebähr-Mutter besitzen; oder es trift diejenigen, welche in ihrem Verhalten fehlen, und entweder bey dem Genuß vieler fester Speisen, und insbesondere der Fleischspeisen, zu wenig trinken, oder sich nicht hinreichende mäßige Bewegung machen, oder welche sich im Gegentheil zu heftigen Bewegungen aussetzen, oder endlich sich oft heftigen Leidenschaften überlassen.

Bey solchen Frauen, welche an Nervenschwäche litten, habe ich Pulver aus drey bis fünf Gran Belladonna-

Blätter mit fünf Gran Rhabarber-Wurzel vermischt, sehr nützlich gefunden. Ich ließ diese Pulver bald nach dem Aufhören des monatlichen Blutflusses anfangen, und gab um den zweyten oder dritten Tag Abend eines. Selten habe ich mehr als sechs solcher Pulver anwenden dürfen. Das in den ersten Monaten der Schwangerschaft gewohnte Mißgebähren ist dadurch verhütet worden, und die Frauen gebahren hernach gesunde Kinder.

Noch muß ich hinzu setzen: daß ich denen Eheleuten, in deren Ehe oft Mißgebähren vorfiel, folgenden Rath, um eine bessere Schwangerschaft zu befördern, mit dem besten Erfolge ertheilt habe. Die Frau sollte sogleich nach dem Aufhören der Reinigung, alle zwey oder drey Tage, eines der oben beschriebenen Pulver einnehmen, und der Beyschlaf sollte nicht eher ausgeübt werden, bevor nicht wenigstens drey dieser Pulver verbraucht worden wären. Einige Eheleute vermahnte ich auch, den Beyschlaf in der Zwischenzeit, zwischen zwey auf einander folgenden Monatszeiten der Reinigung, ganz auszusetzen, so daß die Frau in dieser Zwischenzeit alle zwey bis drey Tage ein solches Pulver ungestört nehmen könnte. Nach dem Aufhören der zweyten Monatszeit rieth ich denn: sogleich den Beyschlaf auszuüben. Viele Erfahrungen haben mich belehret, daß dieses die beste Zeit ist, den Ehestand fruchtbarer zu machen: besonders bey Personen, wo die Beywohnungen mehrere Jahre fruchtloß geblieben waren.

Denen Frauen, welche schon mehreremale ein Mißgebähren erlitten hatten, weil sie die oben angeführten Diätfehler begiengen, durch welche sie zu vieles und zu wenig verdünntes nahrhaftes Blut erhielten, rieth ich,

zur Abwendung des Mißgebährens, folgendes Verfahren oft mit Nutzen an: Sobald die neue Schwangerschaft bewirkt ward, von welcher sie sich durch das Aussenbleiben der monatlichen Reinigung, wenn keine Krankheit solches verhindert hatte, überzeugen konnten, mußten sie sich zu einer etwas sparsamern Diät, besonders in Ansehung der Fleischspeisen, entschließen, sich dabey geistiger Getränke und auch des Bieres enthalten; dagegen aber sich an fleißiges Wassertrinken gewöhnen. Wasser mußten sie des Morgens bey leerem Magen, und vier bis fünf Stunden nach dem Mittag-Essen, wenn die Verdauung vollbracht war, zu sich nehmen; bey dem Essen aber nur wenig, weil es dann die Verdauung hindert; dagegen aber erlaubte ich ihnen bey dem Mittag-Essen ein Spitzglas leichten Wein. Abends durften sie nur sehr wenig oder gar kein Fleisch essen, sondern sich blos Grützsuppen, Fische nicht fetter Art, z. B. Hechte und Birsche und ein wenig nicht zu fettes Butterbrod genießen, und überhaupt Abends nie eine starke Mahlzeit halten. Ferner mußten sie schon acht Wochen nach Anfang der Schwangerschaft vier Unzen Blut am Arme lassen. Nahm die Schwangerschaft glücklichen Fortgang bis über die Hälfte, so ward abermal am Arme zur Ader gelassen, und durch diese zweyte Aderlasse wurden, nach dem Verhältniß der Vollblütigkeit, vier, sechs bis acht Unzen Blut weggenommen. Endlich ward diese Aderlasse, bey dem fernern glücklichen Fortgange der Schwangerschaft, zu der Zeit, da die Geburtsschmerzen ihren Anfang nahmen, nochmals wiederhohlet. Ich habe es auch sehr nützlich gefunden, solchen zum Mißgebähren geneigten Schwangeren, vieles Obst anzurathen, weil es das Starkwerden der Kinder verhütet, und mithin auch die Geburt erleichtert.

Da

Da nach meiner Erfahrung das Mißgebähren am häufigsten im dritten und siebenten Monat der Schwangerschaft erfolgt, so habe ich die erste Aderlasse schon am Ende des zweyten Monates angerathen, und die zweyte im sechsten Monate.

Nach erfolgter Schwangerschaft, ist auch vorzüglich bey allen zum Mißgebähren geneigten Frauen, Enthaltsamkeit vom Beschlaf, besonders gegen die Zeit der gewohnten Mißfälle nothwendig; auch können sie nicht sorgfältig genug jede starke Erhitzung des Körpers und jede heftige Leidenschaft vermeiden.

Solchen Frauen, welche schon oft im siebenten Monate Mißfälle erlitten hatten, habe ich, nach der im sechsten Monat unternommenen Aderlasse, oft mit dem besten Erfolge noch den Rath gegeben, daß sie sich den Unterleib, die Schenkel und Geburtstheile, Morgens und Abends, mit einem in kaltes Wasser eingetauchten Schwamme, waschen sollten. Dieses einfache Stärkungsmittel erleichterte ihnen nicht allein die Beschwerden in der letzten Zeit der Schwangerschaft, sondern es beförderte ihnen auch eine glückliche Geburt.

Selbst in dem Falle, wenn Nervenschwäche und übles Verhalten in der Diät zusammen verbunden, die Ursachen des Mißgebährens waren, ward doch ebenfalls, neben dem Gebrauch der oben angeführten Pulver aus Belladonna-Blättern u. s. w. das Aderlassen und die oben beschriebene gute Diät den Schwangern, zum verhüten des Mißgebährens, sehr nützlich.

Zweytes Kapitel.

Von den Wechselfiebern.

Ob es Mangel an gründlichen Kenntnissen oder sonst etwas gewesen, und zur Zeit noch ist, daß ich mit den Erklärungen, welche die Schriftsteller mir von den Wechselfiebern gaben, immer unbefriedigt geblieben bin, lasse ich dahin gestellet seyn. So viel ist gewiß, kein Schriftsteller hat mir begreiflich und in der Erfahrung gegründet dargethan, welche Verschiedenheit in den nächsten Ursachen der verschiedenen Arten der Wechselfieber statt findet, oder weshalb das viertägige Wechselfieber, nach zwey Zwischentagen, das dreytägige nach einem Zwischentage, und das alltägige Wechselfieber alle Tage seine Anfälle erneuert.

Die Schriftsteller haben bald diese, bald jene Materie, als die Ursache der Entstehung der Wechselfieber überhaupt angeklagt; keiner aber erklärte es, wie der Fieberstoff bey Erneuerung der nach so bestimmten Gesetzen periodisch zurückkehrenden Fieberanfälle wirkt. Auf diese Erkenntniß beruht indessen doch vorzüglich, nach meiner Meynung, die gründliche vernunftmäßige Heilung der Wechselfieber.

Seitdem neuere Schriftsteller mehr vom Reiz der Fiebermaterie, als von denen dadurch bewirkten Stockungen der Säfte redeten, las ich das, was darüber vorgetragen ward; aber es befriedigte mich ebenfalls nicht. Ich begriff sehr leicht, daß der Reiz der Fiebermaterie, Fieberpuls und andere Zufälle des Fiebers erregen könnte; aber

aber immer blieb mir die Frage unbeantwortet: wo bewirkt der Fieberstoff in jeder Art des Wechselfiebers, Reiz oder Stockung? warum entstehen aus dem Reize des Fieberstoffes genau Wechselfieber, und nicht vielmehr anhaltende? Weßwegen endlich reizet der Fieberstoff in den Wechselfiebern immer nur zu so bestimmt verschiedenen Zeiten, und in den verschiedenen Arten dieser Krankheiten, auf eine so bestimmt verschiedene Art? Vergeblich forschte ich nach einer, mich befriedigenden Antwort auf diese Fragen, in den Schriften der berühmtesten Schriftsteller.

Ich war daher, so lange ich seit dem Jahre 1748 als Regiments-Chirurgus Spitälern vorstand, desto aufmerksamer, um in der Natur der Kranken selbst die nächste Ursache der verschiedenen Arten der Wechselfieber und ihrer Zufälle zu entdecken, oder mir doch wenigstens den Gang dieser Krankheiten so begreiflich zu machen, daß ich eine sichere Curart darauf bauen könnte, und nicht genöthiget wäre, empyrisch zu verfahren. Aus dem guten Erfolge meiner so festgesetzten Heilungsarten muß ich glauben, daß die Theorie, welche ich aus der Erfahrung erlernt zu haben glaube, nicht ganz irrig sey. Ich habe zu mehreren malen Männern von Einsicht meine Meynungen, über die nächsten Ursachen jeder verschiedenen Art der Wechselfieber vorgetragen, und viele, wenn sie mir auch nicht ganz Beyfall gaben, fanden sie doch sehr des Nachdenkens werth und forderten mich auf, sie bekannt zu machen. Mangel an Zeit, Alter, und besonders eine dem Alter eigene Furchtsamkeit, unter so vielen vorzüglich gelehrten Männern, welche bisher als Schriftsteller von Wechselfiebern handelten, mit einer vielleicht unreifen Theorie aufzutreten, hielten mich bisher von

ihrer Bekanntmachung ab. Ich forschte indessen unablässig in den Schriften der besten neueren Schriftsteller nach, ob ich nicht etwas gründlicheres und mich mehr befriedigendes über die Natur der Wechselfieber finden möchte, als das, was ich in ältern Schriftstellern gefunden hatte, oder das, was ich selbst in der Natur beobachtet zu haben glaubte.

In dieser frohen Hoffnung mich gründlicher zu belehren, ergriff ich auch des berühmten Herrn Rath und Professor Frank, Grundsätze über die Behandlung der Krankheiten des Menschen, und las dessen Gedanken über die Fieber, und insbesondere seine Abhandlung der periodischen Wechselfieber mit der größten Aufmerksamkeit. Man kann denken, wie ich erstaunte, als ich fand, daß dieser große vortreffliche Arzt selbst freymüthig das Geständniß ablegt *): „daß die nächste Ur„sache dieser Fieber tiefer verborgen liege, als daß das „Auge eines Sterblichen sie unterscheiden möchte, und „daß wir die Natur des Fieberstoffes nicht besser kennen."

Dieser Ausspruch eines so geschickten als erfahrnen Arztes machte mich an einer Seite, in Ansehung der Bekanntmachung der mir wahrscheinlichen Theorie von den Wechselfiebern, zwar noch furchtsamer, an der andern schien er mir aber auch zugleich eine neue Aufforderung für jeden Forscher der Wahrheit zu seyn, daß er zur Erhellung dieses dunklen Labyrinthes das seinige beytragen möge. Der Gedanke endlich, daß gelehrtere Aerzte, denen, wie mir nichts theurer in ihrer Kunst ist, als Erhöhung ihrer Gewißheit, zum Besten ihrer Mitmenschen, in

*) I. Th. S. 13.

in meinen auf viele Erfahrungen beruhenden Sätzen vielleicht etwas finden möchten, was ihnen Gelegenheit geben könnte, die Natur der Wechselfieber richtiger zu bestimmen, als ich es vermag, bewog mich, meine Gedanken über diese Krankheit dem Publikum vorzulegen. Taugt meine Theorie nicht, so gehe sie mit mir zu Grabe.

Unter den Wechselfiebern kömmt das dreytägige (Febris tertiana intermittens), am häufigsten in unsern Gegenden vor, und daher will ich bey demselben anfangen:

Ich bemerkte bey dem Anfange dieser Fieber bald einen kürzern, bald einen länger daurenden Frost; der Puls war während des Frostes klein und geschwinde, ja bald nach dem Anfange dieses Zufalles oft so geschwinde, daß ich dessen Schläge fast nicht zählen konnte. Wenn der Frost eine halbe Stunde, oder in einigen Fällen eine Stunde gedauert hatte, empfanden die Kranken schon Durst, welches mich muthmaßen ließ, daß der Durst, da er noch vor Endigung des Frostes oder Hautkrampfes entstand, vorzüglich eine Folge des schnellen bewegten Blutes sey. Nach und nach entstand Hitze, und der Puls ward dabey voller, aber er nahm zugleich etwas an Geschwindigkeit ab, obgleich er noch immer geschwinder blieb, als im natürlichen Zustande. So lange die Hitze stieg, behielt der Puls einige Härte, mit der Abnahme der Hitze ward er aber weicher und auch langsamer, und nun erfolgte Schweiß, der einige Stunden dauerte. Nach dem Anfall waren die Kranken munterer, als nach geendigten Anfällen anderer Wechselfieber; nur mangelte ihnen zuweilen die gewöhnliche Eßlust.

Ein ähnlicher Anfall des Fiebers kam acht und vierzig Stunden, vom Anfange des ersteren Fieberanfalles an gerechnet, wieder, wenn man nämlich das Vorsetzen oder Nachsetzen der Anfälle nicht mitrechnet; denn sonst kann diese Zeit einige Stunden mehr oder weniger betragen. Dieser zweyte Anfall pflegte, wenn die Kranken keine Arzney genommen hatten, etwas heftiger und länger zu seyn als der erste, und zuweilen erfolgte schon in ihm zur Zeit, wenn der Frost in Hitze übergieng, ein freywilliges Erbrechen, durch welches die Kranken vielen Schleim auswarfen. Am öftersten sah ich dieses Erbrechen bey Kranken, welche ganz der Natur überlassen waren, allererst im dritten Fieberanfall, zu der oben angezeigten Zeit.

Ich halte mich daher berechtigt zu glauben, daß Anhäuffung eines reinen oder galligen Schleimes, oder vielleicht auch eine durch die Kräfte der Natur mit Schleim umwickelter Schärfe, im Magen und in den dünnen Gedärmen die vorzügliche veranlassende Ursache des dreytägigen Wechselfiebers ist, aus welcher die nächste Ursache auf folgende Art entsteht:

Es wird dieser Schleim durch die Milchgefäße beständig eingesogen in das Blut gebracht, und mit diesem herumgetrieben. In den feinsten Enden der Blutgefäße der Haut werden dann bey jedem Pulsschlag kleine Klümpchen dieses Schleimes hineingetrieben, welche hier, weil sie nicht weiter kommen können, liegen bleiben, und durch ähnliche hinterher eben dahin abgeführte Schleim-Klümpchen immer vermehrt werden, bis endlich eine Verstopfung und widernatürliche Ausdehnung einer großen Menge Hautgefäße am Umfange des Körpers erzeugt wird, wozu, wenn Schärfe in dem Schleim verborgen

lag,

lag, auch noch der Reiz dieser Schärfe hinzukommt. Wenn nun diese nächste Ursache hinreichend wirksam geworden ist, so entsteht ihre unmittelbare Folge, nämlich der Fieberanfall des dreytägigen Wechselfiebers, und dieser nimmt, wegen des Sitzes dieser nächsten Ursache in den äußersten Enden der Blutgefäße der Haut, mit dem Fieberfrost oder allgemeinen Hautkrampf (Spasmus periphericus) den Anfang: dabey vermehrt sich sogleich die Bewegung des Herzens und der Pulsschlag, weil nicht allein durch die Verstopfung vieler Hautgefäße, viele Schärfe, welche durch die unmerkliche Ausdünstung hätte ausgesondert werden sollen, im Blute zurückblieb, sondern auch das bewegte Blut in den äußersten Enden der Blutgefäße der Haut mehr Widerstand findet, und beydes vermehrt das Reinigungsvermögen des Blutes gegen das Herz. Bey der schnelleren Bewegung des Blutes werden, nach Boerhaavens Theorie, die Blutkügelchen mehr an einander gerieben, und nach der neueren, mehr Kohlenstoff entwickelt, und so bald dessen Wirksamkeit auf die Nerven sich bey Nachlassung des Hautkrampfes äußern kann, entsteht Fieberhitze. Der Hautkrampf oder Fieberfrost lässet eben dann nach, wenn jene Schleimklümpchen in den äußersten Enden der Hautgefäße durch das schneller bewegte Blut nach und nach aufgelößet, verdünnet und so demselben wieder beygemischt worden sind. Wenn nun endlich die Natur, durch lebhaftere Wirkung ihres Blutumlaufes, diesen eigentlichen Fieberstoff, welcher im Blute zur Ausleerung vorbereitet worden ist, durch die Harn-Absonderung und den Schweiß auswirft, so entstehen die zähen Fieberschweiße, und die Wolken und Bodensatz, welche man in dem Harne eines solchen Fieberkranken antrifft, und damit ist der Fieberanfall geendet.

Während jedes Fieberanfalls befördert der Hautkrampf den Zufluß der Säfte gegen Magen und Gedärme, und lößet dadurch den hier vorhandenen Schleim, als die Quelle des Fieberstoffes, mehr auf, und wenn er bey dem zweyten oder dritten Anfalle des dreytägigen Wechselfiebers loß genug ist, so wirft ihn die Natur am Ende des Fieberfrostes durch Erbrechen aus, um sich die beschwerlichere Arbeit, ihn im Blute erst zur Ausleerung mühsamer vorzubereiten, zu ersparen. Die Erfahrung belehrte mich auch, daß, wenn ein solches freywilliges Erbrechen im zweyten oder dritten Fieberanfalle erfolgte, sehr oft der nächste Anfall schon ausblieb.

Nach dieser Erklärung eines Anfalles des dreytägigen Wechselfiebers kann man leicht einsehen, weswegen ein solcher Anfall wiederkommen muß, sobald der aus den ersten Wegen eingesogene Schleim sich von neuem in den äußersten Enden der Blutgefäße der Haut angehäufet hat, und dort auf ähnliche Art wirkt als bey dem ersten Fieberanfall. Eben so begreiflich ist es auch, daß, sobald von dem im ersten Anfall in den ersten Wegen mehr aufgelößten Schleim, in der Zwischenzeit des Fiebers eine größere Menge in das Blut übergehen kann, der zweyte Anfall stärker werden und früher eintreten muß; und daß im Gegentheil, wenn der mehreste Schleim schon durch ein freywilliges Erbrechen ausgeworfen ward, und daher in der Zwischenzeit des Fiebers weniger davon in das Blut übergehen konnte, der nächste Anfall später eintreten und gelinder seyn muß. Allein alles dieses erklärt noch nicht die Nothwendigkeit der Wiederkehr der Fieberanfälle eines dreytägigen Wechselfiebers nach acht und vierzig Stunden, die Stunden des Vorsetzens oder Nachsetzens der Anfälle ungerechnet.

Die

Die Erklärung, die ich mir von dieser Begebenheit mache, ist diese: daß genau eine solche Zeit erforderlich ist, um die Menge des Fieberstoffes, welche in dieser Zeit durch die Milchgefäße eingesogen wird, nach und nach durch den Umlauf des Blutes in die entferntesten Hautgefäße, in hinreichender Menge anzuhäufen; und daß daher, weil die Wirkung des Blutumlaufes in den Zwischenzeiten des Fiebers immer gleichförmig ist, die Anfälle auch immer nach eben einem solchen Zeitpunkt wiederkehren müssen. Ließ es sich berechnen, wie viel dergleichen Schleim in einer gewissen Zeit aus den ersten Wegen eingesogen würde, so ließe sich vielleicht die Nothwendigkeit dieser periodischen Wiederkehr der Fieberanfälle aus der gewöhnlichen Schnelligkeit des Blutumlaufes und der Blutmenge einigermaßen berechnen.

Auf meine Theorie von dem dreytägigen Wechselfieber habe ich mir eine Curmethode gebauet, bey welcher ich immer glücklich war. Ich gebe in den ersten beyden Zwischenzeiten auflößende Mittel, um den Schleim in den ersten Wegen beweglicher zu machen, und dadurch zur Ausführung vorzubereiten. Vorzüglich gebe ich Mittelsalze und Rhabarber in solchen Gaben, daß sie nicht eigentlich abführen, sondern den Stuhlgang nur erweichen; unmittelbar vor dem dritten oder vierten Fieberanfall gebe ich ein Brechmittel, und wenn andere Umstände des Kranken, z. B. Bruch, Neigung zum Blutspeyen u. dergl. m. es nicht zulassen, ein Abführungsmittel. Dadurch suche ich die Quelle des Fieberstoffes auszuleeren. Oft bleibt bloß nach diesen Mitteln das Fieber schon weg. Geschieht es aber nicht, so gebe ich, um den Schleim der ersten Wege noch kräftiger aufzulößen und der Natur die Bearbeitung desselben in den Fie-

beran-

beranfällen noch mehr zu erleichtern, bittere im Balneo mariae gut eingedichtete Extrakte, z. B. das Extr. Trifol. fibr. Card. ben. und Cham. vulg., entweder allein, oder wenn der Schleim sehr zähe ist, setze ich noch Salmiak hinzu. Bey wäßrigen Körpern nehme ich zu gleichem Zweck bittere gewürzhafte Extrakte, z. B. das Extr. rad. Imperator. rad. Zedoariae, u. d. m. und löße sie in aqua Cham. cohobata auf. Nach diesen Mitteln erfolgen in den Fieberanfällen reichlichere Schweiße und mehr Bodensatz im Urin. Ich heile auf diese Art die dreytägigen Fieber in kurzer Zeit immer glücklich, und halte fast nie bey ihnen den Gebrauch der Chinarinde nöthig.

Das alltägige Wechselfieber (Febris quotidiana intermittens), beobachtete ich nach meinen Erfahrungen fast immer auf folgende Art:

Der Fieberanfall tritt gegen Abend ein, und der erste Zufall ist ein Ziehen in derjenigen Gegend des Rückens, wo sich das Gekröse der dünnen Gedärme (Mesenterium) ansetzet. In dieser Gegend entsteht auch die erste Empfindung des Frostes, der sich von da aus im ganzen Körper verbreitet und immer mit einem eigenen Rückenschmerz begleitet ist. Der Frost dauert zwey bis drey Stunden, und dann folgt eine diesem Froste verhältnißmäßige Hitze, so daß gegen eine Stunde Frost gemeiniglich zwey Stunden Hitze gerechnet werden können. Der Puls ist im Frost gemeiniglich nur wenig geschwinder als natürlich, jedoch dabey gespannt; in der Hitze wird er aber schneller und voller, wiewohl selten hart. Endlich erfolgt Schweiß, und dieser dauert oft bis zum andern Morgen hin. Nach Endigung des Schweißes empfinden die Kranken noch immer

mer einige Stunden eine besondere Schwäche im Rücken, als sey er ihnen zerschlagen. Manche Kranken sind nach dem Fieberanfall sehr heißhungrig, manchen fehlt aber im Gegentheil die Eßlust, und andere erleiden eine besonders angreifende Müdigkeit. Ueberhaupt haben alle Fieberkranken, welche an alltägigen Wechselfiebern leiden, ein weit mehr Cachectisches Ansehen, als diejenigen, welche das dreytägige Fieber haben, und vor Entstehung jenes Fiebers gehen auch mancherley kränkliche Zufälle weit länger vorher als vor Entstehung von diesen. Der zweyte Anfall eines alltägigen Wechselfiebers entsteht etwa vier und zwanzig Stunden nach dem Anfang des erstern, doch kann es auch ein oder zwey Stunden früher oder später seyn, wenn ein solcher Fieberanfall vorsetzet oder nachsetzet. Wenn ein alltägiges Wechselfieber anfängt, und noch nicht viele dienliche Mittel gebraucht sind, so setzen die Anfälle vor, oder sie halten auch einerley bestimmte Stunde. Das Nachsetzen der Anfälle erfolgt allererst, wenn die Krankheit schon abnimmt, und wenn die Menge des Stoffes, welcher sie hervorbrachte, schon weit weniger geworden ist.

Im Anfange, bey Entstehung eines alltägigen Wechselfiebers, ist es daher auch nichts seltenes, daß die Zwischenzeit zwischen zwey Fieberanfällen nur vier bis sechs Stunden beträgt.

Jeder Anfall dieses Fiebers fängt mit Ziehen im Rükken an, und dieses ist bey den folgenden Anfällen oft weit schmerzhafter, als bey dem ersten.

Alltägige Wechselfieber gehen nicht selten in auszehrende Fieber über, und dann findet man nach dem Tode sehr

sehr oft vereyterte Gekrößedrüsen, zuweilen aber auch Eytergeschwüre in andern Eingeweiden des Unterleibes.

Ich schließe daher, daß eine Anhäufung zäher schleimiger und scharfer Säfte in den lymphatischen Gefäßen des Unterleibes überhaupt, und insbesondere in den Milchgefäßen und Gekrößdrüsen, und der dadurch erzeugte Reiz, die nächste Ursache jedes Anfalles des alltägigen Wechselfiebers ist. Deshalb fängt es auch mit einem Krampf des Gekrößes an, von welchem das besondere Ziehen und der Schmerz, welchen die Kranken im Rücken empfinden, herrühret. Die Quelle, woher dieser in den lymphatischen Gefäßen des Gekrößes zuerst angehäufte, und dann, wenn die Hitze anfängt, im Blute übergehende, und dort weiter zu seiner Ausführung bearbeitete Fieberstoff herstammt, ist entweder ein lange vorher verstopftes oder verhärtetes Eingeweide des Unterleibes, oder welches am häufigsten vorkommt; sie besteht in Gekrößedrüsen, welche auf ähnliche Art widernatürlich beschaffen sind. Die entferntere Ursache des alltägigen Wechselfiebers kann ebenfalls in Verschleimung der ersten Wege von lange fortgesetzten Diätfehlern liegen. Sobald die Verstopfung der Gekrößedrüsen oder eines andern Eingeweides im Unterleibe, mit Verderbung und Vereyterung verbunden ist, entsteht aus dem alltägigen Wechselfieber ein auszehrendes Fieber.

Die Ursache des so schnell wiederkehrenden Anfalles des alltägigen Wechselfiebers, liegt in der Kürze des Weges, den der Fieberstoff von verstopften oder Gekrößedrüsen, oder von einem andern verstopften Eingeweide des Unterleibes, bis zur hinreichenden Anhäufung in den

lymphatischen Gefäßen des Gekröses nur zurück zu legen hat.

Auf diese meine Theorie habe ich wiederum meine Curmethode gebauet, welche immer glücklich war, so lange nämlich nicht schon wahre Verderbung und Vereyterung in leidenden Orten statt fand.

Da oft, wie oben gesagt ist, auch bey diesem Wechselfieber zähe schleimige Cruditäten in den ersten Wegen befindlich sind, so suchte ich immer zuerst diese Cruditäten durch auflößende Mittel beweglicher zu machen, und sodann durch Abführungsmittel auszuführen. Denn ich gebe in den alltägigen Wechselfiebern nicht gerne Brechmittel, weil in sehr verstopften und geschwächten Drüsen und Eingeweiden des Unterleibes dadurch leicht Zerreissungen und wahre Vereyterungen veranlasset werden können. Nach Reinigung der ersten Wege, gebe ich solche Auflößungsmittel, welche in die zweyten Wege eindringen. Dahin gehören vorzüglich bittere Extrakte, welche ich in Liquore digestivo Boerhaavii oder in Liquore terrae foliatae tartari auflöße, und sie etwa vierzehn Tage in den Zwischenzeiten der Anfälle in reichlichen Gaben anwende. Lässet das Fieber nach diesen Mitteln noch nicht nach, so füge ich den reinen bittern Extrakten das mehr krampfstillende Extrakt der Chamille, und das bitterlich-fleischhafte des Löwenzahns, nebst dem stärker auflösenden Salmiak hinzu. Z. B.

℞. Extr. Card. bened.
- Trifol. fibr.
- Tarax. ex succ. parat. āā ʒII.
solv. in
△ae Cham. cohob. ℥IV.
adde
⊕ ♓ci depur. ℥ß.

M. D. S. Täglich in der Zwischenzeit des Fiebers viermal zu einem Eßlöffel voll zu nehmen.

Sollten die Fieberanfälle, nachdem dieses Arzneymittel vierzehn Tage gebraucht worden ist, noch in gleicher Stärke anhalten, oder sich nur sehr wenig vermindert haben, so lasse ich einige Zeit, Morgens, statt der ersten Gabe jenes Trankes, eine Gabe balsamische Pillen nehmen. Ist auch dieses noch nicht wirksam auflößend genug, so gebe ich alle Tage in der Fieber-Zwischenzeit, in so entfernten Stunden, als es diese erlaubt, nach Unzers Methode, den Goldschwefel des Spießglanzes, jedesmal zu sieben, oder sieben und einen halben Gran pro dosi, und selten habe ich über acht bis zwölf dergleichen Gaben desselben nöthig gehabt, bis die Fieberanfälle sich schon merklich verringerten, oder wohl gar gänzlich ausblieben. Wenn dieser Zeitpunkt der Krankheit eintrat, dann wendete ich, und zwar vorzüglich wegen der Schwäche des lymphatischen Systems, welches so lange litt, die Chinarinde an. Ich verbrauchte in den Zwischenzeiten, oder, wenn die Fieberanfälle schon ganz aufgehöret hatten, zwey Unzen gewöhnliche Chinarinde, mit einem Zusatz von Visco querno, oder Aronswurzel, oder Zedoarienwurzel hinter einander weg, und nach acht Tagen zur Nachkur noch eine Unze. Seit einigen Jahren wende

wende ich die Königs-Chinarinde an, und bedarf von derselben zur Kur nur eine Unze, und zur Nachkur eine halbe Unze. So heile ich diese Fieber ebenfalls größtentheils glücklich, und nur dann war diese Kur vergeblich, wenn Verderbung und Vereyterung eines Eingeweides den Tod durch Abzehrung zu wege brachte. Eine frühe Anwendung der Chinarinde war bey den Soldaten, welche am alltägigen Wechselfieber litten, nie von glücklichem Erfolge. Die Ursache setze ich in folgendem: die mehresten Soldaten leben von grober Kost, sie sind dabey starke Brandteweintrinker, und auch noch außerdem zu anderen Unordnungen geneigt; daher müssen sie auch nothwendig vorzüglich hartnäckige Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes und der Gekrößedrüsen erleiden; und man sieht also leicht ein, daß diese, so wie sie sehr langsam entstehen, auch nur eine langsame Auflößung zulassen können.

Das viertägige Wechselfieber (Febris quartana intermittens), zeigte sich mir, nach meiner Erfahrung auf folgende Art:

Der erste Anfall fieng gemeiniglich Nachmittags an, nachdem der Kranke ein bis zwey Stunden vorher eine große Müdigkeit, als wären ihm die Glieder zerschlagen, und dann eine Brustbeklemmung und eine druckende Empfindung in der Herzgrube, besonders gegen die rechte Seite hin, erlitten hatte. Diese beyden letzteren Zufälle nahmen gegen den Anfang des Frostes zu, und zu ihnen gesellete sich noch ein starker Rückenschmerz, welcher in derjenigen Gegend des Rückens, wo sich das Zwerchfell an die Hüften- oder Lendenwirbel ansetzet, empfunden ward. Der Frost, der vom innern des Körpers anfieng,

 und

und sich dann nach dessen äußern Theilen ausdehnte, war bey diesem Wechselfieber am stärksten. Es schüttelte den Kranken immer mit Heftigkeit zusammen, und er daurete immer mehrere Stunden. Während dem Froste daureten jene unangenehme Empfindung im Rücken, nebst dem Drucken in der Herzgrube nach dem rechten Hypochondrium hin, und der Brustbeklemmung fort, und nur gegen das Ende des Frostes verringerten sich diese Zufälle; die Hitze stund gegen den Frost, in Rücksicht ihrer Dauer, in eben dem Verhältniß, als bey dem alltägigen Wechselfieber, so, daß man ebenfalls ohngefähr zwey Stunden Hitze gegen eine Stunde Frost rechnen konnte. Die Stärke der Hitze richtete sich immer nach der Stärke des Frostes. Am Ende der Hitze erfolgte nur wenig Schweiß und Bodensatz im Urin in den ersten Anfällen. Der Puls war im Frost zusammengezogen, aber oft nicht geschwinder als natürlich; in der Hitze hingegen ward er geschwinder und voller; jedoch selten sehr hart.

Der zweyte Anfall entstund nach zwey und siebenzig Stunden, vom Anfang des ersten Anfalles an gerechnet; wenn man nämlich auf das Vorsetzen oder Nachsetzen nicht Rücksicht nimmt. Er verhielt sich mehrentheils wie der erste.

Selten entstund eine merkliche Veränderung vor dem fünften oder sechsten Anfall; dann aber beobachtete ich oft bey solchen Kranken, welche blos der Natur überlassen waren, im Anfange des Anfalles schon einige Abnahme, in Rücksicht der Brustbeklemmung, des Druckens in der Herzgrube und dem rechten Hypochondrium, und des Rückenschmerzes, und am Ende des Anfalles zeigte sich auch mehr Schweiß und Bodensatz im Urin. Es fan-

den

den *sich* dann, zwischen Frost und Hitze, auch wohl *Ueblichkeiten* ein, selten aber entstund durch die bloßen *Kräfte* der Natur ein wirkliches Erbrechen.

Nachdem ich über diese Zufälle des viertägigen Wechselfiebers, und insbesondere über diejenigen, mit denen es anfängt, aufmerksam nachdachte, so wurde ich nach meiner Einsicht immer mehr überzeugt, daß die nächste Ursache desselben in einer Verstopfung der Leber durch Anhäufung zäherer Säfte in diesem Eingeweide bestund. Nur von dem dadurch widernatürlich vermehrten Gewicht dieses Eingeweides kann ich die drückende Beschwerde in der Herzgrube und im rechten Hypochondrium, und die wahrscheinlich durch das stärkere Herabziehen des Zwerchfelles entstehende Brustbeklemmung und Rückenschmerzen, mir befriedigend erklären. Davon entsteht dann, wie ich mir es vorstelle, eine Art von Krampf im Zwerchfelle, welcher den Anfang des Fieberfrostes ausmacht, und auch die Ursache seiner größeren Heftigkeit ist, weil die ansehnlichen Zwerchfellsnerven und die damit im Unterleibe verbundenen noch grössern herumschweifenden Nerven und Interkostal-Nerven zuerst davon angegriffen werden. Dadurch wird es mir auch zugleich deutlich, weswegen der Frost eines viertägigen Wechselfiebers im innern Körper anfängt, und dann erst im äußeren wirksam wird. Während des Anfalles zertheilt die Natur durch die Fieberbewegungen die nach der Leber angehäuften zähen Säfte, lößet die dadurch entstandene Verstopfung mehrerer Gefäße dieses Eingeweides zum Theil auf, und wirft etwas von den zäheren Säften, welche diese Verstopfung verursachten, oder von dem Fieberstoffe dieser Krankheit aus. Die Ursache, weshalb die Natur in den ersten Anfällen nicht viel gegen das Uebel

 ausrich-

ausrichten, und nicht sehr starke Ausleerungen bewirken kann, liegt wahrscheinlich in der größeren Zähigkeit der in der Leber nach und nach angehäuften Säfte, und in der trägeren Bewegung des Blutes in dem Pfortadersystem. Die entferntere Quelle des Fieberstoffes scheint im viertägigen Fieber ebenfalls in zäheren Cruditäten der ersten Wege zu liegen, weil die Natur in den Fieberanfällen dergleichen hier auch auflößet, beweglich macht, und zuweilen auch durch ihre eigenen Kräfte auswirft. Diese zähen Cruditäten werden von hier aufgenommen und in das Blut gebracht, dann aber vorzüglich in dem weiten sehr nachgiebigen Pfortadersystem angehäuft, und wegen der darin vorgehenden trägeren Blutbewegung, haben sie eine längere Zeit nöthig, bis sie sich in hinreichender Menge in die Leber hinein drängen, um den Fieberanfall selbst erzeugen zu können. Vergleicht man die schnellere Bewegung des Blutes in den Pulsadern mit der langsameren in den Blutadern überhaupt, und insbesondere mit der vorzüglich langsameren in dem weiten so sehr nachgiebigen Pfortadersystem; so erklärt es sich, meiner Einsicht nach, hinreichend, weswegen der Anfall eines viertägigen Wechselfiebers, welches überdem einen zäheren, schwerer beweglichen Fieberstoff hat, um vier und zwanzig Stunden später zurückkehrt, als der eines dreytägigen Wechselfiebers.

Ich stelle mir vor, so lange die Kräfte, welche die Natur in jedem Fieberanfalle des viertägigen Wechselfiebers anwendet, hinreichend sind, das meiste von der periodisch sich erneuernden oder vermehrenden Leberverstopfung aufzulößen, oder wenigstens hinreichend sind, das meiste von denen periodisch dorthin angehäuften zähen Säften zu zertheilen, sie dabey von Anfall zu Anfall immer

mer zu verringern und endlich ganz zu überwältigen, so lange dauret das viertägige Wechselfieber fort, und endigt sich zuletzt glücklich. Wenn aber das Gegentheil statt findet und die Kräfte der Natur nicht hinreichen, das Hinderniß des Blutumlaufes in der Leber zu heben, sondern sich dieses immer vermehrt, bis die Leber endlich entweder ganz, oder an einem großen Theile verhärtet wird, so kann das Zwerchfell auch dem stärkeren Drucke der Leber zuletzt wohl nicht so thätig widerstehn, als es nöthig ist, um einen Anfall des viertägigen Wechselfiebers zu erregen, und daher hören diese Anfälle dann, ohne Wegschaffung des widernatürlichen Zustandes der Leber auf. Aus der Leberverhärtung selbst entsteht dann, entweder durch den Druck, den dieses durch seine Verhärtung mit grösserm Gewicht und grösserer Ausdehnung versehene Eingeweide auf große Stämme lymphatischer Gefäße im Unterleibe hervorbringt, die Wassersucht, oder jene Verhärtung geht in Vereyterung über, und es gesellet sich dann, wegen der Eytereinsaugung zur Wassersucht noch ein abzehrendes Fieber. Man sieht daher auch wohl die Ursache ein, weswegen oft aus einem viertägigen Wechselfieber, welches bey noch bestehender auflößbaren beträchtlichen Leberverstopfung, durch krampfstillende und zusammenziehende Arzneyen zu früh unterdrückt wird, so leicht wäßrige Fußgeschwülste oder Bauchwassersucht entsteht.

Wenn ich einen Menschen öffnete, der nach dem Uebergange eines viertägigen Wechselfiebers in Wassersucht, starb, so fand ich allemal eine, entweder stark verhärtete und aufgetriebene, oder zugleich auch vereyterte Leber.

Meine, auf diese Theorie gebauete Kurmethode, welche ich in den viertägigen Wechselfiebern so sehr oft glücklich angewendet habe, ist folgende:

Ich wende anfangs Mittelsalze, Rhabarber, und auch wohl Brechweinstein in geringen Gaben an, um den zähen Schleim in den ersten Wegen aufzulößen und beweglich zu machen; dann gebe ich nach Beschaffenheit der Umstände Brechmittel oder Abführungsmittel, und dann wiederhohle ich auch wohl noch einmal die auflößenden und ausführenden in die ersten Wege wirkenden Arzneyen, wenn die Menge der daselbst liegenden zähen Cruditäten es nöthig macht. Hier muß ich bemerken, daß eine verstopfte Leber, wegen ihres festeren Baues, besser die Brechmittel verträgt, als verstopfte Gekrößedrüsen oder verstopfte Milz.

Nach Reinigung der ersten Wege, gebe ich stärkere Auflößungsmittel, welche in die Leber selbst eindringen, z. B. aufgelößete *bittere Extrakte, balsamische Pillenmasse* mit Salmiak; Spießglanz-Goldschwefel in ziemlich ansehnlichen Gaben, und vorzüglich die Belladonna-Blätter. Dieses letztere Mittel wende ich seit vier Jahren mit der größten Wirksamkeit in den hartnäckigsten viertägigen Wechselfiebern an; und ich kann wohl mit Recht, nach meiner Erfahrung, behaupten, es heilet sie gewisser und gründlicher als irgend ein anderes. Ich werde hernach noch in einem eigenen Abschnitte von ihm handeln, und nicht allein die Art vortragen, wie ich es gebe, sondern auch meine Behauptungen mit mehreren Beyspielen belegen. Ehedem hatte ich bey manchen viertägigen Fieberkranken die Chinarinde am Ende der Kur nöthig, und zwar vorzüglich bey solchen, welche sehr lange am viertä-

viertägigen Wechselfieber gelitten hatten, so, daß ihre Natur bey einer äußerst geringen Menge des Fieberstoffes, welcher ohne die gewaltigen Anstrengungen des Fiebers, hätte bearbeitet und überwältigt werden können, dennoch blos aus Gewohnheit zu krampfhaften Bewegungen Fieberanfälle hervorbrachte. Seitdem ich die Belladonna-Blätter anwende, heile ich den größten Theil der viertägigen Wechselfieber ohne Chinarinde.

In Rücksicht der verdoppelten Wechselfieber, habe ich in der Erfahrung folgendes beobachtet:

Das doppelte dreytägige Wechselfieber (Febris tertiana intermittens duplicata), entsteht gemeiniglich dann, wenn neben dem Schleim sich gallige Cruditäten in den ersten Wegen befinden und von da in das Blut übergehen. Aus einem solchen Fieber entsteht daher leicht, wenn man mit den ausführenden Mitteln, welche die ersten Wege reinigen, zu lange säumet, ein galliges, hitziges Nachlaßfieber (Febris continua-remittens biliosa).

Das doppelte alltägige Wechselfieber (Febris quotidiana intermittens duplicata), hat, außer der Verstopfung der lymphatischen Gefäße des Gekrößes und seiner Drüsen gemeiniglich noch in der Verderbung irgend eines Eingeweides, oder in einer sehr hartnäckigen Verhärtung desselben, seinen Grund; zuweilen ist die zweyte Ursache auch ganz verborgen. Es geht daher ein solches Fieber sehr leicht in ein abzehrendes Fieber über.

Das doppelte viertägige Wechselfieber (Febris quartana intermittens duplicata), setzet, außer

 einer

einer großen Leberverstopfung und Auftreibung, auch noch gemeiniglich einen Fehler in der Milz, oder in einem anderen Eingeweide des Unterleibes voraus. Ein solches Fieber geht leichter und öfterer in Wassersucht oder in ein abzehrendes Fieber über, als das einfache viertägige Wechselfieber.

Es sagte mir ehedem ein Rezensent über meine Kurmethode der viertägigen Wechselfieber, ich hätte sie nicht bekannt machen sollen. Dieses machte mich schüchtern, und ich beobachtete meine Fieberkranken und die Wirkung der Mittel noch desto genauer; da ich nun aber gefunden habe, daß ich nach meiner Kurmethode immer glücklicher war, als nach irgend einer andern, und daß ich ihren Nutzen durch die Anwendung der Belladonna noch sehr erhöhete; so hielt ich mich um so mehr verpflichtet, hier von derselben zu reden. Mag mich immer ein Rezensent, der vielleicht andere Wege sicherer hält, tadeln; wenn ich nur meinen leidenden Nebenmenschen nützlich bin.

Drittes Kapitel.

Von Gelenkwunden.

Gelenkwunden sind von unsern Vorfahren entweder als tödtliche, oder wenigstens als äußerst gefährliche Wunden angesehen worden, und noch heutiges Tages, da man sie sehr oft heilet, erfordern sie doch noch immer große Ueberlegung, und eine dem besondern Zustande jedes Kranken angemessene sehr sorgfältige Behandlung. Die Hauptsache der Kur besteht darinn, daß man den starken

Zufluß

Zufluß des Gliedwassers abhalte, und daß man das Scharfwerden desselben zu verhüten suche; denn aus jenem erfolgt leicht Abzehrung, und aus diesem Beinfraß (Caries). Es ist daher leicht einzusehen, weswegen damals, als man die Gelenkwunden mit heissen spirituösen, öfters erneuerten Umschlägen bedeckte, und die Wunden selbst mit Essenzen und Balsamen verband, jene Zufälle so häufig entstunden, die Heilung hingegen nicht erfolgte; und weswegen nun, da man alle reizende spirituöse Mittel und warme Umschläge, welche den Zufluß des Gliedwassers befördern, abgeschaft hat, und die Gelenkwunden ganz einfach, der Natur gemäß, behandelt, so viele derselben glücklich geheilet werden.

Die ganze Theorie der ältern und neueren Behandlungsart der Gelenkwunden hier anzuführen, erlauben mir die Gränzen dieser Abhandlung nicht. Der Wundarzt von Einsicht kennt diese Theorie; und es sey mir daher genug, durch ein paar Beyspiele aus vielen dem angehenden Wundarzte einen Weg zu zeigen, auf welchem er bey der Kur der wichtigen Gelenkwunden sicher einher geht. Vielleicht bin ich so glücklich, durch meine Erfahrungen in der Behandlung dieser Wunden etwas dazu beyzutragen, daß die noch hie und da gegen das zweckmäßige Verfahren bey Gelenkwunden aufgestellten Entwürfe, mehr und mehr aus dem Wege geräumet werden.

Im Jahr 1762 ward ein Officier der Kavallerie, welcher zwanzig Jahr alt war und gesunde Säfte hatte, nach Torgan in das Hauptlazareth gebracht. Ihm war am Tage vor seiner Ankunft durch einen Säbelhieb im rechten Arme das Olecranon ganz von der Ellenbogen-

röhre getrennt, und also die Capsel des Ellenbogengelenkes geöffnet worden. Es drang daher das Gelenkwasser aus dieser Capsel hervor, und der verletzte Theil litte zugleich von einer starken Entzündungsgeschwulst. Ehe mir der Kranke übergeben wurde, waren sogenannte kräftige Fomentationen angewendet worden, und diese hatten wahrscheinlich die Entzündungsgeschwulst und den häufigen Abfluß des Gliedwassers nach sich gezogen.

Ich belegte die Wunde mit trockner geschabter Leinwand, ohne sie auszufüllen, bedeckte solche mit Empl. Diachyl. simplex, und ließ zwey Theile lauwarmes schwaches Goulardsches Bleywasser und einen Theil meines Wundwassers über den Oberarm und Vorderarm, so weit sich nämlich die Geschwulst und die Entzündung erstreckten, überschlagen, und den Verband, so oft er trocken war, immer von neuem damit anfeuchten. Dem Arm gab ich eine gerade Lage, und innerlich behandelte ich den Kranken mit den gewöhnlichen Mitteln, welche der Entzündung entgegen gesetzt werden. Nach dieser Behandlung verminderte sich das Fieber, und es erfolgte eine ruhige Nacht. Am folgenden Tage hatte die Entzündung und die Menge des Gliedwassers schon etwas abgenommen, und nach acht Tagen waren alle bedenkliche Zufälle verschwunden. Nun legte ich auf die Gelenkwunde ein Bäuschgen mit Oleum Myrrhae per deliquium angefeuchtet, und über dieses ein anderes, welches mit Balsamo Arcaei bestrichen war, bedeckte beydes mit dem Empl. ordinario, und ließ obigen Umschlag fortsetzen; endlich brachte ich durch eine schickliche Bandage das abgehauene Olecranon mit der Ellenbogenröhre wiederum zusammen, und heilete auf diese Art den Kranken, dessen Arm nur etwas steif blieb, in Zeit von fünf Wochen vollkom-

vollkommen. Dieser Officier lebt noch heute in Schlesien gesund.

Ein Officier vom ersten Range, erlitt vor einigen Jahren eine Gelenkwunde am rechten Unterfuß, bey Sprengung der Kalksteine in einer Kalkgrube, drey Meilen von Berlin. Das Pulver, welches zu dieser Sprengung gebraucht wurde, war früher angezündet worden, ehe sich dieser Officier an den Ort stellen konnte, wo er sicher war, und es schlenderte ein Stück Kalkstein ohngefähr einen Centner schwer, mit der größten Gewalt auf das Gelenk des Schienbeins und des Fußwirbelbeines (Astragalus), so, daß dadurch eine Querwunde, etwas über einen Zoll lang, zuwege gebracht ward. Die spitzige Ecke des Kalksteines war bey dieser Verwundung in das Gelenk, zwischen beyden Knochen eingedrungen, denn Hr. Patient, welcher selbst bey aller Gegenwart des Geistes, gleich nach der Verwundung mit seinem kleinen Finger die Wunde untersucht hatte, beschrieb genau die Aushölung des Schienbeines und die Erhabenheit des Fuß-Wirbelbeines, welche er gefühlt hatte. Mithin war hier also eine bis in das Fuß-Gelenk eingedrungene Gelenk-Wunde mit Quetschung vorhanden.

Man hatte an Ort und Stelle warmen Wein übergeschlagen, und fuhr dann den Verwundeten auf einem, von weichen Betten gemachten bequemen Lager nach Berlin. Sobald er Abends hier ankam, wurde ich zur Hülfe gerufen. Ich ließ sogleich, nachdem ich mich von der Art der Verwundung unterrichtet hatte, den noch warmen Umschlag wegnehmen, und fand die Wunde so, wie sie oben beschrieben worden ist. Ich bedeckte dieselbe durch ein mit Balsamo arcaei bestrichenes Plumeceaux,

legte

legte Compressen mit meinem Schußwasser stark benetzt, kalt über, brachte den Fuß in eine bequeme Lage, und verordnete dann, die Compressen die Nacht hindurch öfters anzufeuchten. Durch dieses Verfahren suchte ich den sonst unausbleiblichen stärkern Zufluß des Gliedwassers, und die Zunahme der Geschwulst und Entzündung zu verhindern, welche Zufälle durch warme erhitzende Umschläge sonst gewiß hervorgebracht worden wären. Da aber jedesmal, wenn man den Verband aufmachte, um ihn neu anzufeuchten, einige Bewegung des verletzten Gelenkes unausbleiblich war, und Schmerz verursachte, so ließ ich, um das Anfeuchten des Verbandes seltener nöthig zu haben, einen Breyumschlag aus geriebenem Brod mit zwey Theilen meines Schußwassers, und einem Theile Goulardschen Bleywassers bereiten, solchen zwey Finger dick auf ein Tuch streichen, und es um den verwundeten Unterfuß herumlegen. Dieser Umschlag durfte nur alle vier und zwanzig Stunden einmal erneuert und mithin der kranke Fuß seltener bewegt werden.

Der angesehene Hausarzt des Herren Patienten, welchem ich die Ursache dieses Verfahrens anzeigte, war anfänglich ganz damit zufrieden, und er hatte auch um so mehr Ursache dazu, da er selbst sahe, daß der Ausfluß des Gelenkwassers nur sehr wenig war, und daß Geschwulst und Entzündung darnach vergangen waren. Nach einigen Tagen verlangte indessen dieser Hausarzt, daß warme Umschläge aus Wein u. s. w. gebraucht werden möchten. Ich stellte ihm vor, daß dadurch der Zufluß des Gliedwassers nicht allein vermehret werden, sondern daß es auch Schärfe annehmen würde, welche die Gelenkknochen verderben, und üble Zufälle hervor bringen könnte, und daß ich daher nach Pflicht und Gewissen

in

in die warmen Umschläge nicht einwilligen könnte, weil mir die mit deren Anwendung verbundene Gefahr bekannt sey. Da aber Herr Patient, und dessen vortrefliche Gemahlin, welche ein großes Zutrauen zu ihren Arzt hatten, dennoch von mir verlangten, daß ich dem Rathe jenes Arztes folgen möchte; so schlug ich vor, noch einen anderen sehr erfahrnen Wundarzt um Rath zu fragen. Dieser Wundarzt billigte bey der Consulation meine kalten Umschläge; ebenfalls aber nach einigen Tagen veränderte er seine Meynung, und schlug vor, Species pro cuphis, in Wein gekocht, warm anzuwenden. Die Gründe, welche ihn zu diesem Vorschlage bewögen hatten, wodurch er der Meynung, des in dem Hause des Herren Patienten sehr angesehenen Arztes beyzutreten, waren vielleicht nicht ganz aus der reinen edlen Quelle der Kunst geschöpfet.

Ich konnte, als mir dieser von dem zu Rathe gezogenen zweyten Wundarzt in meiner Abwesenheit gemachte Vorschlag bekannt gemacht ward, von meiner auf vernünftige Theorie und Erfahrung gegründeten Meynung nicht abgehen, und als ich merkte, daß der Kranke und seine um ihn, mit Recht ängstlich bekümmerte Gemahlin, welche die üblen Folgen der warmen Umschläge nicht kannten, und sich von selbigen schnellere Besserung versprachen, ihre Anwendung wünschten: so trug ich darauf an, daß sich der Kranke dem andern Wundarzte allein überlassen möchte, weil ich nach meiner Ueberzeugung die warmen Umschläge nicht billigen, und also noch weniger anwenden könnte. Da man aber verlangte, daß ich die Kur fortsetzen möchte, so behielt ich die kalten Umschläge, zum Vortheil des Kranken, bey. Die Wunde verband ich mit einer Salbe aus einem Theil Oleum Myrrhae per deli-

deliquium und zwey Theilen Eygelb, und legte darüber ein Tuch, welches mit einem aus flor. lilior. alb. flor. verbasci, und balsamina momordica bereitetem flüßigen Extrakte bestrichen war. Bey dieser Behandlung floß wohl noch etwas weniges Gliedwasser; allein es verminderte sich von Tage zu Tage, und die Wunde besserte sich augenscheinlich. Da indeß Herr Patient kein andres Lager, als auf der linken Seite oder Hüfte ohne Schmerzen ertragen konnte, so entstand bey dessen saftreichen Körper, an diesem Orte eine Geschwulst in der Fetthaut, wovon ich ein Durchliegen befürchten mußte, und deswegen rieth ich an, mein Schußwasser auf der Hüfte zum Umschlage anzuwenden. Es unterblieb aber, und ich muß vermuthen, daß es von dem Arzte des Kranken nicht genehmigt worden war. Da nun der Andrang der Säfte zur rechten Hüfte stärker wurde, so rieth ich ein Emplast. Sapon. mit Oleo nuc. moschat. express. gemischt an, und beyde, der Arzt und der zweyte hinzugegangene Wundarzt billigten es; als ich aber am Abend des nämlichen Tages den Kranken zum zweytenmal besuchte, war derselbe etwas unruhig und mißvergnügt. Ich fragte, ob das verordnete und gebilligte Pflaster aufgelegt sey? „O! nein, war die Antwort, man hat ein spanisch Flie„genpflaster, einer doppelten Hand groß, besser gefunden „und eine Stunde lang aufgelegt, dieses verursachet mir „abscheuliche Schmerzen.“ Ich gieng weg, ohne etwas dazu zu sagen. Am andern Morgen wurde ich frühe ersucht, sobald als möglich zu dem Kranken zu kommen, und ich fand denselben noch in einem starken Fieberanfall, welcher, nach dem Bericht derer, so gewacht hatten, seit gestern Abend angehalten, und dem Kranken eine erschreckliche Nacht gemacht hätte. Der Antrieb der Säfte nach der linken Hüfte hatte sich zugleich sehr vermehret,

und

und ich konnte nun keine Zertheilung mehr hoffen; daher schlug ich einen erweichenden Breyumschlag vor. Erst nach einigen Tagen ward mein Vorschlag angenommen, und es erfolgte bald eine Fluktuation von Eyter an der Hüfte. Nun rieth ich zur Oeffnung des Eyter-Geschwulstes, aber vergebens, mein Rath ward verworfen; der vorhandene Eyter mußte sich daher nothwendig weiter verbreiten, und es zeigte sich auch nach zwey Tagen wirklich eine Auftreibung von Eyter an der innern Seite der Lende, nahe am Hodensack. Ich rieth nochmals zur baldigen Oeffnung, sie ward abermals verweigert, weil der Arzt sie widerrathen hatte, und mir ward untersagt, ohne dessen Gutbefinden etwas vorzunehmen.

Am folgenden Tage, da der Arzt auf mein Ersuchen zugegen war, zeigte ich ihm die schwankende Materie, sowohl äußerlich an der Lende, als nach innen zu, und erklärte ihm dabey, daß, wenn er nicht heute oder jetzo gleich, die Oeffnung an diesen beyden Stellen zugeben würde, ich es ihm allein überlassen müßte, den Herren Patienten zu heilen; ich fügte hinzu, es wäre jetzt schon Eyter durch die Versäumung der Oeffnung ins Blut gebracht, würde sie länger verschoben, so würde noch mehr Eyter eingesogen werden, und dieses würde nicht allein stärkeres Fieber hervorbringen, sondern es könnte auch den Tod befördern. Auf diese Vorstellung erhielt ich die Erlaubniß, die Eyter-Geschwülste an beyden oben genannten, nämlich auf der linken Hüfte, und an der innern Seite der linken Lende zu öffnen. Es flossen mehr als 5 Pfund Eyter heraus, und die Fetthaut war vom großen Trochanter an bis zum Hodensack hin, und also über einen Fuß lang, zerstöret.

Zu dieser Zeit waren fünf Wochen seit der Verwundung vergangen, und die Gelenkwunde hatte immer das beste Ansehen behalten; sie gab kein Gliedwasser mehr, sondern zeigte vielmehr eine baldige Heilung an. Nun also, da die Schmerzen des verwundeten Fußes nachgelassen hatten, konnte dem Kranken auch eine bequemere Lage gegeben werden.

Nach Eröffnung der Eyter-Geschwulste ließ der Herr Patient weder Einspritzungen noch das Einbringen eines Bourdonets zu, sondern wahrscheinlich auf Anrathen des Arztes Ol. olivar. in die Oeffnungen einfließen, und nur in die Hautwunden ein wenig geschabte Leinewand einbringen, wodurch dann die Heilung etwas verzögert ward; endlich aber erfolgte sie doch glücklich.

Zu der Zeit, als ich die Eyter-Geschwülste öffnete, wurde der mit zu Rathe gezogene Wundarzt von der Gicht befallen, und sahe also Herrn Patienten, welcher täglich von einem geschickten Stadtwundarzte verbunden wurde, einige Zeit nicht; als er sich aber gebessert hatte, besuchte er Hrn. Patienten, und war ohne mich bey dem Verbande des Stadtwundarztes am Abende gegenwärtig. Er erklärte den Verband für schlecht. Der Verband, sagte er, wäre so, als ob ihn ein Schäfer gemacht hätte (welches doch mich nicht treffen konnte), und es wäre augenscheinlich noch Eyter vorhanden, welcher eine neue Operation erfordern würde. Durch diese Erklärung wurde der Herr Patient aufs neue in eine heftige Unruhe versetzt, so, daß er die Nacht darauf ein heftiges Fieber bekam, und er erneuerte die Vorwürfe, welche er diesem Wundarzte schon ehedem, wegen der angerathenen spanischen Fliege, gemacht hatte.

Obiger

Obiger Wundarzt hatte aber wirklich einen großen Fehlschluß gemacht; denn die Heilung der geöffneten Eyter-Geschwulst erfolgte acht oder zehn Tage hernach ganz glücklich, ohne daß eine neue Operation nöthig gewesen wäre; und die Gelenkwunde wurde ebenfalls bald, ohne die geringsten Zufälle glücklich geheilet, so, daß der Herr Patient noch heute gesund lebt, und seinen verwundet gewesenen Fuß völlig gut gebrauchen kann.

Ich bin zu alt und zu menschenfreundlich gesinnt, alle die Chikanen und lieblosen Urtheile zu rügen, denen ich bey dieser Kur ausgesetzet war. Ich vergesse sie gern, weil Hr. Patient gesund und meine Ehre durch den guten Ausgang gekrönt ist. Der Fall war mir indessen sehr wichtig, so, daß ich glaube, meinen Mitbrüdern einen Dienst zu leisten, ihnen solchen bekannt gemacht zu haben; und ich ertheile selbigen den Rath, sich in ihrer Kunst die genauesten Kenntnisse zu verschaffen; dann aber, wenn sie solche besitzen, und Erfahrung haben, sich auch von keinem andern, er sey so gelehrt, oder berühmt als er wolle, zum Nachtheil des Kranken in ihrer vernünftigen Handlungsart irre machen zu lassen.

Viertes Kapitel.

Bemerkung über die vortreffliche Wirkung des Cosmischen Mittels, bey einer venerisch-krebshaften Unterlippe.

Der Unterofficier Hirsch, von des Herrn Major Hertig Kompagnie, des ersten Artillerieregiments, wel-

cher 53 Jahr alt war, klagte den 14ten November 1793 über einen Schmerz in der Unterlippe. Bey der Untersuchung fand man selbige äußerlich etwas hart, aufgetrieben und schmerzhaft; nach innen aber wund; das Zahnfleisch war dabey dunkelblau, schwammigt, aufgetrieben und schmerzhaft, und bey Berührung blutend. Es wurde zum Pinseln des Zahnfleisches Rosenhonig mit dem vierten Theile Vitriolspiritus verordnet; äußerlich aber ward auf die Lippe Ceratum saturni gelegt, und darauf erfolgte ziemliche Besserung. Da nun der Kranke sich übrigens gesund glaubte, trat er ein Kommando von einigen Wochen an, bey welchem er nichts gebrauchte. Weil sich aber das Uebel auf der Reise verschlimmerte, so meldete er sich nach der Zurückkunft und gieng ins Lazareth. Die Lippe zeigte sich nunmehr angeschwollen, und das Zahnfleisch blutete und faulete mehr, deshalb wurden nebst obigen äußerlichen Mitteln innerlich antiscorbutische angewendet; aber sie brachten in Zeit von drey bis vier Wochen nicht die geringste Besserung zuwege.

Da es sich nun bey der genauesten Nachfrage ergab, daß der Kranke niemals venerisch gewesen, außer, daß er in jüngeren Jahren eine langwierige Gonorrhoe erlitten hatte, welche aber völlig geheilet worden, so konnte man zwar mit Grunde kein versteckentes venerisches Gift vermuthen, indessen wurden doch, um sicher zu gehen, die Sublimatpillen, als das beste Merkurialmittel bey Venerischen mit scorbutischer Schärfe komplicirten Uebeln, während sechs Wochen, angewendet, und hernach die Plenksche Quecksilberauflößung gegeben; aber beydes leistete dem Kranken keine Hülfe, und es ward also noch

unwahr-

unwahrscheinlicher, daß venerische Schärfe bey der Krankheit zum Grunde liegen sollte.

Da nun in der schadhaften Lippe nach und nach bösartige Geschwüre, mit aufgeworfenen Rändern, entstunden, welche sich bis in die Zahnhöhlen erstreckten, so, daß dadurch auch einige Schneidezähne verlohren giengen, und verschiedene Knochenstückchen des Unterkinnbackens sich absonderten, so mußte man um so mehr vermuthen, daß das Uebel krebshafter Natur sey. Es wurden deßhalb Pulver aus der Herba Belladonnae und Rad. Rhabarbar; opt. āā gr. v., einen Abend um den andern gegeben, und dabey ein Elixir. antiscorbuticum mit Sulphur. antimonii auratum angewendet. Als mir aber diese Mittel, welche ich mehrere Wochen fortsetzen ließ, ebenfalls keinen Nutzen schafften, stund ich von allen innerlichen Mitteln ab, verordnete blos eine schickliche Diät und belegte die Lippe sowohl als das Zahnfleisch mit den frischen Blättern des weißen Huflattigs (Tussilago alba Lin.), so, daß die glatte Seite auf den schadhaften Theil der Lippe und dem Zahnfleische anlag. Diese Blätter, welche täglich etlichemal frisch aufgeleget wurden, bewiesen sich sehr heilsam, indem sie die Schmerzen wegnahmen und die Heilung in so weit beförderten, daß nur noch inwendig an der Lippe eine einzige Oeffnung, einer Stecknadel groß übrig blieb; allein diese trotzte der Kunst und dem Mittel, und wollte durchaus nicht heilen. Da indessen Härte und Geschwulst in der Lippe vergangen waren, und das Zahnfleisch ebenfalls gut war, glaubte der Kranke, daß das anscheinende geringe noch übrige Uebel in freyer Luft sich mehr als im Lazarethe bessern würde. Er verließ daher das Lazareth, und setzte zu Hause den Gebrauch jener Blätter mit aller Aufmerk-

samkeit fort. Da sich aber demohngeachtet von neuem Geschwüre erzeugten, und die Lippe von neuem Andrang schädlicher Säfte wiederum aufschwoll, so verlangte der Kranke noch andere Arzneyen, und hierzu wurde das Cosmische Mittel gewählet, da alle andere erzählte fruchtlos geblieben waren. Die Zusammensetzung dieses Mittels ist folgende:

℞. Arsenic. alb. gr. XL.
Cinnabar. nativ. ℥II.
Sanguinis drac. gr. XII.
Corn. Cerv. ust. ppt. gr. VIII.
M. F. pul. subtiliss.

Es wurde etwas weniges von diesem Pulver mit Speichel zum dünnen Brey gemacht, und vermittelst eines Pinsels auf die äußeren Geschwüre der Lippe gestrichen, und sie dann mit Goldschläger-Blase bedeckt; die inneren Geschwüre der Lippe wurden aber, aus Furcht der Resorbtion, nicht bestrichen. Kaum waren einige Stunden verflossen, als sich bey dem Kranken ein heftiger Schmerz einstellete, welchen ein Zittern des ganzen Körpers begleitete. Die Lippe schwoll zuerst an, dann aber auch das ganze Gesicht, und der Zustand des Kranken wurde dadurch noch trauriger, daß sich bey diesen Zufällen zugleich ein fieberhafter Puls und eine große Mattigkeit einfanden. Es wurden daher innerlich Entzündungswidrige Arzneyen angewendet; äußerlich aber, so viel sich mit dem Pinsel thun ließ, von dem aufgestrichenen Brey weggenommen, die Geschwüre mit laulicht warmer Milch ausgewaschen und gebähet, und zugleich ein lindernder erweichender Breyumschlag angewendet.

Durch

Durch dieses Verfahren mäßigten sich auch in kurzer Zeit die drohenden Zufälle.

Am dritten Tage fielen ganze Stücken des mit dem Pulver bestrichenen Fleisches der Lippe weg, worauf die Wunde mit balsamischen Mitteln verbunden wurde, und diese bewürkten binnen acht Tagen eine gute Heilung der äußern, mit dem Cosmischen Mittel bestrichenen Seite der schadhaften Lippe. Nunmehr blieb am innern Rande der Lippe, wo aus Furcht des Niederschluckens das Cosmische Mittel nicht angebracht worden war, nur noch ein Geschwür übrig. Dieses wurde nun auch mit dem Pulver des Arseniks bestrichen, und dem Kranken ein beständiges Ausspülen des Speichels, zur Sicherheit gegen etwaniges Verschlucken des Arseniks, nebst Milchdiät, empfehlen. Nach diesem Bestreichen erfolgten wiederum die oben erzählten Zufälle, jedoch in weit geringerm Grade, und das Geschwür im Munde fieng auch an zu heilen; jedoch nur bis zur Hälfte. Hier stand es stille; der so lange gewöhnte Zufluß nahm nicht ab, und die Heilung blieb zweifelhaft. Ich dachte daher auf andere Mittel, die Heilung völlig zu beenden. Ehe ich aber darüber einen Entschluß faßte, klagte der Kranke ganz unvermuthet, daß sich ein Geschwür an seinen Geburtstheilen bildete, und bey der Besichtigung zeigte sich nicht allein ein wahrer Chankre an der Vorhaut, sondern auch ein Ausfluß von Eyter aus der Harnröhre. Dieses bewieß nun deutlich, daß, so wenig man es vermuthen konnte, dennoch venerisches Gift im Körper versteckt war; und deshalb wurden gegen dasselbe Morgens und Abends zwey Gran versüßtes Queckfilber so lange gegeben, bis dieses auf die Speicheldrüsen wirkte. Sobald sich aber der Speichelfluß zeigte, gab ich dem Kranken Morgens und

Abends nur noch einen Gran. Bey dem Gebrauche des versüßten Quecksilbers heilte nicht allein der Chankre der Vorhaut, sondern auch das so bösartige Lippengeschwür vollkommen, und hernach heilte ich den Tripper, nach meiner bekannten Methode, ebenfalls glücklich.

Ich finde mich verbunden, den Fleiß und die Aufmerksamkeit meines guten und geschickten Oberchirurgi Hrn. Frommelt, hierbey zu rühmen, um andere zu gleicher Werkthätigkeit aufzumuntern. Ohne seine genaue Aufsicht auf den Kranken, würde diese so beschwerliche lange Kur keinen so glücklichen als merkwürdigen Ausgang genommen haben. Er fühlet gewiß mit mir über die Heilung dieses Kranken das innigste Vergnügen.

Fünftes Kapitel.

Einige Bemerkungen über den Blasenstich, und insbesondere über den Blasenstich durch den Mastdarm.

So eben kommen mir des Hrn. Prof. Bonns Bemerkungen über die Harnverhaltung und den Blasenstich über den Schaambeinen, aus dem Holländischen übersetzt, Leipzig, bey Fleischer, zu Händen. In dieser trefflichen Abhandlung, welche sehr wichtig für den ausübenden Wundarzt ist, wird am Schlusse der Wunsch geäußert, daß mehrere Beobachtungen über die Harnverhaltung und den Blasenstich bekannt gemacht werden möchten. Da nun auch mir mehrere dergleichen

dergleichen Fälle vorgekommen sind, so halte ich mich verpflichtet, einige der wichtigsten anzuzeigen, damit die Wundärzte ermuntert werden, bey der Harnverhaltung, zu welcher sich so leicht entzündliche Beschaffenheit des Blutes, ja selbst auch Entzündung der Blase gesellet, mit dem Blasenstiche nicht zu lange zu säumen, sondern diese Operation in Zeiten vorzunehmen, wenn jene Gefahren nur noch drohen. Ich wünsche, daß ausübende Wundärzte Hrn. Bonns Schrift aufmerksam lesen, und diese Zusätze, welche sich auf vielfache Erfahrung gründen, beherzigen möchten, um zum Besten der Menschheit Nuzzen daraus zu ziehen.

Ich werde, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, aus des Herrn Bonns lehrreichen Schrift, welche jeder Wundarzt selbst lesen muß, blos dieses anführen, daß er den Blasenstich über den Schaambeinen, jedem andern vorzieht.

Ich sahe in meiner Jugend den Blasenstich durch das Mittelfleisch sowohl mit dem langen geraden Troikar, als auch mit dem Foubartschen Troikar verrichten, und einen tödtlichen Ausgang der Krankheit erfolgen, und hütete mich daher für diese Art der Operation.

Ich sahe hernach in Preußen den Reg. Chirurgus Sode den Steinschnitt einigemal nach Douglas Methode über den Schaambeinen verrichten; der Erfolg war theils glücklich, theils unglücklich. Ich frug nach den Ursachen des unglücklichen Ausganges, konnte sie aber von diesem Wundarzte selbst nicht erfahren. Sode hatte diese Art zu operiren von dem sel. vortreflichen Regim. Chirurgus und Hofrath Pröbisch, gesehen; denn dieser lebte auch in Königsberg, und hatte sie nicht

 allein

allein daselbst sehr oft mit dem glücklichsten Erfolge verrichtet, sondern auch seine Art zu operiren, in einigen Bogen durch den Druck bekannt gemacht. Pröbisch, dieser würdige und sehr geschickte Wundarzt wurde mein Freund, und belehrte mich selbst, über seine Art zu operiren. Er hatte, als er zu operiren anfing, den Steinschnitt über den Schaambeinen bey allen Steinkranken gemacht, und war bey jungen Personen allezeit damit glücklich gewesen; nicht aber bey alten. Er leitete den unglücklichen Ausgang bey Alten von der Infiltration des Urins ins Zellgewebe des Beckens her, welche bey jungen Personen nicht zu fürchten sey, und daher operirte er damals, als er mich belehrete, alte am Stein leidende Kranke, nicht mehr mit der hohen Geräthschaft (Apparatus altus), sondern mit der großen (Apparatus magnus), und war auch darinn glücklich. Da nun Sode die Methode des Douglas immer und ohne auf das Alter Rücksicht zu nehmen, ausübte, so glaubte Pröbisch, daß die bey alten Kranken nicht vermeidliche Infiltration des Urins, die Ursache des tödtlichen Ausganges gewesen sey, welchen ich mehrmalen gesehen hatte, wenn Sode operirte. Nach seiner Menschenfreundlichkeit wollte Pröbisch vermuthlich nicht anderweitige begangene Fehler aufsuchen, denn dem Sode waren auch junge Kranke nach der Operation gestorben.

Da nun Hr. Bonn auch mehrere mit glücklichem Erfolg bey alten Kranken über den Schaambeinen gemachte Blasenstiche anführet, so will ich nicht behaupten, daß die Meynung des sel. Pröbisch, von der Tödtlichkeit des hohen Steinschnitts bey alten Kranken, in allen Fällen gewiß sey; auch nicht entscheiden, ob die größere Oeff-

nung

nung der Blase bey dem Steinschnitt die Infiltration des Urins gefährlicher mache, als die kleinere durch den Troikar gemachte Wunde der Harnblase; sondern solches einsichtsvollen Wundärzten, als eine hingeworfene Bemerkung zur Prüfung überlassen.

Von der vorzüglichen Nützlichkeit des Blasenstiches über den Schaambeinen, bin ich durch mehrere Fälle, welche ich sah, überzeugt worden, ob ich gleich diese Art des Blasenstiches nie selbst verrichtete, eben so wenig als den Steinschnitt; aber sehr oft habe ich die Harnverhaltung vermittelst des Blasenstiches durch den Mastdarm, glücklich geheilet und nie üblen Erfolg gehabt. Ich will einige mir vorgekommene wichtige Fälle erzählen:

Ein gewisser Sekretair in Berlin wurde von dem Doktor und Professor der Chirurgi, Hrn. Henkel, an einer Harnröhrenkrankheit, von venerischer Ursache, behandelt, und er litt dabey eine gänzliche Harnverhaltung. Da nun dieser Zufall am zweyten Tage noch nicht gehoben war, sondern vielmehr eine Auftreibung des männlichen Gliedes erfolgte, welches brandigt wurde und den Kranken so belästigte, daß tödtliche Unruhe und heftiger Angstschweiß sich einstellten; so ward ich noch hinzu gerufen. Ich fand, daß die Blase über die Schaambeine hervorragte, und als ich sie durch den Mastdarm untersuchte, fand ich sie auch hier, gleich über dem inneren Schließmuskel des Mastdarms, gegen denselben aufgetrieben. Ich brachte den Fleurandschen Troikar, auf meinem Finger geleitet, in die Blase, und ließ über drey Berliner Quart Urin durch dessen Röhre abfließen, schloß dann die Röhre, und ließ sie in der Blase befestigt, bis zum dritten Tage liegen. Da aber der Urin bald nach

der Operation durch den natürlichen Weg wiederum abgieng, wiewohl mühsam, und es hernach auch dabey blieb, so nahm ich die Röhre des Troikars am dritten Tage heraus, und brachte einen elastischen Catheder, nach meiner Art, durch die Harnröhre, ohne Mühe in die Blase. Gleich nach der Abzapfung des Urins scarificirte ich die brandige männliche Ruthe, schlug eine Fomentation aus einer Abkochung von Chinarinde, mit Salmiak, über, und hernach heilte ich die Krankheit der Harnröhre mit Wachskerzen und innerlichen antivenerischen Mitteln, so, daß der Kranke noch viele Jahre hernach gesund gelebt hat.

Ein Musquetier von vierzig Jahren erlitt von Hämorrhoidalkrämpfen eine Harnverhaltung, welcher bis zum dritten Tage nicht abgeholfen war. Ich wurde an diesem Tage zu Rathe gezogen, und fand die Urinblase sowohl über die Schaambeine, als gegen den Mastdarm sehr ausgedehnt. Ich leerete bey diesem Kranken durch Beybringung des Fleurandschen Troikars, durch den Mastdarm aber, vier Quart Urin mit der größten Erleichterung sogleich aus, und durch eine weitere der Krankheitsursache angemessene Behandlung erfolgte bald die gänzliche Besserung.

Ein sonst gesunder starker Kanonier, dreyßig und einige Jahr alt, fiel auf dem Lande von einem Bau und quetschte sich, da er mit dem Mittelfleische ein auf der Erde liegendes Stück Holz traf, so gewaltsam, daß nicht nur sogleich eine Harnverhaltung erfolgte, sondern auch der heiße Brand an dem Theile entstand. Ein daselbst sich aufhaltender Wundarzt hatte den Kranken bis zum dritten Tage, da er zur Stadt gebracht wurde, behandelt.

Nun

Nun fieng der heiße Brand schon an in kalten Brand überzugehen, und es konnte kein Catheder mehr in die Blase gebracht werden; deßhalb wurde ich gerufen. Ich fand die Harnverhaltung fortdaurend; das Mittelfleisch zeigte einige vom kalten Brand angegriffene Stellen; der Hodensack und das männliche Glied waren sehr angeschwollen, und im äußersten Grade entzündet: Entzündung, in einem etwas geringerem Grade, nahm die Gegend von der Schaam bis zum Nabel ein; und die Harnblase war zwar nicht über die Schaambeine aufgetrieben, aber gegen den Mastdarm ragte sie hervor. Ich durchstach daher sogleich durch diesen Darm die Harnblase mit dem Fleurandschen Troikar, und leerete gegen vier Quart Urin mit großer Erleichterung des Kranken aus, dann schloß ich die Röhre des Instrumentes und ließ sie in der Blase. Hernach scarificirte ich das Mittelfleisch, den Hodensack und die männliche Ruthe, und ließ fäulnißwiderstehende Fomentationen, aus einer Abkochung von Chinarinde und Salmiak kalt überschlagen Als ich am folgenden Tage den Kranken wieder sah, floß der Urin durch die scarificirten Stellen des Hodensackes aus, und dieses bestimmte mich, die Röhre des Troikars wegzunehmen, und einen elastischen Catheder durch die Harnröhre in die Blase zu bringen, welches auch ohne sonderliche Mühe geschah. Jeden Tag wechselte ich dann mit einem elastischen Catheder ab, um den ersten zu reinigen.

Die Entzündung des Unterleibes verlohr sich sehr bald, die Haut des Hodensackes aber und ein Theil der Haut, welche das Mittelfleisch bedeckt, ward gänzlich durch Fäulniß zerstöret, so, daß beyde Hoden blos lagen, und der Urin floß theils durch den elastischen Catheder, theils durch den Hodensack ab. Nur allererst in der fünften

Woche

Woche endigte sich dieser Ausfluß des Urins durch den Hodensack, und er nahm wiederum seinen natürlichen Weg, ohne daß weiter der Catheder nöthig war. Eine feine Haut überzog hernach die Hoden, und in der eilften Woche war die Heilung so glücklich vollendet, daß dieser Mann seitdem viele Jahre gesund durchlebte und Kinder zeugte.

Als ich mich im Jahre 1761 mit unsern Truppen in Rostock befand, und in den Osterfeyertagen zu meinen Freunden auf das Land gereiset war, erhielt ich durch eine Estaffette die Bitte, nach Rostock zu dem Bürgermeister Nettelbladt zu kommen, weil er sehr elend krank darnieder läge. Ich traf noch denselben Abend, nämlich am zweyten Ostertage, daselbst ein, und sahe in diesem Kranken einen großen fetten Mann, der etwas über funfzig Jahr alt war, von dem erlittenen heftigen Schmerz in der Blasengegend zwar befreyet, mit etwas beängstigtem Othemholen, vor mir liegen. Der gegenwärtige Wundarzt empfieng mich mit der Anrede: Ja nun kommen Sie, da alles besser ist; wären sie ehender hier gewesen, so hätten sie die Noth, die wir gehabt haben, gesehen, und würden uns haben helfen können. Bey Nachfrage über die Krankheit, erfuhr ich von diesem Wundarzte, daß der Kranke am Donnerstage vor Ostern, nach einer reichlichen Mahlzeit und nach genossenem häufigen Wein, eine Harnverhaltung erlitten, wozu sich am folgenden Tage, nämlich am Charfreytage, noch ein heftiges Fieber gesellet hatte. Dieses Fieber habe anfangs, da die Beybringung des Catheders vergeblich versucht ward, und dabey statt des Urins, nur etwas Blut floß, täglich zugenommen; seit dem zweyten Ostertage Mittags aber

aber habe es durch angewandte Mittel nachgelassen, und nun befinde sich der Kranke in völliger Besserung. Unter dieser Erzählung war der Hausarzt, der in Rostock viel Ruf hatte, herbey gerufen worden, und nachdem auch dieser mich beynahe in eben der Art angeredet hatte, als der Wundarzt, so bekräftigte er ebenfalls dessen Erzählung vom Verlauf der Krankheit. Ich hatte bereits den Puls des Kranken untersucht, und fand ihn schwach und zitternd. Ferner erfuhr ich, daß er sonst vieles an Hämorrhoiden gelitten hatte, und daher schloß ich, daß Hämorrhoidal-Krämpfe die Ursache der Urinverhaltung gewesen wären, daß diese zwar durch das Bluten, welches die ungeschickte Hand des Wundarztes, bey Beybringung des Catheders, erregt hatte, etwas gehoben worden; aber daß dadurch zugleich eine Entzündung in der Harnröhre, wie vorher in der Urinblase entstanden, welche letztere bey anfänglich verabsäumter Hülfe, zuerst in den heißen Brand, und seit dem Mittag des zweyten Ostertages, bey Nachlassung des stärkern Fiebers in den kalten Brand übergegangen sey, und der Kranke den folgenden Mittag nicht erleben würde.

Ich bat nun den Arzt und Wundarzt in das Nebenzimmer, und frug sie, ob sie im Ernste glaubten, daß der Kranke in Besserung sey, und ich erhielt zur Antwort: ob ich denn dieses nicht sähe. Nun sagte ich ihnen mein oben angeführtes Urtheil über den Zustand des Kranken, mit dem Zusatze, daß er den morgenden Mittag nicht erleben würde. Der Arzt verlangte darauf, ich sollte etwas verschreiben, welches ich aber verbat und dabey erwiederte, ich überließe es ihm, ob er, nachdem ich ihm meine Gedanken von dem gegenwärtigen Zustande der Krankheit und der Ursache

ihres tödtlichen Ausganges angezeiget hätte, noch ein Mittel finden könnte, den Tod zu verhindern. Es wurde noch eine Emulsio Analeptica aus Ole volat. C. C. rectificat., Camphor. und Extract. gumm. Cort. peruv. gegeben; aber am dritten Ostertage Morgens um 10 Uhr verschied dieser vortreffliche Mann, der wahrscheinlich durch einen zur gehörigen Zeit gemachten Blasenstich gerettet worden wäre.

Ich mag nicht mehrere Beyspiele von glücklichen und unglücklichen Ausgängen der Harnverhaltungen erzählen, und glaube, daß Hrn. Bonns Bemerkungen unterrichtend genug sind. Ich habe nur diese wenigen Fälle hinzugefügt, um den Arzt und Wundarzt aufmerksam darauf zu machen, daß man bey dieser Krankheit, wenn der Catheder nicht beygebracht werden kann, mit dem Blasenstich zu eilen habe; er werde nun über den Schaambeinen oder durch den Mastdarm veranstaltet. Nur diese Operation allein kann der gefährlichsten Entzündung zuvorkommen, oder bey derselben, wenn sie schon Anfangs entstund, Hülfe schaffen.

Noch muß ich zu Hrn. Bonns Gedanken, über die Nachtheile des elastischen Fleurandschen Troikars, etwas hinzusetzen: Hr. Bonn besorgt, daß der Silberdrath, aus welchem die beugsame Röhre besteht, sich leicht übereinander schiebe, oder verlängere und trenne, und dadurch die Operation unnütz werde. Ich weiß nicht, wie diejenigen Röhren, die er besitzt, verfertigt sind, die bey uns gebräuchlichen, sind weder aus Silberdraht, noch aus plattirtem dünnen Silber, sondern aus stärkerem breiten Silberlahn so bereitet, daß sich die-

ser

ser weder auseinander ziehen, noch sich überwickeln kann; überdem aber finden auch nur wenig Fälle statt, wo man einen solchen Troikar mit beugsamer Röhre, denen mit steifer vorzuziehen, nöthig hat.

Zu der Bemerkung des Hrn. Bonns, daß die Blase zur Anwendung des Fleurandschen Troikars zuweilen zu hoch auf dem Mastdarm liege; muß ich noch dieses hinzufügen, daß ich unter allen Fällen, welche mir von Harnverhaltung vorgekommen sind, keinen gefunden habe, wo die Blase so hoch hinauf gezogen gewesen wäre, daß ich selbige durch den Mastdarm nicht hätte fühlen können.

Ich schließe damit, daß ich zwey nöthige Anmerkungen des Hrn. Bonn der vorzüglichem Aufmerksamkeit aller Wundärzte empfehle; die eine: daß man sich auf das sorgfältigste hüten müsse, bey jedem Blasenstiche die entgegengesetzte Wand der Blase zu verletzen; und die andere: daß man bey dem Stich durch den Mastdarm, die zwischen demselben und der Blase gelegenen Theile vorzüglich sorgfältig vermeiden, und gegen drey Finger breit über den Eingang im Mastdarme den Einstich in die Blase machen müsse.

Sechstes

Sechstes Kapitel

Erzählung von einer durch einen Fall entstandenen Kopfverletzung mit tödtlichem Ausgange, wo bey der Leichenöffnung kein Extravasat, sondern eine Ablößung der festen Hirnhaut von der innern Tafel des Hirnschädels mit Entzündung der Hirnhaut gefunden ward.

Der Kanonier Pfeil, von des Hrn. Major Schramm Kompagnie im dritten Artillerieregiment, welcher 39 Jahr alt war, wurde den 25sten Julius Abends um acht Uhr ins Lazareth gebracht, nachdem er eine Stunde zuvor von einem Baugerüste, welches etwa vierzehn Fuß Höhe hatte, auf einen Sandhaufen herunter gefallen, und sogleich seines Bewußtseyns beraubet worden.

Bey der Untersuchung seines Körpers ward nichts besonderes wahrgenommen; außer daß am Kopfe, welcher durch den Fall am mehresten gelitten hatte, auf dem Stirnbeine eine geringe Auftreibung der Haut bemerket wurde; jedoch ohne die geringste Veränderung der Farbe. Ich ließ sogleich die Haare des ganzen Kopfes wegnehmen und denselben mit Oxikrat und Salpeter kalt belegen, nachdem ich zuvor, des harten und vollen Pulses wegen, eine Aderlaß von zwölf Unzen anstellen lassen. Innerlich wurde eine antiphlogistische Mixtur aus Glaubersalz und Salpeter gegeben, und außerdem ließ ich noch ein erweichendes Klystier beybringen.

Die

Die folgende Nacht darauf hatte der Kranke in einem tiefen Schlafe zugebracht, und Morgens den 26sten Jun. wurde noch nicht die mindeste Veränderung, oder Gegenwart des Bewußtseyns, in irgend einem seiner Sinnwerkzeuge, bey ihm wahrgenommen. Der Puls war noch voll und gespannt, und das Hinunterschlucken, sowohl der Arzeney, als auch des Getränkes, geschahe sehr schwer. Daher ordnete ich eine zweyte der vorigen gleiche Aderlässe, ließ die innerliche Arzeney fortsetzen, und Thee, aus Wolferleyblumen (Flor. arnicae), dem Kranken darreichen, und da noch kein offener Leib erfolgt war, so ließ ich auch an diesem Tage wiederum einige erweichende Klystiere geben, und jedem etwas Kochsalz zusezzen, worauf ein Stuhlgang und auch Abgang des Urins sich einfand.

Die zweyte Nacht war ebenfalls sehr unruhig. Doch hatte der Kranke in kurzen Zwischenräumen etwas ruhiger geschlafen. Am Morgen, den 27sten Jun. stellte sich endlich etwas Bewußtseyn ein; der Kranke wurde aber doch dabey noch unruhiger als zuvor, so, daß er mit Gewalt aus dem Bette wollte, obgleich der Puls etwas weicher geworden und ein Stuhlgang erfolget war. Ich ließ die verordnete Arzeney innerlich und äußerlich fortsetzen. Den 30sten Junius war der Kranke so weit gekommen, daß er durch Beyhülfe zweyer Männer schon einige Minuten lang mit Besinnlichkeit in der Stube herumgehen konnte, welches einige Hoffnung zur Besserung gab. Es hatte sich aber doch bey dem fortgesetzten Gebrauche der angezeigten Mittel und Klystiere dennoch kein offener Leib weiter eingestellet; es folgte wiederum eine sehr unruhige Nacht, und die den ersten Julius eintretende plötzliche Verschlimmerung aller Zufälle, vereitelte

noch mehr die Hoffnung zur Besserung. Der Unterleib des Kranken war stark aufgetrieben und gespannt; die Sprache fehlte ihm, und er konnte nur durch Zeichen angeben, daß er schmerzhafte Empfindungen habe.

Keines dieser Zeichen war indessen dahin zu erklären, daß er Schmerzen am Kopfe habe. Der Puls war voll und hart; daher ich an diesem Tage noch ein Aderlaß am Arm verordnete, und dabey kalte Umschläge auch um den ganzen Unterleib, wie um den Kopf, doch nur aus kaltem Wasser anwenden ließ. Innerlich gab ich folgende Mixtur:

℞. Sal. absinth. citrat. ʒII.
Nitr. depur. ʒI.
Sal. ammoniac. depur. ʒß.
▽. dest. ℥VI. Alle zwey Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Den Wolferleythee ließ ich fortsetzen, und verordnete noch dabey reizende Klystiere, und endlich ließ ich auch noch acht Blutigel hinter den Ohren des Kranken ansaugen.

Den Abend dieses Tages bekam der Kranke das Schlucken (Singultus); indessen schlief er diese Nacht doch besser, als die vorigen.

Den zweyten Julius war der Puls zwar etwas weicher und ruhiger; da aber kein offener Leib sich eingestellet hatte, so wurde Nachmittags abermal ein erweichendes und abführendes Klystier beygebracht; jedoch ohne den geringsten Nutzen; denn es gieng bald darauf un-

willkühr-

willkührlich von dem Kranken wiederum ab. Nach einer halben Stunde ließ ich daher noch ein anderes dergleichen Klystier beybringen; allein es erfolgte auch hierauf keine Leibesöffnung, und das Schlucken dauerte fort. Ich ließ zwar, sowohl die obigen innerlichen Arzeneyen, als auch die kalten Umschläge, theils auf den Unterleib, theils auf den Kopf, noch immer anwenden; allein die Nacht wurde dennoch in Unruhe, ohne Schlaf, vollbracht.

Den dritten Julius hielt das Schlucken und die Unruhe noch immer an; und da sich noch kein offener Leib eingestellet hatte, verordnete ich folgende Mixtur:

℞. Sal mirabl. Gl. ℥I.
Tartar. emetic. gr. II.
solv. in
Aquae fontan. ℥VI.
D. S. Alle Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Nach dem Gebrauch dieser Arzeney erfolgte zwar offener Leib, jedoch ohne Verminderung des Schluckens, der Unruhe und der Spannung des Unterleibes, und die folgende Nacht wurde von dem Kranken wiederum schlaflos und sehr unruhig zugebracht.

Den vierten Julius war der Puls des Kranken langsam, voll und hart, und es fanden sich zwey Stuhlgänge ein; daher ich den Trank aus Glaubersalz und Brechweinstein fortbrauchen ließ.

In der darauf folgenden Nacht nahmen die Zufälle aber noch mehr zu, der Kranke schlief beständig unbesinnlich, der Puls war krampfhaft und klein, es entstand ein starkes Röcheln in der Brust, der Kranke konnte nichts mehr hinunterschlucken, der Puls setzte aus und den fünften Julius Morgens um neun Uhr erfolgte der Tod.

Bey der am folgenden Tage angestellten Oeffnung des Leichnams ward äußerlich an keinem Theile desselben das geringste Widernatürliche bemerkt. Bey Entblößung des Schädels von den allgemeinen Bedeckungen, sahe man auf beyden Seiten die Muskeln der Schläfe mit sehr wenigem Blute unterlaufen; am Schädel selbst fand man aber äußerlich nichts widernatürliches.

Nach Eröffnung des Schädels sahe man, daß sich auf der Stelle, wo der Fall geschehen war, die harte Hirnhaut von der innern Tafel der Hirnschädelknochen abgelöset hatte. Der sichelförmige Blutbehalter des Gehirns strotzte vom Blute, und an der Stelle der Verletzung war die weiche Hirnhaut entzündet, und nebst der Spinnwebenhaut (Tunica arachnoidea), widernatürlich verdickt; allein es ward keine ausgetretene Feuchtigkeit, noch sonst etwas widernatürliches im Gehirn bemerkt. Nach Eröffnung der Brusthöhle fand man alle Eingeweide derselben von natürlicher Beschaffenheit; nur bloß die großen Gefäße am Herzen strotzten von Blut.

Bey Eröffnung des Unterleibes, fand man ebenfalls alle Eingeweide von natürlicher Beschaffenheit; nur daß die Gedärme durch viele Luft aufgetrieben waren, und die Milz sich sehr groß und erschlafft zeigte; außerdem aber enthielt der Unterleib auch noch eine größere

Menge

Menge von wäßriger Feuchtigkeit, als man gewöhnlich nach dem Tode darinn findet.

Vielleicht scheint manchem meiner Leser diese Krankheitsgeschichte, weil die Krankheit einen tödtlichen Ausgang hatte, nicht erheblich genug, um sie abdrucken zu lassen; mir aber ist sie sehr lehrreich, denn sie scheint mir zu beweisen, daß sogar ein Fall auf einen sehr weichen nachgiebigen Körper, als es ein Sandhaufen ist, hier dennoch eine so große Erschütterung im Gehirn hervorgebracht hatte, daß sich die harte Hirnhaut vom Schädel lößen konnte. Diese abgelößte harte Hirnhaut drückte wahrscheinlich das Gehirn, und gab es nicht zu, daß die in ihrem inneren erschütterte Gehirnmasse, sich wieder gehörig ausdehnen, und ihre eigenthümliche Spannkraft wieder erhalten konnte. Es entstand in den Hirnhäuten, an der verletzten Stelle, eine Entzündung, welche, da diese Häute fast unempfindlich sind, nur wenige Schmerzen nach sich zog, und da die aus den Hirnhäuten geschehende Absonderung hier kränklich verändert wird, so entstand dadurch die widernatürliche Verdickung der beyden innersten zarten Hirnhäute, nämlich der Spinnwebenhaut und der weichen Hirnhaut. Ursachen genug, welche es erklären, weswegen in diesem Fall der Tod ohne Extravasat erfolgen mußte.

Ich werfe es mir vor, daß ich diesem Kranken nicht gleich nach geschehener Blutausleerung Brechweinstein gegeben habe, um Erbrechen zu bewirken; vielleicht wäre durch die frühzeitige Reinigung des Magens, durch die Erschütterung, welche das Brechmittel in der Brusthöhle und im Unterleibe bewirkt hätte, der Antrieb der Säfte zum Gehirn verringert, und dadurch Gelegenheit zur

Wiedererhebung und Ausdehnung des erschütterten Gehirns gegeben worden. Die harte Hirnhaut hat sich auch vielleicht nur nach und nach erst von den Schädelbeinen getrennt, und wäre vielleicht durch ein anfänglich gegebenes Brechmittel, welches den stärkern Zufluß der Säfte abgehalten hätte, und durch häufigere Aderlässe, an dem Schädel erhalten worden. Bey ähnlichen Vorkommenheiten werde ich gewiß nach diesen Grundsätzen handeln, um in meinem Gewissen beruhiget zu seyn, nichts verabsäumet zu haben, was irgend den Kranken retten könnte. Ich wünsche, daß jeder meiner Kunstverwandten durch dieses mein offenes Geständniß bewogen werden möchte, den Zustand des Kranken noch genauer zu bedenken, als es, nach meiner Meynung, von mir in diesem Falle geschehen ist. Die noch zu erzählende Geschichte des Kanoniers Arnschevsky tröstet mich in etwas. Bey diesem Kranken hätte etwas ähnliches entstehen können; aber durch dienliche Mittel und Gottes Beystand ist es abgewendet worden.

Siebentes Kapitel.

Bestätigte Erfahrung von dem Nutzen des häufigen Trinkens des kalten Wassers.

Vielleicht hat es für das Publikum wenig Interesse zu wissen, daß ich ein und achtzig Jahre erreichet habe, und seit dem acht und vierzigsten Jahre von keiner Krankheit weiß. Ob ich gleich in vier und zwanzig Jahren zuvor dieses Glück nicht genossen hatte. Vielleicht aber wünschet einer oder der andere meiner Leser doch auch alt

zu werden, und das Mittel zu wissen, wodurch ich und *viele* andere, welche meinen Rath befolgten, ein so hohes gesundes Alter erreichet haben; und diesen zu gefallen, will ich eine kurze Skizze meines physischen Lebens, zum Schluß meiner schriftstellerischen Laufbahn, bekannt machen.

Ich bin von einem neun und sechzigjährigen Vater und von einer vierzigjährigen Mutter, als das eilfte Kind ihrer Ehe erzeuget, und durchlebte meine Jugendjahre gesund; außer daß ich im neunten Jahre schwere Masern und im zwölften Jahre leichte Pocken erlitt. Im Jahre 1735 gieng ich als Barbiergeselle von Rostock nach Hamburg, und gewöhnte mir das daselbst übliche Theetrinken so stark an, daß ich jeden Tag, Morgens und Nachmittags, jedesmal noch über zwey Pfund des vermaledeyeten Theewassers mit einem guten Theil Milch genoß, bis ich im Jahr 1737 in Königl. Preuß. Dienste trat. Durch dieses Theetrinken hatte ich mir den Magen und die Gedärme so geschwächt, daß mein Unterleib stets mit vielen Blähungen angefüllt war. Heftiges Aufstoßen (ructus, borborygmi) plagten mich daher fast unaufhörlich, und zu ihnen gesellete sich ein fast beständiger Schwindel und eine so starke Hypochondrie, daß ich öfters aus Mißmüthigkeit versucht ward, mich ins Wasser zu stürzen. Durch Gottes Gnade allein bin ich vor diesem Unfug behütet worden. Im J. 1741 wurde ich als Eskadrons-Wundarzt des von Buddenbrockischen Kürassier-Regimentes in das Lazareth nach Striegau kommandirt, um für einige zwanzig, an bösartigen Fleckfiebern leidende Kranken zu sorgen. Eine dumpfige Stube an der Erde vermehrte die Bösartigkeit der Krankheit so sehr, daß die Flecken bey den Kranken in einander flossen,

und man Stücke Haut und Fleisch, eines Daumens dick, welche ganz matschig und faul waren, mit dem Finger wegdrücken konnte.

Diensteifer und Menschenliebe trieben mich an, mich lange in diesem schlechten Zimmer aufzuhalten, wodurch ich angesteckt wurde, und selbst in diese gefährliche Krankheit verfiel. Um diese Zeit brach die Armee auf und gieng nach Frankenstein. Mein vortrefflicher Rittmeister, der nachherige Herr Generallieutenant von Maier, gab mir einen Wagen und Pferde, und ließ mich durch einen Reuter nach Breslau bringen. Diesem redlichen Reuter, Namens Meier, und des sel. D. Krischs Vorsorge, habe es zu danken, daß ich gerettet wurde. Ich gieng zum Regiment zurück und mit demselben nach Böhmen in die Winterquartiere, und blieb dann, außer einigen geringen Zufällen gesund; nur Schwindel und Hypochondrie plagten mich immer, wie zuvor. Im Jahr 1744 erhielt ich den Auftrag, die drey Grenadier-Battaillone von Geist, Graf von Finkenstein und von Biela, als Regimentswundarzt zu besorgen, und nach der Schlacht bey Striegau oder hohen Friedberg, ward ich in das Lazareth nach Striegau, bey denen daselbst liegenden 7000 Oesterreichischen Bleßirten kommandirt, und verfiel daselbst wiederum in eine, aber eben nicht bößartige, Ruhrkrankheit. Ich wurde nun zwar von dieser Krankheit bald wiederum hergestellt; Schwindel aber und Hypochondrie blieben noch immer zurück.

Im Jahr 1745 kam ich als Pensionair nach Berlin, und arbeitete Tag und Nacht mit äußerstem Eifer in der Anatomie, von faulenden Theilen der Leichname in meiner Stube umgeben, bis ich im Jahr 1748 bey dem

Regi-

Regiment Alt von Treskow, als Regimentswundarzt angestellet wurde.

Ob ich gleich immer Beschäftigungen und körperliche Bewegung genug hatte, so konnte ich doch von Schwindel und Hypochondrie nie befreyet werden; ja, als ich im Jahre 1759 in Rußische Gefangenschaft gerieth, gesellete sich, vielleicht von Kummer und Gram, über dreymaligen Verlust meiner Feldequipage, Arzney und Instrumente, und dreymalige Gefangenschaft, ein intermittirender Puls dazu, bey welchem ich oft eine solche Verdunkelung des Gesichts fühlte, daß ich glaubte, mein Ende sey vorhanden. In diesen Umständen wurde ich gegen Weihnachten dieses Jahres ausgewechselt, und entschloß mich, am Neujahrstage 1760 in Stettin, alles warme Getränke bey Seite zu setzen, und dagegen Morgens, Nachmittags und Abends, ein Berliner Quart Wasser zu trinken, und dabey nur auf den Mittag zu essen, und bey der Nachtzeit nur zwey Gläser Wein zu trinken.

Diese Diät beobachtete ich drey Jahr, ohne merkliche Besserung, welches mir nicht ihre Unnützlichkeit, sondern nur dieses bewies, daß ein so langes eingewurzeltes Uebel auch proportionirte Zeit zur Heilung erfordere. Im vierten Jahre merkte ich Besserung, und trank täglich vier Quart Wasser; im fünften Jahre befand ich mich noch besser, und trank täglich fünf Quart. Nie habe ich mich hernach schlaffen gelegt, ohne diese am Tage zuvor ausgetrunken zu haben. Manchen Tag trinke ich auch sechs bis sieben Quart Wasser, und zwar so, daß ich seit zehn Jahren alle Morgen zwey und ein halbes Quart trinke, und zwar die erste Hälfte mit etwa sechs Unzen aufgekoch-

ter Kuhmilch, zwey Tassen Coffee darauf nehme, und dann die übrige Hälfte genieße.

Durch dieses Wassertrinken sind nach und nach meine Verdauungswerkzeuge wiederum gestärket, meine verstopften Eingeweide des Unterleibes wiederum eröffnet, und Gichtmaterie, nebst aller Hypochondrie aus mir weggespühlet worden, so, daß ich jetzt in meinem ein und achtzigsten Jahre munter und vergnügter bin, als im funfzigsten; ob ich gleich unter einem Gewühl von mehreren und wichtigeren Geschäften lebe.

Leser meiner Schriften werden sich der Krankheit eines Officiers erinnern, welche ich im zweyten Theile meiner Bemerkungen, S. 97, beschrieben habe; sie bestund in einer vergrösserten Leber, und ich erzählte, daß er vorzüglich durch den anhaltenden Genuß des vielen kalten Wassers, seine Gesundheit erhielt. Es scheinet mir nützlich zu seyn, noch etwas von demselben zu sagen.

Es gieng bey diesem Officier wie bey vielen andern Kranken, welche, wenn die Gefahr vorüber ist, den treuen Rath des Arztes, den er ihnen für die Zukunft gab, nicht achten, sondern der Sinnlichkeit folgen, und sich dadurch neue Uebel zuziehen. Dieser Officier fühlete sich auch kaum hergestellt, so aß und trank er wiederum, was ihm gelüstete, und mehr, als sein Körper vertragen konnte, und er erhielt dadurch bald neue Verstopfungen der innern Eingeweide des Unterleibes, besonders des Gekröses. Da er nun schon lange eines Leistenbruches wegen ein Bruchband trug, so geschahe es, daß bey seiner Zurückkunft aus Preußen, wohin er im Jahr 1778 kommandirt

mandirt ward, bey dem Austritt aus dem Wagen, eine starke Portion Gedärme und des Netzes ihm in den Hodensack fiel, und eingeklemmet ward. Es erfolgte Kothbrechen und Fieber, und mit vieler Mühe wurde durch Beyhülfe der Umschläge aus ganz kaltem Wasser und Eis, der Bruch doch wieder zurückgebracht. Es erfolgte aber hernach eine starke hartnäckige Leibesverstopfung, und ein aufgetriebener Leib mit einem entzündlichen Fieber. Unser vortrefflicher Arzt, der Herr Professor Selle, behandelte ihn mit den besten Mitteln; aber die Verstopfung wollte sich nicht heben lassen. In diesen Umständen fand ich den Kranken, als ich wieder in Berlin angekommen war, und ich wurde mit Herrn Selle eins, da fast alle andere Hoffnung der Genesung verschwunden war, kaltes Wasser über den Unterleib schlagen zu lassen, und nach jeder Erwärmung diesen kalten Umschlag zu erneuern und dabey das Ricinusöl in reichlichen Gaben innerlich nehmen zu lassen. Durch diese Behandlung gelang es uns zwar, das Leben zu retten, aber jene Gekrößverstopfung, welche sich deutlich fühlen ließ, machte uns noch viel zu schaffen, bis sie auch endlich durch eine äußerst sparsame Diät, durch häufiges Wassertrinken und durch den inneren Gebrauch der Auflößung des geblätterten Weinsteinsalzes und der Rhabarber, überwunden wurde.

Diese abermalige schwere Krankheit hat diesen Officier behutsamer in der Diät gemacht; er trinkt jetzt täglich vier bis fünf Berliner Quart Wasser, und lebet dadurch noch heute den 26sten November 1794, da ich dieses schreibe, völlig gesund, in seinem vier und sechzigsten Jahre. Dieser Fall beweiset die großen Heilkräfte des Trinkens von vielem kalten Wasser hinlänglich; und ich übergehe daher mit Recht, um nicht weitläuftig zu seyn, viele

viele andere glückliche Beyspiele, welche mir eben diese Wahrheit unwidersprechlich bewiesen haben.

Fingerzeig genug für diejenigen, welche sich langes Leben wünschen; genug für den Arzt, der sich in verzweifelten Fällen damit zu helfen weiß; und nun auch genug für mich, der ich hiermit zuletzt aus treuem Herzen zum Publikum geredet habe.

Achtes Kapitel.

Beobachtung einer tödtlichen Verstopfung, welche von der Verwachsung eines Gedärmes mit der Narbe einer Bauchwunde herrührte. Vom Hrn. Regim. Chirurgus Schack in Cosel.

Ein Beurlaubter des hochlöblichen von Wangenheimischen Regiments, einige dreyßig Jahre alt, wurde im März 1788 am zwölften Tage der Krankheit, unter beständigem Erbrechen mit kalten Extremitäten, gänzlich fühllosen Puls, höchst angespannten Unterleib, und über und über mit eiskaltem Schweiß bedeckt, zu mir in das hiesige Garnison-Lazareth gebracht.

Alle diese Zufälle machten es höchst wahrscheinlich, daß der Brand bereits die Eingeweide des Unterleibes ergriffen hatte und der Tod nahe sey.

Der Kranke wußte keine Ursache aller dieser gefährlichen Zufälle anzugeben, als einzig und allein vorhergegangene Kolikschmerzen; und er erzählte mir, daß er, vor zwey Jahren bey seinem Regimente unter ähnlichen Umständen, eine achttägige Verstopfung erlitten hätte,

welche

welche aber von dem Hrn. Regiments-Chirurgus Orde-lin, durch den Gebrauch innerer abführender Mittel, lau-warmer Bäder und Tabaksklystiere, endlich glücklich ge-hoben worden wäre.

Mit der größten Aufmerksamkeit untersuchte ich alle Gegenden des Unterleibes, wo nur Brüche entstehen kön-nen zu wiederhohltenmalen, um vielleicht hier die Ursache jener gefahrvollen Zufälle aufzufinden; ich fand aber nichts Widernatürliches, als eine zwey Zoll lange Narbe oben in der linken Inguinal-Gegend, von welcher mir der Kranke sagte, daß sie die Folge, einer ihm in der Kind-heit von einem Ochsen zugefügten Verwundung wäre. Der Kranke versicherte mir ferner, daß er bis zum ersten vor zwey Jahren erlittenen Krankheitsanfalle, beständig die beste Gesundheit genossen habe; und daher konnte ich um so weniger vermuthen, daß diese Narbe die Ursache aller jener traurigen Zufälle seyn könnte, und unter der-selben die Quelle aller bisher erlittenen Leiden des Kran-ken verborgen läge. Es fiel mein Verdacht vorzüglich auf eine innere Bruchart oder Verschlingung der Gedär-me, welche vielleicht von vorhergegangenen Kolikschmer-zen, durch heftige Bewegung der Gedärme veranlaßt seyn konnte.

Bis hieher hatte der Kranke, außer einigen Haus-mitteln, unter denen auch der Saft aus allen Tabakspfei-fen seiner ganzen Nachbarschaft gehörte, und außer einer Aderlaß nichts gebraucht, diese aber, ob sie gleich zu den vorzüglichsten krampfstillenden Mitteln gehört, jetzt, bey einem fast gänzlich fühllosen Puls und anderen Zufällen, welche ein nahes Ende verkündigten, noch einmal zu wie-derhohlen, schien mir weder rathsam, noch anwendbar zu seyn. Ich verordnete daher bloß Bittersalz und fri-

sches

sches Leinöl, Klystiere aus Fischthran, Einsalbungen des Unterleibes mit Leinöl, Mohnsaft und Kampfer, und laue Bäder *); allein alle diese Mittel waren ohne Erfolg, und nur das Erbrechen ließ bey ihrem Gebrauche etwas nach. Dagegen vermehrten sich alle übrige Zufälle mit jedem Augenblicke, der Unterleib wurde bis zum Erstaunen aufgetrieben, und der Kranke starb am andern Morgen.

Ich hatte in dieser verwickelten Krankheit die oben gedachte Narbe der linken Inguinal-Gegend oft aufmerksam betrachtet, und mir selbst die Frage aufgeworfen, ob nicht vielleicht die Ursache der Krankheit unter dieser Narbe verborgen seyn könnte? Allein, wenn ich dieses annehme, so konnte ich mir immer nicht begreiflich machen, wie es möglich sey, daß der Kranke bis hieher die beste Gesundheit genossen habe, und niemals, weder bey dem Anfange der Krankheit, noch bey ihrem Fortgange unter der Narbe eine besondere Empfindung und Schmerz gehabt hatte, sondern vielmehr immer versicherte, daß sein Kolikschmerz den ganzen Unterleib gleichmäßig eingenommen habe. Ich mußte also nothwendig glauben, daß entweder ein innerer Bruch, eine Verschlingung der Gedärme, oder ein sogenannter Volvulus, die Veranlassung zum Brande der Gedärme und zu dem darauf erfolgten Tode des Kranken gewesen wäre. Wie groß war daher mein Erstaunen, als ich dennoch nach Oeffnung des Leichnams die Ursache des Todes unter dieser Narbe erblickte; denn ich fand denjenigen Theil des intestini ilium, der im Becken liegt, durch ein, vier Linien breites, und etwas über einen Zoll langes widernatürliches Band, unter der Mitte der Narbe angeheftet und zusammen geschnürt; der Darm selbst aber war nicht allein vier Zoll lang in seinen Häu-

*) Das Ricinusöl wollte ich auch verordnen; allein es war nicht vorhanden.

Häuten widernatürlich verdickt, sondern auch so enge, daß
ich nur mit vieler Mühe einen Schreibfederkiel durch den:
selben durchbringen konnte. Außerdem war auch noch
der ganze übrige Theil des Darmkanals, selbst der Ma:
gen nicht ausgenommen, vom Brande angegriffen, und
wie es dabey gewöhnlich ist, von einer großen Menge
Luft stark ausgedehnt.

Diese Beobachtung hat, wie ich glaube, für den prak:
tischen Wundarzt viel interessantes, indem sie die Be:
weise mehret, daß Verwundungen der Bedeckungen des
Unterleibes, wenn sie, wie hier, bis in das Bauchfell
dringen, noch in späteren Jahren tödtliche Folgen haben
können. Außerdem läßt sich hier eine doppelte Frage auf:
werfen. Lag die Ursache der vorhergegangenen achttägi:
gen Verstopfung in der Anheftung, Verwachsung, Veren:
gerung und Verdickung des Darmes? oder war die An:
heftung des intestini ilium nur die Gelegenheitsursache sei:
ner Verengerung und Verdickung, und zugleich eine Folge
der vorhergegangenen und jetzigen Krankheit? und, ge:
setzt, man hätte frühzeitig, und noch ehe der Brand ein:
getreten wäre, sich davon unterrichten können, daß unter
dieser Narbe die Ursache der Krankheit ihren Sitz hatte,
und man hätte dann, nach Oeffnung des Unterleibes, die
Anheftung und Verwachsung des Darmes getrennt, und
die peristaltische Bewegung des Darmkanals wieder frey
hergestellt; konnte man wohl erwarten, daß die Verdik:
kung und Verengerung des Darmes, mit der Zeit von
der Natur gehoben, der Kranke aber für Zufälle dieser
Art völlig gesichert worden wäre?

Cosel, den 1ten November
1790.

Schack.

Neun:

Neuntes Kapitel.

Von einer Hautwassersucht, aus einer katarrhalischen Ursache, bey deren Heilung die geistigen Getränke, welche durch lange Gewohnheit, den Kranken nothwendig geworden waren, die Kraft der Arzneyen vorzüglich unterstützten.

Der Kanonier Gester, des vierten Artillerieregiments, wurde den 6ten Oktober im Jahre 1793 mit einer inneren und äußeren Entzündung des Gesichtes und Halses, welche letztere sich bis zur Parotis erstreckte, in das Lazareth gebracht. Diese Krankheit war von schneller Abwechselung sehr warmer Witterung mit Kälte entstanden, und hatte also katarrhalische Ursache. Der Kranke erzählte: er sey ganz gesund gewesen, als er auf die Wache zog; als er aber aus der sehr heißen Wachstube auf den Hof gegangen wäre, habe er sogleich starken Frost, und dann Hitze empfunden, und am folgenden Tage habe sich zu diesem Fieber die Entzündung des Halses gesellet.

Ich ließ sogleich Magen und Gedärme durch erweichende und eröffnende Klystiere, und durch antiphlogistische Abführungsmittel reinigen; verordnete aber auch zu gleicher Zeit, Blutigel an den entzündeten Theilen anzusetzen, und dabey äußerlich den Goulardschen Breyumschlag anzuwenden. Nach Reinigung der ersten Wege suchte ich dann durch den inneren Gebrauch des gewöhnlichen pulv. resolv. und eines Aufgusses

von

von Fliederblumen die Ausdünstung wieder herzustellen.

Da indessen bey dieser Behandlung die Entzündungsgeschwulst sich nicht allein nicht verminderte, sondern noch mehr zunahm, so ließ ich den Breyumschlag weg, und behandelte sie äußerlich blos mit trockenen, gelinde zertheilenden Mitteln; innerlich aber gab ich dem Kranken am 29sten Oktober noch einmal eine Abführung aus Jalappenwurzel und versüßten Quecksilber, und hernach setzte ich die inneren auflößenden Mittel wiederum weiter fort. Nun fing die Entzündungsgeschwulst zwar an, sich zu zertheilen; weil sich aber das Fieber den 2ten November von neuem verstärkte, nachdem der Kranke die Nacht zuvor sehr unruhig geschlafen hatte, so verordnete ich ihm einen Trank, worin Sal. abſynth. citr., Nitr. und Valer. aufgelößet war.

Den 4ten November entstand ein starker Durchfall, und ich gab ihm deshalb einige kleine Gaben Rhabarber, nach welcher Arzney sich der Durchfall zwar etwas verminderte, jedoch so, daß der Kranke noch immer weichen gelinden Leib behielt.

Den 6ten November bemerkte ich zum erstenmal, daß dem Kranken die Füße etwas angelaufen waren, und am 8ten November erstreckte sich diese ödematöse Geschwulst schon über den ganzen Unterleib, so, daß der Kranke völlige Hautwassersucht (Hydrops anaſarca), hatte.

Ich verordnete ihm nun täglich viermal ein halbes Quentchen von meinem urintreibenden Pulver, welches aus Bacc. Iunip. toſt.. Rad. pimp. alb. und Nitr. anti-

moniat. besteht, und dabey mußte er noch Morgens und Abends dreyßig Tropfen Mixtura tonico - nervina Stahlii nehmen; es zeigte sich aber nach dem Gebrauche dieser Mittel gar keine Vermehrung im Abgange des Urins.

Zu dieser Zeit erfuhr ich, daß der Kranke einer der stärksten Brandteweintrinker gewesen sey, und ich ließ ihm daher bey dem fortgesetzten Gebrauche jener oben angeführten harntreibenden Arzneyen von nun an bis zum Ende der Kur, einige geistige Getränke darreichen, und kaum hatte ich diese Veränderung in der Diät des Kranken getroffen, so ließ das Fieber in wenigen Tagen nach, und den 12ten November stellte sich schon ein vermehrter Abgang des Urins ein. Da indessen bey diesem vermehrten Abgang des Urins der Unterleib dennoch verstopft blieb, so ließ ich dem Kranken den 13ten November Abends sieben Stück pill. Hydrag. Janini. nehmen, und diese bewirkten sogleich einige wäßrige Stuhlgänge.

Der innere Gebrauch der harntreibenden Mittel, zu welchen von jetzt an, einen Tag um den andern, sieben Janinische Pillen hinzugefügt wurden, ward bis zum 17ten November ununterbrochen fortgesetzt, und während dieser Zeit hatte sich die Geschwulst des Unterleibes schon ganz verlohren, so, daß nur noch die Füße des Kranken etwas geschwollen waren.

Um auch diese noch übrige Geschwulst desto schneller fortzuschaffen, ließ ich nunmehr an den Füßen des Kranken die Einwickelung anwenden, und setzte dabey die oben

oben genannten inneren Mittel fort, welche auch so kraftvoll wirkten, daß bereits den 20sten November nicht der geringste Geschwulst mehr vorhanden war, weder am Gesicht, noch an den unteren Gliedmaßen.

Der Kranke, der nun wiederum herum zu gehen anfing, erhielt noch einige harntreibende Mittel in geringeren Gaben, mit stärkenden Mitteln verbunden, und bald darauf die stärkenden Mittel allein, und diese, nebst einer guten nahrhaften Diät, stellten ihn bald völlig her. Er verließ den 11ten Januar 1794 das Lazareth ganz gesund.

Diese Krankengeschichte giebt einen sehr auffallenden Beweiß von der Wahrheit, daß man lange Gewohnheiten in der Diät, und selbst dann, wann sie auch fehlerhaft sind, bey der Kur der Krankheiten nicht plötzlich ohne Nachtheil des Kranken abändern dürfe, und daß oft die besten Arzneyen nicht eher wirken, ehe der gewohnte Reiz dieses oder jenes Nahrungsmittels oder Getränkes mitwirkt.

Zehntes Kapitel.

Erfahrungen von dem Gebrauche des Pulvers der Belladonna-Blätter, vorzüglich in viertägigen Wechselfiebern und Wassersuchten. (Ich habe hier einige, von dem Herrn Regimentschirurgus Schack, in Cosel, mir mitgetheilte Erfahrungen über eben diesen Gegenstand beygefügt.)

Seitdem der Hr. Superintendent Münch seine Beobachtungen von der Wirkung der Belladonna an Thieren und Menschen bekannt gemacht hat, haben die Aerzte es vorzüglich der Mühe werth geachtet, noch mehrere Versuche damit anzustellen, und die Erfolge sind hin und wieder bekannt gemacht worden; besonders hat der Hannöverische Regimentschirurgus, Herr Evers, verschiedene vortreffliche Erfahrungen von dem innerlichen Gebrauche und der heilsamen Wirkung dieses Arzneymittels bekannt gemacht *).

Ich selbst machte schon vor dreyßig Jahren furchtsame Versuche mit der Belladonna bey Krebsgeschwüren, scirrhösen Lippen und Scirrhis in den Brüsten, und zwar bey einigen Kranken mit gutem Erfolg; indeß waren die Wirkun-

*) In Holland hat man auch glückliche Versuche mit der Belladonna-Wurzel gemacht. S. Arzneykundige Beobachtungen eines Arztes in Amsterdam; aus dem Lateinischen übersetzt von Dr. Keup. Stendal 1794. S. 43 und 107. Der Verfasser rühmt jenes Mittel vorzüglich gegen Rheumatismen.

Wirkungen, welche ich damals von der Belladonna sah, doch nicht so auffallend, daß ich dieses Mittel in allgemeinen Gebrauch gezogen hätte; auch war ich zu furchtsam, dasselbe bey Kranken über zwey, höchstens drey Gran in der Gabe anzuwenden. Seitdem aber der ältere Herr Doktor Münch, Sohn des Herrn Superintendenten, seine schöne Abhandlung über die Belladonna herausgegeben hat, und seitdem ich mit dem jüngern Herrn Doktor Münch, ebenfalls einem Sohne des Herrn Superintendenten, welcher hier einige Jahre studierte, mündliche Unterredungen gehabt habe, und von ihm, sowohl von der Veranlassung, welche seinen Herrn Vater bewogen hatte, Gebrauch von diesem Mittel zu machen, als auch von dem Fortgange seiner Erfahrungen genauere Nachricht erhielte, seit dieser Zeit habe ich die Belladonna mehr in Gebrauch gezogen, und auch in stärkern Gaben, doch niemals über fünf, höchstens sechs Gran, gegeben.

Ich wurde gewahr, daß, wenn ich zwey, oder auch drey Gran gab, und die Kranken sich nicht über Trockenheit im Halse, oder über Schwindel und Verdunkelung der Augen beklagten, auch keine Verbesserung der Uebel erfolgte, wenn aber die Gaben der Belladonna verstärkt wurden, bis auf den Grad, daß die oben benannten Zufälle bemerkt wurden, so ward dieses Arzneymittel allererst heilsam. Empfindliche Personen, und besonders Frauenzimmer, welche diese zur Heilung nothwendigen Zufälle an sich bemerkten, wenn sie die Belladonna-Pulver *) des

*) Diesen Pulvern, sie mochten zwey, oder drey, oder vier, oder fünf Gran Belladonna-Blätter in sich enthalten, ließ ich doch allemal fünf Gran Rhabarberwurzel zumischen.

des Morgens einnahmen, wurden mir oft scheu, diese Pulver ferner zu nehmen. Deshalb habe ich sie in der Folge allemal des Abends bey dem Schlafengehen nehmen lassen, und dann bemerkten die Kranken weder Schwindel noch Dunkelheit der Augen; ich aber bemerkte die Wirksamkeit der Belladonna dennoch aus der Klage der Kranken über Trockenheit des Halses, und mit der Gabe der Belladonna, welche mir diesen Zufall hervorbrachte, fuhr ich in der Kur fort.

Ich habe ferner bemerkt, daß, wenn die Belladonna zwey oder auch nur einmal täglich gegeben ward, sie nicht den Nutzen schaffte, als wenn ich sie nur einen um den andern Abend nehmen ließ.

Bey einer Dame, welche bey nicht guter Diät oft drey Belladonna-Pulver des Tages nahm, weil sie drey Knoten in ihrer Brust, welche schmerzhaft wurden, schneller dadurch aufzulößen glaubte, verursachte dieses Arzneymittel ein sehr lästiges Magenbrennen; dahingegen es andern Kranken in ähnlichen Krankheiten sehr hülfreich war, ohne diesen Zufall zu erregen, wenn nur einen um den andern Abend ein Belladonna-Pulver genommen wurde.

Ich habe niemals die Wurzel, sondern nur allein die Blätter angewendet, und um diese gut zu haben, erziehe ich die Belladonna selbst im Garten, sammle vor Johannis die Blätter ein, und trockne sie vorsichtig.

Ich bin nicht gewiß, ob in des Hrn. Doktor Münchs Abhandlung die Geschichte erzählt worden ist, welche dessen Hrn. Vater bewogen hat, mit der Belladonna Versu-

che zu machen; und ich habe auch nicht die Zeit, darüber nachzuschlagen; da ich mir selbige aber aus des jüngern Hrn. Dr. Münchs Erzählung sehr genau erinnere, und sie mir immer sehr bemerkungswürdig bleibt, sie auch gewiß nur wenigen meiner Leser bekannt ist, so will ich sie hier erzählen:

Ein Müller auf dem Lande, der sich mit Kuren abgab, bekam einen Mann in die Kur, welcher viele Jahre eine außerordentliche große Geschwulst oder Gewächs am Halse trug. Dieses Gewächs hatte zuletzt die Glandulam parotidem ganz mit eingenommen, und war endlich so schmerzhaft geworden, daß der Kranke sich lieber den Tod wünschte, als solche Schmerzen länger auszustehen. Diesem Kranken gab der Müller ein ganzes Quentchen Pulver von Belladonna-Blättern, und drey Stunden, nachdem der Kranke dieses Mittel eingenommen hatte, entstanden bey demselben so heftige Konvulsionen und Raserey, daß drey starke Männer kaum im Stande waren, ihn zu halten. Diese Zufälle hielten vier und zwanzig Stunden mit gleicher Heftigkeit an; nach andern vier und zwanzig Stunden wurden sie aber gelinder, und dann hörten sie ganz auf. Am dritten Tage nach der ersten eingenommenen gewaltigen Gabe der Belladonna, sah der Müller, daß sich das Gewächs des Kranken um ein Viertheil verkleinert hatte. Er ließ hierauf den Kranken in acht Tagen nichts nehmen; dann aber gab er ihm wiederum ein Quentchen Pulver von Belladonna-Blättern, weil er fand, daß das Gewächse in diesen acht Zwischentagen schon fast bis zur Hälfte abgenommen hatte. Es erfolgten nach dieser zweyten Gabe der Belladonna die erzählten Zufälle von neuem, und vierzehn Tage dar-

 auf

auf wurde der Kranke völlig von dem Gewächse befreyet, und gesund von dem Müller entlassen.

Nachdem der Herr Superintendent Münch diesen Kranken selbst gesehen und gesprochen hatte, und alles Erzählte aus seinem und des Müllers Munde bestätigt wurde, so hielt sich dieser Menschenfreund verpflichtet, mit dem genannten Mittel, welches eine so erstaunende Wirkung hervorgebrach hatte, weitere Versuche bey armen Kranken seiner Gegend, jedoch mit der äußersten Vorsichtigkeit, zu machen. Er gab nämlich das Pulver von den Blättern der Belladonna nur zu ein, zwey, und höchstens zu drey Gran; bemerkte dessen Wirkung genau, und machte solche nach und nach bekannt.

Der einsichtsvolle und menschenfreundliche Hr. Regimentschirurgus Evers, welcher dem Hrn. Superintendent Münch sehr nahe wohnte, sah viele von dem letztern glücklich geheilte Kranken; und er entschloß sich daher, sehr gerne von diesem neuen *wirksamen Mittel selbst* Gebrauch zu machen. Seine Versuche fielen sehr glücklich aus; und dieses war auch um so mehr zu vermuthen, weil Hr. Evers mit mehr medicinischen Grundkenntnissen, als Hr. Münch, versehen war. Hr. Evers hat seine vielen sehr glücklichen Erfahrungen dem Publikum hernach ebenfalls mitgetheilet.

Diese und die sämtlichen Bemerkungen des Hrn. Superintendenten, welche derselbe, mir zu senden, die Güte hatte, bestimmten mich die Belladonna, von deren Nutzen ich bereits einige Anzeige in meinen Bemerkungen gegeben habe, öfterer anzuwenden. Ich entschloß mich insbesondere, zur Anwendung dieses Mittels, in einem Falle,

Falle, wo bey einer Bauch- und Hautwassersucht, welche mit einem Rückfalle eines viertägigen Wechselfiebers verbunden war, und wo alle andere wirksame Arzneymittel mir ihre Wirkung versagten.

Es war dieser Fall folgender:

Ein Unterofficier von der Leibkompagnie des zweyten Artillerieregiments *), welcher hieher beurlaubet war, kam den 18ten Oktober 1790 zu mir, sich Raths zu erhohlen. Derselbe war im Gesichte mit einer so starken wäßrichten Geschwulst behaftet, daß er nur die Augenlieder etwas weniges öffnen konnte. Bey der Untersuchung sahe ich, daß die ganze Haut des Körpers und die Füße, die letzteren aber außerordentlich stark, anasarkalisch angeschwollen waren, und bey näherer Untersuchung fand ich auch den Unterleib widernatürlich stark anfgetrieben, und ein deutliches Schwappern darinn; also waren beyde Arten von Wassersucht gegenwärtig. Auf Befragen erfuhr ich, daß der Kranke im Monat August mit dem viertägigen Fieber befallen worden, welches er sich zweymal mit Hausmitteln selbst vertrieben habe, seit drey Wochen sey es aber zum drittenmal wieder gekommen, und dauere noch fort, die Geschwulst aber habe schon seit acht Wochen angefangen und immer zugenommen, und nun, da er dabey auch Mangel an Luft litte, suche er bey mir Hülfe. Die gebrauchten Mittel konnte ich von ihm nicht erfahren; wahrscheinlich sind es indessen wohl Adstringentia

*) Den Namen dieses Mannes kann ich nicht angeben, da ich das Tagebuch, worinn diese Krankheit steht, jezt verlegt habe. Für die Wahrheit der Thatsache bürgt aber meine Ehre und das Zeugniß der Chirurgen, die den Kranken nach meinen Verordnungen behandelten.

gentia gewesen. Ich nahm ihn sogleich in das Lazareth, suchte die ersten Wege durch auflößende und ausleerende Arzneymittel zu reinigen, ordnete hierauf ein bitteres Elixier, zu welchem ich bittere im Wasserbade bereitete Extrakte nahm, und sie mit Sal ammoniacum versetzte, und ließ davon Vor- und Nachmittags, jedesmal einen Eßlöffel voll nehmen; außerdem ließ ich noch Morgens und Abends mein Urintreibendes Pulver *), aus gerösteten Wachholderbeeren, weißer Pimpernellwurzel und Nitrum antimoniatum anwenden, und zwar am guten Tage jedesmal einen Skrupel. Am Fiebertage gab ich früh Morgens ein halbes Quentchen diuretisches Pulver, und Vormittags das genannte Elixier; im Fieber selbst aber eine resolvirende temperirende Mixtur. Nachdem in acht Tagen noch kein vermehrter Urinabgang erfolgte, so verstärkte ich das Urintreibende Pulver bis zum Quentchen; aber auch dieses wirkte nichts, und das Fieber verminderte sich ebenfalls nicht im geringsten.

Mir war die gute Wirkung des Mittels des Freyherrn von Hübsch in Wassersuchten bekannt geworden, und ob derselbe es gleich geheim hielte, so glaube ich doch, in dem von ihm gesandten Pulver, welches mit jungen Rheinwein digerirt wird, entdeckt zu haben, daß es aus Laugensalz und Baldrianwurzel besteht. Die Quantität des Pulvers bestund in zehen Unzen, welche mit drey Pfund jungen Rheinwein infundirt werden mußte, und nach dreytägiger Digestion mußten von diesem Weine alle drey Stunden zwey Unzen getrunken werden. Ein junges Frauenzimmer von neunzehn Jahren, deren Krankheitsge-

*) Die Komposition dieses Pulvers und Elixiers wird hernach noch näher beschrieben werden.

heitsgeschichte ich im zweyten Theile meiner Bemerkungen, S. 220, beschrieben habe, wurde durch dieses Arkanum zum Uriniren gebracht, und ob es gleich nicht gänzliche Hülfe schaffte, so wurde ich doch durch diese Wirkung bewogen, dieses Mittel in verzweifelten wassersüchtigen Krankheiten, bey welchen mir andere Mittel die Hülfe versagten, anzuwenden. So oft ich es anwenden wollte, nahm ich acht Unzen Pottasche und zwey Unzen von der englischen Baldrianwurzel, infundirte und digerirte sie, und wendete die Infußion an, wie oben gesagt; und ich gestehe es, daß mir dieselbe bey vielen wassersüchtigen Kranken Nutzen geschafft hat. Aus diesem Grunde wendete ich nun dieses Mittel auch bey dem kranken Unterofficier an; aber auch bey ihm zeigte sich nicht die geringste urintreibende Wirkung.

Ich ließ hernach neben dem bitteren Elixier, jeden guten Abend ein halb Quentchen balsamische Pillen nehmen; aber zwölf Gaben dieses Mittels wirkten auch nichts.

Endlich verordnete ich Spießglanzschwefel, nach Unzerscher Art, Morgens und Abends zu sechs Gran; jedoch zwölf Gaben desselben waren ebenfalls, sowohl in Ansehung des Fiebers, als auch in Ansehung der Wassersucht unwirksam.

Während diesem hoffnungslosen Zustande des Kranken las ich des Hrn. Superintendenten Münchs oben erwähnte Schriften, und da ich fand, daß er sehr viele an Quartanfiebern und Wassersuchten leidende Kranke mit der Belladonna geheilet hatte; so brachte mich dieses

zu dem Endschluß, bey meinem Kranken die Belladonna auch zu versuchen.

Ich gab ihm einen Abend um den andern, neben dem bittern Elixier mit Salmiak, fünf Gran Belladonna-Kraut und fünf Gran der besten Rhabarber. Drey solche Pulver blieben auch noch ohne Wirkung; nachdem aber das vierte eingenommen war, erfolgte ein fast unglaublicher starker Abgang des Urins, so, daß man einen Eymer in das Krankenzimmer hohlen mußte, weil zwey Nachttöpfe nicht hinreichend waren, den abgehenden Urin zu fassen; und schon nach diesem ersten Abgange, hatte sich sowohl die Fluktuation im Unterleibe, als auch die heftige anasarkalische Geschwulst sehr vermindert, und dabey wurde die beklemmte Brust erleichtert und das Athemhohlen viel freyer.

Dieser so glückliche Anfang zur Besserung bestärkte mich, in der Anwendung der Belladonna-Pulver fortzufahren, und nichts weiter als das bittere Elixier mit Salmiak dabey zu gebrauchen. Der Urinabgang war immer reichlich; und als neunzehn Belladonna-Pulver verbraucht waren, hatten sich alle wassersüchtige Zufälle, nebst dem Fieber, verlohren.

Ich gab nunmehr dem Kranken ein Visceral-Elixier, und nur noch selten ein Belladonna-Pulver; dann aber, im Februar, ordnete ich ihm zur Stärkung täglich etwas Wein und ein Infusum frigidum corticis peruviani, und zuletzt ließ ich ihm W h y t h s stärkendes Elixier nehmen. Der Kranke verließ anfangs März das Lazareth gesund, und zwey Jahre nachher habe ich ihn noch gesund gesehen.

Der

Der glückliche Erfolg dieses haroischen Mittels bey jenem Unterofficier bewog mich, mehreren Kranken, welche zu eben dieser Zeit tägliche und viertägige Wechselfieber hatten, eben dasselbe zu verordnen, um Gewißheit seiner Wirkung zu erlangen, und um nicht von einem einzigen Falle unvorsichtig auf allgemeine Heilkräfte der Belladonna in diesen Krankheiten zu schließen. Einige hier zu erzählende Krankheitsgeschichten ziehe ich aus mehreren nur aus; und ich glaube, sie werden hinreichend seyn, die große Heilkraft der Belladonna, bey hartnäckigen Wechselfiebern zu beweisen.

Erste Bemerkung.

Der Kanonier Schiller kam 1790 den 22sten December mit einem viertägigen Wechselfieber in das Lazareth. Der Unterleib war sehr hart; der Kranke klagte über stumpfe Schmerzen in der Gegend der Leber, und die Augen und das Gesicht hatten eine gelbe Farbe. Ich ließ ihm in den Zwischentagen der ersten zwey Fieberanfälle incidentia gebrauchen, und verband mit denselben eine Auflößung von Brechweinstein in kleinen Gaben. Vor dem dritten Fieberanfalle gab ich ihm ein Brechmittel aus Ipecacuanha, mit einem Gran Brechweinstein; und nachdem der dritte Fieberanfall geendigt war, wurde dem Kranken folgende Arzney von mir verordnet:

℞.

℞. Extr. trifol. fibrin.
- card. benedict.
- chamomillae āā ʒII.
Sal. ammoniac. depurat. ℥ß.
Aquae Chamomil. ℥VI.
D. S. An guten Tagen viermal einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Dieses Elixier wende ich vorzüglich bey den viertägigen und alltägigen Wechselfiebern an, und werde es in der Folge nur blos durch den Namen bitteres Elixier, bezeichnen. Am Fiebertage gab ich dem Kranken zweymal in der Fieberhitze eine Gabe resolvirendes Pulver. Diese Mittel wurden bis den 10ten Januar 1791 fortgebraucht, ohne daß das Fieber schwächer, oder der Unterleib weicher, oder endlich das Spannen in der rechten Seite geringer geworden wäre. Deshalb ordnete ich von dieser Zeit an, am guten Tage, Morgens und Abends ein Pulver aus Spießglanz-Goldschwefel, Magnesia und Glaubersalz, nach Unzerscher Art. Da aber auch diese Pulver eine Woche hindurch gebraucht worden waren, und keine Besserung darnach erfolgte, so fieng ich den 10ten Februar den Gebrauch der Pulver aus Belladonna-Blättern und Rhabarber āā gr. v. an, und setzte ihn bis zum 18ten März in der Art fort, daß ich einen um den andern Abend dem Kranken ein solches Pulver geben ließ. Dieses Mittel hatte den glücklichsten Erfolg; denn nachdem der Kranke fünf Pulver genommen hatte, ließen schon die Spannungen nach, der Leib wurde weich und die Fieberanfälle geringer, und am 18ten März war der Kranke ganz fieberfrey. Ich ließ aus Vorsicht noch einige dieser Pulver nehmen, und am

1sten

1sten April verließ der Kranke das Lazareth völlig gesund.

Zweyte Bemerkung.

Der Bombardier Holzheimer, von des Herrn Obristlieutenant Geelhaar Kompagnie, welcher neun und zwanzig Jahr alt war, hatte schon im Quartiere verschiedene Anfälle eines Quartanfiebers erlitten, und in den Zwischenzeiten auflösende Arzneyen und Brechmittel genommen. Als man ihn den 10ten Januar 1791, wegen seiner Schwäche in das Lazareth brachte, zeigte er an, daß er schon seit zwey Jahren, vor dem Anfange des Fiebers kränklich, mit Spannen des Unterleibes und Schwere der Glieder behaftet gewesen. Bey der Untersuchung fand ich schon eine ziemlich reine Zunge; sein Ansehen aber war sehr blaß. Ich verordnete ihm daher vorbesagtes bitteres Elixier mit Salmiak an guten Tagen, viermal zu einem Eßlöffel voll, und gab ihm, einen Abend um den andern Belladonna mit Rhabarber, in vorangezeigter Gabe. Von den Fieberanfällen, welche gemeiniglich Nachmittags eintraten, blieben die beyden ersten bey dem Gebrauche dieser Arzeney den vorigen, sowohl in Ansehung ihrer Heftigkeit, als auch in Ansehung der Zeit und Stunde, in welcher sie eintraten, völlig gleich; der dritte Anfall aber rückte schon eine halbe Stunde vor und war auch bereits gelinder, und so verhielten sich alle nachfolgende Fieberanfälle; jeder rückte eine halbe Stunde vor und ein jeder ward gelinder als der vorige, und am 16ten Februar blieb das Fieber gänzlich aus. Ich ließ aber dennoch die oben angeführte Arzeneyen bis den 24sten Februar fortsetzen. Der Kranke versicherte an diesem Tage, daß er sich nicht erinnere, eine

eine solche Leichtigkeit seit zwey Jahren in seinem Körper empfunden zu haben, als gegenwärtig. Ich behielt den Kranken noch bis zum 5ten März im Lazareth, und gab ihm in dieser Zeit, um desto sicherer für Recidive zu seyn, noch folgende Pulver:

℞. ℥. cort. peruvian. opt. ℥i.
Limatur. mart. ppt. ʒii.
M. D. S. Alle Tage zwey Quentchen in vier Gaben nehmen zu lassen.

Bey diesem Pulver nahm der Kranke auch noch ein Visceral-Elixier ein.

Der Kranke war nach Jahr und Tag, als ich ihn wieder sah, noch völlig gesund, hatte seine blasse Gesichtsfarbe gänzlich verlohren, und sein Körper blieb ihm so leicht, als er ihm während der Kur geworden war.

Dritte Bemerkung.

Der Kanonier Garaus kam den 10ten März 1791, mit einem dreytägigen Wechselfieber in das Lazareth, nachdem er im Quartier bey den beyden ersten Fieberanfällen schon auflößende Mittel, und nach dem dritten Anfalle ein Brechmittel genommen hatte. Diesem Kranken gab ich von dem bittren Elixiere nach und nach vier Unzen, und statt des Salmiaks setzte ich ein Loth Tartarus Tartarisatus hinzu. Er nahm nämlich täglich dreymal einen Eßlöffel voll dieses gemischten Elixiers ein, und alle Abend ein Belladonna-Pulver in angezeigter Gabe, und darnach wurden die Anfälle immer gelinder. Da dieses Fieber aber endlich von 26sten März an gänzlich wegblieb,

wegblieb, konnte ich den Kranken den ersten April sehr gesund aus dem Lazareth entlassen.

Es war dieses nur ein Versuch, um zu erfahren, ob die Belladonna auch bey den dreytägigen Wechselfiebern eben so gut wie bey dem täglichen und viertägigen wirken würde; denn die ersteren Fieber heilte ich mehrentheils schnell und glücklich durch andere bereits angezeigte Mittel. Ich habe den Versuch, die Belladonna in dreytägigen Wechselfiebern zu geben, auch noch öfterer wiederhohlt, und allemal die beste Wirkung dieses Mittels beobachtet, ich muß aber doch dabey anzeigen: Erstens, daß die angezeigte Gabe von fünf Gran Belladonna-Blätter keinem dergleichen Kranken Schwindel noch sonst üble Zufälle verursachte, sondern, daß sie anfänglich immer gelinde erleichternde Stuhlgänge wirkte. Zweytens, daß die Belladonna bey nasser Witterung dem Kranken niemals so gut bekam als bey trockner.

Vierte Bemerkung.

Der Bombardier Blocksdorf von des Herrn Obrist von Lentcke Compagnie, ward den ein und dreyßigsten December 1791 wegen eines alltägigen Wechselfiebers in das Lazareth gebracht, nachdem er schon zuvor auflößende und ausleerende Mittel genommen hatte. Ich gab sogleich das oft erwähnte bittere Elixir und die Belladonna-Pulver, welche bey diesem Kranken anfänglich zwar einige Uebelkeiten erzeugten, aber weder Schweiß noch stärkern Abgang des Urins hervorbrachten. Nach dem vierten Belladonna-Pulver verließ den Kranken schon das Fieber, jedoch ließ ich hernach, um desto sicherer zu seyn, noch zwey dergleichen Pulver nehmen. Da der Kranke aber

dabey verstopft wurde, setzte ich selbige aus, und gab bloß das bittere Elixir mit tartarisirten Weinstein. Dieses Mittel hob die Verstopfung auch sehr bald, so, daß der Kranke den zwölften Februar 1792 das Lazareth gesund verlassen konnte.

Fünfte Bemerkung.

Der Canonier Mohr bekam vor zwey Monaten das viertägige Wechselfieber. Dieses Fieber ward mit auflösenden und Abführungs-Mitteln, und hierauf mit dem bittern mit Salmiak vermischten Elixir behandelt; und dann ordnete ich nach Unzerscher Art zwölf Pulver aus Spießglanzschwefel, Magnesia und Glaubersalz, von jedem sechs Gran, von welchen Pulvern dem Kranken Morgens und Abends eines gegeben wurde. Nach diesen Pulvern verließ ihn das Fieber, und da er sich ganz wohl befand, bat er um Entlassung aus dem Lazareth. Kaum waren aber vierzehn Tage verflossen, so befiel den Kranken dieselbige Krankheit wieder, und er kam den *zwölften Februar 1792 zum zweytenmal in das Lazareth.* Er hatte ein blasses elendes Ansehen, einen harten aufgetriebenen Unterleib und schleimigen Geschmack. Nach vorher gegebenen Auflößungs- und Abführungsmitteln bekam er vom fünften Februar an, einen um den andern Abend eines der besagten Belladonna-Pulver und das bittere Elixir mit Salmiak. Nach dreywöchentlichem Gebrauch dieser Mittel verließ ihn schon das Fieber gänzlich; die Auftreibung des Unterleibes war auch verschwunden, und der Kranke hatte ein sehr munteres Ansehen erhalten. Ich ließ indessen, um für Recidive des Fiebers desto sicherer zu seyn, und um die vielleicht noch vorhandenen Verstopfungen in den Eingeweiden des Unterleibes völlig

weg

wegzuschaffen, noch acht Tage die obigen Mittel fortsetzen, aber den sechsten März entließ ich diesen Canonier Mohr völlig gesund aus dem Lazareth.

Sechste Bemerkung.

Der Canonier Hennemann kam den achten September 1791 mit einem viertägigen Wechselfieber in das Lazareth, und er wurde nach eben der Methode und mit eben den Mitteln behandelt, wie die schon angezeigten Kranken. Bey dem Hennemann wirkte die Belladonna gleich anfangs stark auf den Urin und etwas weniges auf den Schweiß. Zugleich empfand er bald nach dem Einnehmen der Belladonna eine Trockenheit im Munde und einen heftigen Durst, es verminderten sich aber beyde Zufälle bey dem fortgesetzten Gebrauche dieses Arzneymittels. Der Kranke erhielt zwölf Pulver zu seiner Genesung, und es war dabey zu bemerken, daß es seine angeführten Wirkungen auf Urin und Schweiß bey diesem Kranken etwas länger äußerte, als bey dem Unterofficier Tixdorf, dessen Krankheitsgeschichte ich in der folgenden Bemerkung beschreiben will.

Siebente Bemerkung.

Der Unterofficier Tixdorf kam den acht und zwanzigsten September 1790 mit einem Gallenfieber in das Lazareth, und dieses verwandelte sich bald in ein unordentliches Wechselfieber mit starken Nachtschweißen und Geschwulst der Füße. Da sich das unordentliche Wechselfieber durch die Folge seiner Anfälle, dem viertägigen Wechselfieber am meisten näherte, so gab ich dem Kranken auch die Belladonna-Pulver und das bittere Elixir mit Salmiak.

Es wirkten diese Mittel sogleich von Anfang an auf Schweiß und Urin, diese Ausleerungen wurden jedoch nach und nach geringer, und nach zwölf genommenen Belladonna-Pulvern war der Kranke völlig geheilet.

Diese Fälle, welche ich unter sechzig und etlichen Kranken-Geschichten auswählete, wo die Belladonna in Wechselfiebern, verstopften und verhärteten Eingeweiden des Unterleibes, geschwollenen Füßen ödematöser Art, und in der Bauch- und Brustwassersucht die heilsamste Wirkung hervorbrachte, mögen hinreichend seyn, die Aerzte noch mehr aufzumuntern, dieses Arzneymittel anzuwenden, und besonders da anzuwenden, wo ihnen andere Mittel Hülfe versagen. Auch bey Krätzigen Kranken, welche ich sonst nach Jasserscher Art sehr bald und glücklich heile, habe ich Versuche mit der Belladonna gemacht, und es bestätigt sich mir immer mehr und mehr, daß, wenn ich einen um den andern Abend die Belladonna-Blätter in der oben angezeigten Gabe mit den Jasserschen Mitteln verband, die Heilung noch schneller bewirkt ward, als mit den Jasserschen Mitteln allein. Vorzügliche Dienste hat mir die Belladonna auch bey bösartigen Flechten (Serpigo) geleistet. Ein einziges Beyspiel will ich nur aus mehrern dieser Art ausheben, und damit meine Bemerkungen von dem Nutzen der Belladonna beschließen.

Der Canonier Güntersberg kam mit der Krätze behaftet ins Lazareth. Bey Untersuchung seines Körpers sah ich eine bösartige Flechte, welche den linken Ellenbogen einer Hand breit über das Olecran an, und vier Zoll breit unter dasselbe einnahm, so, daß die Beugung des Ellenbogens nur zwey Finger breit frey blieb. Unter der

Achsel,

Achsel, an eben dieser Seite des Körpers zeigte sich auch noch eine andere ähnliche Flechte von einer Hand groß mit starken Schuppen. Ich behandelte diese Krankheit drey Wochen hindurch mit Blutreinigenden Mitteln, und ich sah, daß sich davon zwar die Krätze verminderte, aber die Flechte bekamen kein besseres Ansehen. Daher gab ich hernach diesem Kranken die schon beschriebenen Pulver aus Belladonna-Blättern und Rhabarber, einen um den andern Abend; und nach acht verbrauchten Gaben bekam die Flechte schon ein besseres Ansehen. Der Kranke war ein fauler träger Mensch, und daher machte die völlige Heilung nur langsame Fortschritte, jedoch erfolgte sie endlich glücklich, nachdem der Kranke ein und zwanzig Belladonna-Pulver genommen hatte. Die Krätze aber war schon längst vorher verschwunden.

Ich will hier zu mehrerer Bestätigung der großen Wirksamkeit der Belladonna, noch zwey Erfahrungen anführen, welche der Regiments-Chirurgus Schack in Cosel mir gefälligst mitgetheilt hat.

Er schrieb mir folgendes:

„Sobald als ich das von Ew. Wohlgebohren, für jeden Wundarzt höchst nützliche und vortheilhafte Buch — „Neue Bemerkungen und Erfahrungen zur „Bereicherung der Wund-Arzneykunst und „Arzney-Gelahrheit — zu lesen die Ehre hatte, und „in dessen zweytem Theile den geleisteten herrlichen „Nutzen der Belladonna bey denen vier angeführten Was„sersüchtigen Kranken ersahe, hielt ich es für die größte „Pflicht, Ihrem Leitfaden zu folgen. Ich ließ mir des„halb sogleich ein viertheil Pfund gepülverte Belladonna-

„Blätter von dem Materialisten Grund aus Breslau
„kommen, um bey sich ereignender Gelegenheit sogleich Ge-
„brauch davon machen zu können. Die Wirkungen die-
„ses herrlichen Mittels entsprachen gänzlich meiner Er-
„wartung, und belehreten mich zugleich, daß es denen
„bishero bekannten, wider die Wassersucht angerühmten
„Mitteln, in den mehresten Fällen weit vorzuziehen sey,
„wie solches folgende Krankengeschichten zeigen.

Eine Krankengeschichte.

„Ein Mann von acht und vierzig Jahren, eines
„phlegmatisch-sanguinischen Temperaments und starken
„Körperbaues, welcher in seinen jüngern Jahren niemals
„krank gewesen, nunmehr aber seit acht Jahren öftere
„Fieberanfälle erlitten hatte, von welchen er aber durch
„schickliche Mittel immer bald hergestellt worden war, be-
„kam im Monat December 1784, Oedema pedum. Er
„hatte sich einem Arzte anvertrauet, welcher die *Squilla.*
„das Gum. ammoniac., Sap. venet. und Tart. solubil.
„nebst öfters wiederhohlten Abführungen fruchtlos an-
„wendete. Den 20sten Februar 1785 wurde ich zu
„diesem Kranken gerufen, und fand ihn in der völligen
„Haut- und Bauchwassersucht; die Füße und der Hoden-
„sack waren äußerst stark geschwollen, der Leib aufgetrie-
„ben und hart, die Haut desselben glänzend, und bey
„dem Berühren konnte man sehr deutlich eine Fluktuation
„darinnen bemerken. Die Gesichtsfarbe des Kranken
„war blaßgelb; der Athem kurz und ängstlich; der Puls
„klein, fieberhaft und schwach; der Urin floß äußerst ge-
„ringe ab, und im rechten Hypochondrium empfand der
„Kranke einen stumpfen Schmerz, welcher bey dem Liegen
„auf der rechten Seite noch mehr zunahm.

„Nach-

„Nachdem ich mich nach den bisher gebrauchten Arz=
„neyen genau erkundiget, und von ihrer Unwirksamkeit
„gegen diese Krankheit mich völlig überzeuget hatte, nahm
„ich sogleich meine Zuflucht zu der Belladonna. Ich
„verordnete daher den 21sten Februar eine Abführung
„aus Glaubersalz, und von dem folgenden Tage an
„gab ich täglich zwey Pulver, von denen jedes aus
„fünf Gran Belladonna=Blättern und fünf Gran Rhabar=
„ber bestand.

„Nach zehntägigem Gebrauche fiengen die Pulver
„allererst an zu wirken, und dann erfolgten täglich zwey
„Stuhlgänge und ein vermehrter Abgang des Harns.

„Den 4ten März verordnete ich dem Kranken noch=
„mals eine Abführung aus Glaubersalz, nach welcher sie=
„ben wäßrige mit vielem galligen Schleim gemischte
„Stuhlgänge erfolgten.

„Den 5ten März wurde der Gebrauch der Belladon=
„na=Pulver wiederum angefangen, und bis zum siebzehn=
„ten desselben Monates ununterbrochen fortgesetzt, und
„dann wiederum mit Glaubersalz abgeführt.

„Der Kranke verspürte nun eine sehr merkliche Ab=
„nahme des Wassers im Unterleibe. Sein Athem war
„freyer; der Puls weniger fieberhaft und voller; der
„stumpfe Schmerz in der Gegend der Leber hatte sich
„merklich vermindert; der Urin floß häufiger ab, und
„täglich erfolgten zwey wäßrige Leibesöffnungen. Vom
„18ten März an, gab ich dem Kranken Früh und Abends
„jedesmal ein Belladonna=Pulver; Vormittags aber um
„zehn Uhr, und Nachmittags um vier Uhr, jedesmal

„einen Skrupel von Thedens diuretischem Pulver
„(S. Thed. Bemerk. 1r Theil, S. 8), dieses verursachte
„einen noch häufigern Abgang des Harns, und größten-
„theils erfolgten täglich drey wäßrige Stuhlgänge.

„Den ersten April nahm der Kranke abermal eine Ab-
„führung aus Glaubersalz, und Tages darauf setzte er
„den Gebrauch der eben benannten beyden Pulver fort.
„Durch dieses Verfahren hatte sich den 10ten April die
„Geschwulst des Unterleibes um die Hälfte verlohren, der
„Hodensack war ebenfalls größtentheils ohne Geschwulst,
„und die Füße waren auch sehr viel dünner geworden.

„Da nun der Urin in gehöriger Menge abfloß, so
„wickelte ich die Füße bis an den Unterleib, nach The-
„dens Vorschrift ein, und rieth dem Kranken, sich so
„oft als es nur die Witterung erlaubte, einige körperli-
„che Bewegung zu machen.

„Den 11ten April klagte der Kranke über Bitterkeit
„im Munde, über Druck in der Herzgrube und über kür-
„zeren Athem; und ich ordnete deshalb den 12ten April
„die Pot. laxant. Vienn. welcher drey Gran Brechwein-
„stein beygemischt waren. Diese Arzney bewirkte ein
„viermaliges galliges Erbrechen und zehn mit vielem
„galligem Schleim und Wasser vermischte Stuhlgänge.

„Den 13ten April befand sich der Kranke ganz er-
„leichtert; die Bitterkeit im Munde, der Druck in der
„Herzgrube, nebst dem kurzen Athem, waren ganz ver-
„schwunden, und der Unterleib hatte zugleich eine große
„Menge Wasser verlohren; indessen war der Puls noch
„immer etwas fieberhaft, und der Kranke empfand den

Schmerz

„Schmerz in der Gegend der Leber beym Liegen ebenfalls „noch etwas, obgleich weit seltener, wie ehedem.

„Vom 14ten April gebrauchte der Kranke wiederum „die Belladonna-Pulver und die diuretischen nach der oben „angezeigten Vorschrift, bis zum sechs und zwanzigsten, „als an welchem Tage er nochmals Glaubersalz zum Ab- „führen einnahm. Die Geschwulst des Unterleibes und „des Hodensackes hatte sich jetzt ganz verlohren, und nur „blos um die Knöchel der Füße waren noch einige zu- „rückgebliebene Kennzeichen von Geschwulst, weswegen „ich die Anlegung der Binden noch täglich erneuern mußte. „Die blaßgelbe Gesichtsfarbe des Kranken hatte sich jetzt „auch in natürliche gesunde Farbe verändert, und der „stumpfe Schmerz am rechten Hypochondrium war völ- „lig verschwunden. Es stellte sich auch nunmehro ruhi- „ger Schlaf und gute Eßlust wieder ein. Deßhalb „setzte der Kranke zwar den Gebrauch der Belladonna- „Pulver, täglich zweymal noch einige Zeit fort; anstatt „des diuretischen Pulvers verordnete ich ihm aber die Mixt. „Tonic. nerv. Stahlii, und ließ die letztere zuletzt allein „gebrauchen. Es hatten diese Mittel auch eine so gute „Wirkung, daß der Kranke den 24sten May vollkommen „hergestellt ward, und sich hernach einer vollkommenen „Gesundheit erfreuet hat.

Zweyte Krankengeschichte.

„Eine Frau von sechs und funfzig Jahren, Na- „mens Kurzin, eines hagern ausgezehrten Körpers, so „allem Anschein nach Vomicas pulmonum hatte, und seit „langer Zeit vielen Eyter auswarf, bekam im Monat „März im Jahr 1785 die Haut- und Bauchwassersucht.

„Die Füße waren stark geschwollen, und in dem Unter-
„leibe konnte man die Fluktuation des Wassers deutlich
„wahrnehmen. Der Puls war klein und fieberhaft,
„denn alle Abend stellte sich ein kleiner Schauder ein,
„auf welchen trockne Hitze, die Nacht hindurch, folgte,
„so, daß die Kranke durch diese Fieberbewegungen sehr
„ermattet ward. Der Athem war dabey sehr kurz und
„ängstlich, so, daß die Kranke beständig im Bette sitzen
„mußte. Der Urin floß nur noch unmerklich ab; der
„Durst war häufig, und kaum alle vier bis fünf Tage
„hatte die Kranke einmal Leibesöffnung.

„Den 21sten März wurde ich zu dieser Kranken ge-
„rufen, und da ich sie in den eben beschriebenen Umstän-
„den fand, so war es mir um so weniger wahrscheinlich,
„durch die gewöhnlichen Mittel etwas auszurichten, und
„ich entschloß mich daher sogleich zum Gebrauch der
„Belladonna.

„Nachdem ich der Kranke zuvor eine Abführung aus
„Glaubersalz geordnet hatte, fieng sie den 22sten März
„an, die Pulver aus Belladonna und Rhabarber täglich
„zweymal zu gebrauchen.

„Schon acht Tage hernach erfolgten täglich zwey
„wäßrige Stuhlgänge zur großen Erleichterung der Kran-
„ken; der Urin floß auch schon häufiger ab; das Athem-
„hohlen wurde durch die Abnahme des Wassers erleich-
„tert, und der Ausfluß flüssiger und freyer; und diesen
„half ich noch durch auflösende Brustkräuter befördern.
„Der Fieberanfall stellte sich zwar noch allemal gegen
„Abend ein; jedoch war die Hitze in demselben nicht mehr
„so anhaltend.

„Am

„Am 4ten April wurde der Kranken abermals ein Ab-
„führungsmittel aus Glaubersalz geordnet, und von
„dem darauf folgenden Tage der Gebrauch der Belladon-
„na-Pulver wiederum ununterbrochen bis zum 10ten Apr.
„fortgesetzt, als an welchem Tage sie nochmals eine Ab-
„führung aus Glaubersalz nahm.

„Während dem Gebrauche dieser Arzneyen verspürete
„die Kranke eine merkliche Abnahme ihres Wassers, und
„hatte noch immer täglich zwey bis drey wässerige Stuhl-
„gänge und vielen Abgang des Urins. Daher wickelte
„ich nun die unteren Gliedmaßen von den Zehen an, bis
„an die Schaam, ein.

„Nach den Einwickelungen nahm die Geschwulst noch
„schneller ab, als zuvor. Der Athem wurde immer
„freyer, der Auswurf geringer, lockerer und zeigte sich
„mit wenigerem Eyter vermischt. Das Fieber, welches
„sich alle Abend einstellete, wurde auch allmählig immer
„schwächer und kürzer, und zuletzt fast unmerklich.

„Nun gab ich alle Tage, außer den Belladonna-
„Pulvern, noch zwey diuretische Pulver, jedes zu einem
„Skrupel.

„Den 28sten April hatte sich das Wasser im Unter-
„leibe, und die Geschwulst der Füße, gänzlich verlohren.
„Die Kranke nahm nun noch die letzte Abführung aus
„Glaubersalz, und vom folgenden Tage an bis zum
„12ten May gab ich ihr noch täglich zweymal die Mixt.
„Tonic. nerv. Stahlii, und dabey ließ ich noch immer
„Morgens und Abends die Belladonna-Pulver fort-
„setzen.

„Zum

„Zum Beschluß der Kur gab ich der Genesenden von
„einem Infus. chin. aquoso, so mit einigen Granen Rha-
„barber versetzt ward, täglich dreymal eine Tasse voll,
„und dabey nur noch Abends ein einziges Belladonna-
„Pulver; und am 24sten May befand sie sich so wohl,
„daß ich mit dem Gebrauche aller Arzeneyen aufhören
„konnte.

„Die Belladonna kann daher mit allem Rechte, als
„eines der stärksten auflößenden Mittel betrachtet werden,
„und nicht nur allein in Wassersuchten, sondern auch in
„andern chronischen Krankheiten mit großen Nutzen an-
„gewendet werden. Ich habe jetzo, da ich dieses schreibe,
„einen Schuhmacher in der Kur, der seit sieben Monaten
„an der Gelbsucht leidet, welche von Verstopfungen so-
„wohl in der Leber, als in den Gallengängen, herrüh-
„ret. Ich bediene mich ebenfalls der Belladonna mit
„Rhabarber, denen ich etwas Spießglanz-Goldschwefel
„zusetze, und zwar mit sehr gutem Erfolg, und schmeichle
„mich, daß ich diesen chronischen Kranken auch in kurzer
„Zeit herstellen werde."

Eilftes Kapitel.

Kurze Anzeige, von der heilsamen Wirkung des Ricinusöls *) bey hartnäckigen Leibesverstopfungen, welcher eine Krankengeschichte beygefügt ist, in der man die Wirkungen eines bey hartnäckiger Verstopfung angewendeten Klystiers von starkem Tobaksdekokt, beurtheilen kann.

Das Ricinusöl scheint mir von den deutschen Aerzten noch nicht genug angewendet zu werden; wenigstens haben sie nicht so viele Erfahrungen von dessen vortrefflicher Wirkung bekannt gemacht, als die englischen Aerzte; und daher fehlt die gehörige Aufmunterung, dieses so sehr heilsame Mittel in Gebrauch zu ziehen.

Ich habe das Ricinusöl in verschiedenen aufs äußerste gekommenen hartnäckigen krampfhaften Leibesverstopfungen, wo alle andere Mittel fruchtlos angewendet worden waren, mit dem besten Erfolge gegeben, und rettete die Kranken damit von dem nahe bevorstehenden Tode ganz augenscheinlich. Ich bin versichert, wenn ich dieses Arzney-

*) So eben! als ich dieses schreibe, fällt mir Herrn Tromsdorfs Journal der Pharmacie in die Hände, und ich finde darinn die besten Nachrichten vom Ricinusöl, besonders sind die verschiedenen Arten der Vermischung dieses Oels zum besseren Einnehmen darinn angegeben, von welchen ich nur das Gummi arabicum, Eygelb und den Orangensyrup, in meinem Gebrauch habe, und vor der Vermischung mit Sal tartari, des bösen Geschmacks halber, warnen will.

Arzneymittel damals gekannt hätte, als ich den Kanonier Paulisatus, dessen tödliche Leibesverstopfung ich im zweyten Theile meiner Bemerkungen, S. 269, beschrieben habe, im Lazarethe behandelte, so würde ich diesen Kranken höchst wahrscheinlich gerettet haben. Ich will einige ähnliche Beyspiele, aus meinen Erfahrungen, zu mehrerer Bestätigung des großen Nutzens des Ricinusöls in dergleichen hartnäckigen Verstopfungen hier kurz anführen:

Erste Krankengeschichte.

Eine Dame, welche einige dreyßig Jahr alt war, und ein lebhaftes Temperament hatte, erlitt, wegen mehreren Diätfehlern und Erkältung, eine hartnäckige Leibesverstopfung, gegen welches Uebel sie selbst allerley Hausmittel, insbesondere aber mehrere Abkochung von Sennesblättern, abführende Pulver, und viele Klystiere von verschiedener Art, vergeblich angewandt hatte. Am fünften Tage der Verstopfung wurde ich *endlich* gerufen, und als ich kam, hatte sie schon sechs Stunden Kotherbrechen erlitten. Ich fand diese Kranke in einem entzündlichen Fieber, und dabey in der größten Beängstigung, beständigen Krämpfen und Schmerzen, welche durch die unruhige Bewegung ihres Unterleibes sehr vermehret wurden.

Weil der Puls voll und hart war, und über hundertmal in einer Minute schlug, so verordnete ich sogleich eine Aderlaß von zwölf Unzen, und ließ darauf einen Eßlöffel voll Ricinusöl, mit einem Zusatz von Orangensyrup nehmen, und etwas Chamillenthee nachtrinken. Diese erste Arzney wurde zwar weggebrochen, als aber sogleich wieder-

wiederum ein zweyter Eßlöffel voll Ricinusöl mit Orangensyrup vermischt genommen, und Chamillenthee nachgetrunken wurde, so blieb die Arzeney bey der Kranken. Ich ließ nun, um die innere Arzeney durch äußere zu unterstützen, eine Fomentation aus Chamillendekokt über den ganzen Unterleib schlagen, und da nach Verlauf einer Stunde kein Brechen erfolgte, so gab ich noch einen Eßlöffel voll Ricinusöl mit Orangensyrup, und ließ eine Stunde nach genommenen Oel ein Klystier aus Wallfischthran beybringen. Hierauf erfolgten drey bis vier Stuhlgänge, und diese verschafften einige Erleichterung. Drey Stunden nach dem Einnehmen des letzten Eßlöffel Oels, erfolgten dann kurz auf einander, ohngefähr in dem Zeitraume einer halben Stunde, noch drey beträchtliche Stuhlgänge, und diese führten mehrere Stücke verhärteten Darmkoth, von der Größe eines Hünereyes, ab, und darauf verminderte sich sogleich der Puls bis zu fünf und achtzig Schlägen in einer Minute, und aller Schmerz und Krämpfe verschwanden. Die Erleichterung erfolgte Abends, und die Kranke hatte nun nach vier schlaflosen Nächten die erste ruhige Nacht, und gegen Morgen erfolgten noch zwey Stuhlgänge

Die Kranke nahm hierauf täglich noch einige Tage etwas Visceral-Elixier, und einen um den andern Abend einen halben Eßlöffel voll Ricinusöl mit Orangensyrup, und so wurde sie in wenigen Tagen völlig hergestellt. Sie hat auch bis heute, da seit jenem Zufall schon zehn Jahre verflossen sind, sich beständig einer vollkommenen Gesundheit erfreuet.

Zweyte Krankengeschichte.

Ein gewisser Kaufmann, welcher seit vier Wochen in den Händen geschickter Aerzte und Wundärzte war, ließ mich zu sich rufen, um mit seinen Aerzten ein Konsilium über seine Krankheit abzuhalten. Bevor diese ankamen, erzählte er mir, daß er schon seit einiger Zeit an schmerzhaften Hämorrhoiden, mit Leibesverstopfung und Urinverhaltung gelitten habe, daß ihm dabey die Hoden und Saamenstränge angeschwollen wären, und daß er von den Hoden an bis zum Rücken hinauf, empfindliche Schmerzen erduldet habe, welche jetzt so stark wären, daß er keine Nacht Ruhe oder Schlaf habe.

Ich fand seinen Puls sehr fieberhaft, den linken Testikel angeschwollen und hart, den Saamenstrang dieser Seite aber ebenfalls und zwar bis zur Dicke eines Daumens angeschwollen und bis zum Bruchring hart.

Ich wartete auf die anderen Aerzte beynahe eine Stunde vergeblich, und während dieser Zeit erzählte mir der Kranke noch, daß er seit dem Anfange seiner Krankheit nie anders offenen Leib hätte, als durch ein Pulver, welches ihm sein Hausarzt verschrieben habe. Ich verlangte dieses Rezept zu sehen; allein ich erhielt die Antwort: es sey in der Apotheke; jedoch sagte er mir, es schmecke salzig, und würke schnell offenen Leib; aber es erfolge solcher niemals wieder, ohne, daß er dieses Pulver von neuem nähme, welches er daher oft thun müßte; denn sobald der Leib verstopft wäre, erlitte er die heftigsten Schmerzen an den oben angezeigten Theilen. Es sey dieses das drittemal, daß er binnen zwanzig Jahren an Hämorrhoidal-Verstopfungen und Urinverhaltung litte,

litte, aber nie habe er dabey Schmerzen an den Hoden, noch die empfindliche Rückenschmerzen gehabt, welche ihn jetzt plagten.

Ich urtheilete, die Ursache der Krankheit und dieser Zufälle sey in verhinderter freyer Circulation des Blutes in dem Pfortadersysteme zu suchen, und es habe sich das Blut vorzüglich in den Blutgefäßen um die Urinblase angehäuft, und verhindere sowohl den Einfluß des Urins durch die Harngänge in die Blase, als auch den Abgang des Urins aus derselben. Ich schloß daraus, daß wegen der Urinverhaltung die Harngänge nach und nach ausgedehnt worden wären, daß dadurch das Parenchyma Cellulosum außer dem Darmfell gelitten habe, und daß davon die Rückenschmerzen und auch die Anschwellung der Saamengefäße und der Hoden nicht allein entstanden, sondern auch unterhalten worden sey.

Diesen Uebeln abzuhelfen, war es nach meiner Meynung erforderlich, dem Kranken eine beständige Leibesöffnung zu schaffen und zu unterhalten. Zu diesem Zweck schienen mir alle reizende schnell wirkende und Trockenheit hinterlassende Salzmittel mehr schädlich als nützlich, und ich hielt hingegen solche Arzneymittel viel zuträglicher, welche die Trockenheit in dem Darmkanal hinderten, den gereizten Magen und Gedärme schlüpfrig machten und offenen Leib schafften, und unter allen Mitteln, welche in dieser Art wirken, kannte ich kein besseres, als das Ricinusöl.

Da die zu diesem Konsilium erbetenen Aerzte sich nicht einfanden, so schrieb ich auf einen Zettel, daß ich in diesem Falle nichts zuträglicheres, als das Ricinusöl, rathen

 könnte,

könnte, und schlug vor, solches sogleich zu verordnen, und nach Umständen davon einigemal des Tages einen Eßlöffel voll zu geben. Dem gegenwärtigen Wundarzte des Kranken rieth ich, die Haare der Schaam wegzunehmen, und den aufgetriebenen Hoden, den Saamenstrang und den Unterleib, einer Hand hoch über den Bauchring, mit dem Emplastro resolvente Schmuckeri, zu belegen.

Beym Weggehen kamen mir die Herren Aerzte an der Thür entgegen; ich eröffnete ihnen meine eben auseinander gesetzte Meynung über den Zustand des Kranken, und fand sie menschenfreundlich geneigt, meiner Meynung beyzupflichten, und alles, wie ich es angerathen hatte, anzuwenden.

Der Erfolg des Ricinusöls war der glücklichste, den man erwarten konnte; denn von Stunde zu Stunde linderten sich die Beschwerden des Kranken; und binnen acht Tagen dankte er völlig, von allen oben angeführten Beschwerden befreyet, Gott und seinen Aerzten.

Hätte Eigenliebe oder Stolz die würdigen Aerzte des Kranken zum Widerspruch geleitet, so war der Kranke gewiß verlohren. Merket es doch liebe Leser!

Nach etwa vierzehn Tagen sahe ich jenen Kranken noch einmal wieder, und er sagte mir, daß er des Nachts noch oft am Schlaf gehindert werde, wenn er Urinabgang hätte, weil ihn dieser jedesmal einen Schmerz in der Harnröhre erzeuge. Ich verlangte, er sollte den Urin, den er Morgens zuerst ließe, in einem reinen Glase fassen und aufheben, daß ich ihn sehen könnte; denn ich müßte

müßte vermuthen, daß er einen schleimigen Hämorrhoidal-Abfluß durch die Urinblase habe.

Nach Besichtigung des Urins ist es aber noch zweifelhaft geblieben, ob es Schleim-Hämorrhoiden sind, oder ob ein ulcus prostatae den eyterartigen Schleim hervorbringt, der aus der Blase fließt. Der gewöhnliche Arzt wird es weiter untersuchen.

Dritte Krankengeschichte.

Einer meiner geschickten Ober-Chirurgen sah des Unterofficiers Hennings Frau am achten Tage ihrer Krankheit, welche in Leibesverstopfung bestand, und sowohl Gekröße als Leberverstopfung zum Grunde hatte. Die Kompagnie-Chirurgi hatten derselben schon an drey Unzen Glaubersalz, dabey noch ein Sennesblätter-Dekokt und erweichende Klystiere gegeben, und es war doch noch kein offener Leib erfolgt.

Die Kranke hatte einen sehr aufgetriebenen harten Leib, starke Brustbeklemmung, und dabey, nebst einem kachektischen Ansehen, einen kleinen fieberhaften Puls. Da nun der Ober-Chirurgus mehrere, von mir mit dem Ricinusöl behandelte gefährliche Kranke dieser Art gesehen und die glücklichsten Ausgänge der Kuren beobachtet hatte, und hier gar keine Ursache zum Aderlassen war, so wurde von ihm sogleich das Ricinusöl angewendet, und verordnet, daß von demselben ein Eßlöffel voll genommen werden solle. Nach genommener dritten Gabe erfolgte schon etwas Stuhlgang von außerordentlich verhärtetem Darmkoth, und in der folgenden Nacht, in wel-

cher die Kranke schon einige Ruhe hatte, erfolgten noch einige schon mehr erweichte Stuhlgänge.

Da am achten Tage auch schon warme Fomentationen über den inungirten Unterleib geleget worden waren, so wurden diese, nebst dem Ricinusöle, wovon viermal täglich ein Eßlöffel genommen wurde, auch noch den neunten Tag fortgesetzt, und es hatte die Kranke nach diesen Mitteln, an dem genannten Tage auch noch einige weiche Stuhlgänge. Die Kranke war also durch das Ricinusöl von der drohenden Gefahr gerettet.

Sie nahm hierauf noch einige Zeit ein Elixier aus bittern seifenhaften Extrakten mit tartarisirten Weinstein, und befand sich einige Zeit in so weit gesund, als es ihre Leber- und Gekröß-Verstopfungen zuließen. Diese brachten indessen doch nach einem Jahre die Wassersucht hervor, an welcher sie endlich im vorigen Jahre gestorben ist.

Vierte Krankengeschichte.

So unzählig oft mir indessen das Ricinusöl heilsame Wirkung in Leibesverstopfungen gezeigt hat, so muß ich doch auch einen Fall anführen, den ich vor zehn Jahren zu beobachten Gelegenheit hatte, in welchem es seine Heilkräfte nicht so geschwinde äußerte, als gewöhnlich, ob es gleich am Ende dennoch die beste Hülfe leistete.

Ein angesehener Officier, welcher viel zu schreiben hatte, saß dabey beynahe vier Wochen, ohne sonderliche Bewegung, in gekrümmter Lage des Leibes, und fieng an über Leibesschmerzen zu klagen. Sein Kompagnie-Chirurgus

rurgus erkundigte sich, ob offener Leib vorhanden wäre, und erfuhr, daß solcher in dreyen Tagen nicht erfolget sey. Der Hausarzt wurde gerufen; dieser hielt die Schmerzen für rheumatisch, und verordnete Pulver aus vitriolisirten Weinstein, Salpeter und Kampfer; da aber den vierten Tag noch keine Leibesöffnung vorhanden war, so verschrieb der Hausarzt einen Trank aus Sennesblättern, Manna und Rhabarber, wovon alle zwey Stunden zwey Eßlöffel voll genommen werden sollten, und ließ dabey erweichende Klystiere geben. Es erfolgte indessen, obgleich die verordneten Mittel gehörig angewendet worden waren, am fünften Tage dennoch kein offener Leib, sondern es stellten sich vielmehr Fieber und Erbrechen ein, und dieses veranlaßte dem Kranken am Abend dieses Tages mich rufen zu lassen. Da die Umstände schnelle Hülfe erforderten, so rieth ich, das Ricinusöl zu ein Loth alle drey Stunden zu nehmen; der Hausarzt billigte aber den folgenden Tag diese Verordnung nicht, weil, wie er sagte, er von diesem Mittel eine so heilsame Wirkung nicht kenne. Es wurde indessen doch das Ricinusöl den sechsten Tag genommen, und obgleich zuerst erweichende und hernach Tabaksrauchs-Klystiere dabey angewendet wurden, und obiges Tränkchen auch außerdem mit dabey gegeben wurde, so erfolgte an diesem Tage doch noch kein offener Leib, und eben so verhielt es sich auch noch am siebenten Tage.

Es wurden nun noch, außer obigen Mitteln, ölichte Einreibungen und Fomentationen auf den Unterleib angewendet, und da solche Nachmittags noch keinen Stuhlgang gewirkt hatten, so rieth der Kompagnie-Chirurgus, ein stark saturirtes Dekokt von Tabaksblättern, als Klystier, anzubringen. Es geschah; allein auch

 dieses

dieses hatte bis Abends eilf Uhr noch keinen Stuhlgang hervorgebracht, sondern nur einen so erschrecklichen Schweiß, daß selbiger durch zwey Unterbetten drang, und mit Beklemmung und Herzensangst begleitet war. In dieser Angst wurde, außer dem Hausarzte, noch ein zweyter Arzt und endlich auch ich gerufen. Wir alle staunten den Kranken an, und konnten die Ursache des heftigen Schweißes nicht ausfindig machen, weil uns, das als Klystier beygebrachte starke Tabaksdekokt, auf dringendes Bitten des Kompagnie-Chirurgus, verheimlicht wurde. Wir verordneten daher eine potio analept. mit Vitriol-Naphtha, und nun erfolgte offener Leib. Der Kranke brauchte hernach noch Ricinusöl, Morgens und Abends zu einem Eßlöffel voll, und dabey ein Elixier aus bittern seifenhaften Extrakten mit tartarisirten Weinstein. Es erfolgten nach und nach mehrere weiche Stuhlgänge, und es ward der Kranke glücklich hergestellt.

So auffallend mir es damals war, und gewiß *jedem* andern Arzt seyn muß welcher dieses *herrliche* Oel gebraucht hat, daß keine schnellere Wirkung nach genommenen sechs Lothen desselben erfolgte; so wundert es mich doch nunmehr nicht mehr, nachdem ich dieses Kranken Natur näher habe kennen lernen. Ich habe nämlich bey eben diesem Kranken gesehen, daß ihm auf Anrathen eines anderen Arztes sieben Loth lebendiges Quecksilber, zur Salbe bereitet, eingerieben worden waren, und diese dennoch nicht die mindeste Wirkung auf Speichel, noch andere Exkretionen, hervorbrachten, wie ich es bereits an einem andern Orte angezeigt habe.

Zwölf-

Zwölftes Kapitel.

Von der goldenen Ader.

Bey Gelegenheit, als ich Websters System der praktischen Arzneykunde las.

So viel gutes und genau Durchdachtes auch Herr Webster in seinem System der praktischen Arzneykunde, aus eigenen Erfahrungen und aus Erfahrungen der besten von ihm benutzten neueren englischen Aerzte vorträgt, und so sehr gut unter andern die Materie vom Blutspeyen durch ihn bearbeitet worden ist; so wenig kann ich mit seiner Abhandlung von der goldenen Ader übereinstimmen. Die Geschichte des Verlaufes dieser Krankheit, ihre Erkenntniß, die Bestimmung der nächsten Ursache derselben, und Auseinandersetzung und Entwickelung ihrer Zufälle, hat, nach meiner Einsicht, noch viel mangelhaftes, und vielleicht auch manches Unrichtiges; nur die Abhandlung von den entfernten und besonders von den gelegentlichsten Ursachen dieser Krankheit ist besser.

Herr Webster sagt zwar, ein verhinderter Rückgang des Blutes bringe die örtliche Vollblütigkeit hervor, wozu Leberverhärtung das ihrige beytrage; allein dadurch ist doch die wahre Grundursache der Krankheit noch nicht angegeben. Ich will daher hier in der Kürze meine Beurtheilung dieser Krankheit vortragen, so wie sie aus mehr als tausend Erfahrungen und genauen Untersuchungen der Kranken und ihres vorher geführten Lebenswan-

dels, in dieser Krankheit mir höchst wahrscheinlich geworden ist.

Wahr ist es, was Herr Webster sagt, daß die mehresten Kranken, welche an der goldenen Ader leiden, erst gegen das vierzigste Jahr ihres Alters davon befallen werden; aber eben so gewiß ist es auch, daß schon oft viele Jahre zuvor sich mancherley Beschwerden in den Körpern dieser nachmaligen Hämorrhoidal-Kranken äußerten, welche als Vorboten von der goldnen Ader verkannt wurden, weil man die nächste Ursache der letztern Krankheit nicht genau genug bestimmt hatte. Meine Hämorrhoidal-Kranken, es mochten Kinder, Jünglinge, jüngere oder ältere erwachsene Personen seyn, hatten alle den Grund zu dieser Krankheit durch Unmäßigkeit im Genuß der Speisen und besonders festerer Speisen, gelegt. Von dem zu voll gefüllten Magen entstund ein zu starker und zu langwieriger Druck gegen die benachbarte Leber, und diese bewirkte Hinderniß oder Hemmung in der Bewegung des Blutes in einigen Gefäßen der Leber, oder in den ersten Anfang einer Leberverstopfung; weil aber die davon herrührenden Zufälle nur geringe waren, so wurden sie nicht geachtet, und die Ursache derselben ebenfalls aus der Acht gelassen. Bey fortgesetzter fehlerhafter Diät, bey der also nothwendig, vom fortgesetzten wiederhohlten Druck des zu stark und zu lange vollgefüllten Magens gegen die Leber, die Leberverstopfung auch zunehmen mußte, wurden nach und nach so viele Leberzweige der Pfortader zusammen gedrückt und verengert, oder auch wohl gänzlich zusammen geleimet, daß die von den übrigen innerhalb des Bauchfelles liegenden Eingeweiden zur Pfortader fortgehenden Blutadern sich desjenigen Blutes, welches sie aus den Pulsadern jener Eingeweide erhiel-

erhielten, nicht gehörig in die Leberzweige der Pfortader entleeren konnten. Das Blut häufte sich daher rückwärts in den Abdominal-Zweigen der Pfortader an, und brachte durch deren Ausdehnung im Gekröße, anfangs Rückschmerzen und Kreutzschmerzen, aufgetriebenen Leib, und auch eine druckende Schwere im Hinterhaupt hervor, weil dasjenige Blut, welches die Aorta denen in dem Sack des Bauchfelles gelegenen Eingeweiden zuführet, sich nicht schnell genug in die Blutadern dieser Eingeweide entleeren konnte, und also das Blut überhaupt stärker in den oberen Aesten der Aorta, und besonders im Kopf, angehäuft wird. Endlich zeigten sich Hämorrhoidal-Knötchen im Mastdarm, welche nach und nach größer wurden, sich entzündeten und sehr schmerzten. Ich sah Fälle, daß solche Hämorrhoidal-Geschwulste die Größe von Wallnüssen, ja gar die Größe von Hünereyern erlangten. Die Hämorrhoidal-Knoten fand ich zwar am häufigsten in der Oeffnung des Mastdarms; aber ich sah auch Fälle, wo der Mastdarm innerhalb damit besetzt war, und zuweilen weiter hinaus, als man mit dem Finger reichen konnte; ja in einigen Fällen geselleten sich auch noch Blasenkrämpfe und Verhaltung des Urins hinzu, welche entweder vom Drucke der Hämorrhoidal-Knoten im Mastdarm gegen den Blasenhals, oder von Auftreibungen der Blutadern des Blasenhalses selbst herrührten.

Alle diese Knoten oder Geschwulste der blinden goldenen Ader, sie mögen im Mastdarm selbst oder am Umfange des Blasenhalses liegen, sind variköse Ausdehnungen der unteren Aeste der unteren Gekröße-Blutader (Vena haemorrhoidalis interna), oder auch der anderen seitwärts am Mastdarm gelegenen, mit diesem großen Blutge-

säße in mannichfaltiger Verbindung stehenden Hämorrhoidal-Aesten der Beckenblutadern (Rami haemorrhoidales venarum hypogastricarum). Es muß sich auch nothwendig bey Hämorrhoidal-Kranken das Blut in den untersten Zweigen der Pfortader im Unterleibe am mehresten anhäufen, weil bey diesen Kranken das ganze Pfortadersystem an einer Ueberladung des Blutes leidet, und der von vielen Schleim beständig befeuchtete und mehr nachgebend gemachte Mastdarm ist daher den Hämorrhoidal-Geschwulsten vorzüglich ausgesetzt. Alle Hämorrhoidal-Geschwülste im Mastdarm werden, so lange noch kein Blut aus ihnen heraus fließet, die blinde goldne Ader (Haemor. coecae) genannt; entleeren sie sich von Zeit zu Zeit eines flüßigen Blutes durch den Mastdarm, so heißen sie fließende goldne Ader (Haemorrhoides fluentes); entleeren sich aber Blutader-Geschwülste des Blasenhalses ihres Blutes in den Blasenhals und durch die Harnröhre, so nennt man dieses die fließende goldne Ader durch die Blase (Haemorrh. fluentes per vesicam). Die blinden Hämorrhoiden ziehen sich anfänglich, wenn der Blutandrang durch Aderlassen, Abführungen, sparsamer Diät u. dgl. m. gemindert ist, noch etwas zusammen, verschwinden auch wohl gar auf einige Zeit. Wenn aber die immer mehr ausgedehnten Häute der angeschwollenen Hämorrhoidal-Blutadern endlich ihren Ton ganz verlieren, so ziehen sich die Hämorrhoidal-Geschwulste auch nach Blutableitungen nicht mehr zusammen, sondern hängen als volle Blutsäcke da. Diese heißen Sack-Hämorrhoiden, und ich habe sie mit mehrerem im ersten Theile meiner Bemerkungen, S. 56 bis 58, beschrieben, und dort ihre Behandlung und Heilung vorgetragen. Wird der Entzündungszustand blinder Hämorrhoiden sehr stark, so entstehen

stehen davon, und vorzüglich bey empfindlichen Menschen nicht selten die heftigsten Schmerzen, und man giebt ihnen dann den Namen (Haemorrh. furentes). Diese entzündete Hämorrhoidal-Geschwulste müssen, wie alle heftige Entzündungen behandelt werden, und erfordern Aderlässe und antiphlogistische Mittel; zuweilen aber gehen sie doch in Eyterung über, und erfordern dann topische erweichende Mittel; in seltenen Fällen können sie noch Scirrhös werden, und dann in der Folge bey verderbten Säften sogar in Krebsgeschwüre übergehen.

Werden die Hämorrhoiden fließend, so kann das Blut entweder von Zeit zu Zeit durch die ausgedehnten Häute dieser Geschwülste durchschwitzen, oder es können auch von Zeit zu Zeit einige kleine Geschwulste platzen.

Liegen die Hämorrhoiden in der Oeffnung des Mastdarms, so kömmt das Blut vor dem Koth; liegen sie höher hinauf, so kömmt es mit dem Koth vermischt oder hinterher. Im letzten Fall liegen sie so hoch, daß man sie nicht mehr mit dem Finger fühlen kann. Durchschwitzende fließende Hämorrhoiden sind am öftersten regelmäßig periodisch. Alle fließende Hämorrhoiden erleichtern auf einige Zeit die Beschwerden, welche von der Leberverstopfung herrühren.

Indessen bleiben Hämorrhoiden immer Krankheit, und wenn der Kranke noch folgsam genug ist, die Mittel, welche zur Heilung einer Leberstopfung immer die wirksamsten

samsten sind, nämlich eine gute sparsame Diät, vieles Wassertrinken und viele bittere Kräutersäfte mit etwas Rhabarber, lange hinter einander zu gebrauchen; so muß der Arzt, meiner Meynung nach, die Leberverstopfung heilen, und nicht durch Förderung der Hämorrhoiden, ein immer mehr kränklich werdendes Alter nur bloß zu erleichtern suchen. Ich habe mich selbst und manchen Hämorrhoidal-Kranken so geheilet, der nun mit mir ein gesundes hohes Alter genießet.

Fließende Hämorrhoiden, wenn sie auch anfänglich nützlich sind, können doch in entkräftende Blutflüsse ausarten, und erfordern denn zusammenziehende und auch wohl styptische Mittel, wie andere starke Hämorrhagien.

Drey-

Dreyzehentes Kapitel.

Von einer durch einen Fall vom zweyten Stockwerke eines Hauses, ohne alle äußere Verlezzung, bewirkten Gehirn-Erschütterung, und vermuthlich auch andern inneren Verletzungen des Gehirns, welche glücklich geheilet worden.

Die Krankheitsgeschichte des Kanoniers Aroschevsky, auf welche ich mich in diesem dritten Bändchen meiner Bemerkungen schon berufen habe, war mir so merkwürdig, daß ich sie dem Hrn. Hofr. Hartenkeil in Salzburg zusandte. Dieser gelehrte Mann hat auch die Güte gehabt, selbige im ersten Bande seiner Medicinisch-chirurgischen Zeitung, vom Jahre 1791, S. 260, abdrucken zu lassen.

Da aber die Leser dieser meiner Bemerkungen gewiß nicht alle jene gelehrte Zeitung gelesen haben, so will ich diese merkwürdige Krankengeschichte hier ebenfalls vortragen, und mein Urtheil darüber, welches ich in der Medicinisch-chirurgischen Zeitung nicht angab, beyfügen. Ich liefere sie hier als einen Beytrag zur Erkenntniß der Folgen von heftiger Gehirn-Erschütterung, und wünsche, daß dieser Fall, und das, was ich am auderen Orte sowohl in diesem dritten Theile, als auch im zweyten, über eben diese Verletzung sagte, von einem gelehrtern Manne, als ich es bin, zu Materialien einer ausführlichen Abhandlung über Gehirn-Erschütterungen, benutzet werde.

Der Kanonier Aroschevsky, fünf und dreyßig Jahr alt, von starkem und gesunden Körper, und seiner Profeßion nach ein Maurer, war den 20sten November 1790 bey einem Baue zwey Stockwerk hoch vom Gerüste herab gefallen. Man fand ihn gleich nach dem Falle gänzlich betäubt und sinnloß, wobey ihm Blut aus Mund und Ohren floß. Er wurde augenblicklich nach dem Vorfalle in das Lazareth gebracht, wo ich ihm, da es eben gegen Mittag war, auch gleich selbst sah.

Bey seiner Ankunft im Lazareth war er noch völlig betäubt und halb sinnlos. Sein Angesicht und seine Augen waren äußerst dunkelroth, gleichsam bläulicht, und die Blutgefäße dieser Theile schienen von Blut zu strotzen. Nur mit Mühe öffnete er die Augen. Er beklagte sich, als er endlich etwas zu sich selbst kam, über einen außerordentlich heftigen Schmerz im Kopfe, und vorzüglich im Hinterhaupte, und über etwas Schmerzen in der Gegend des Kreutzbeins; die Kopfschmerzen waren *jedoch* die heftigsten, und *nöthigten ihn öfters zum Schreyen.* Alles das, was er sprach, *wurde ihm* gleichsam abgezwungen, weil die Schmerzen ihn ganz hinrissen. Dabey war er außerordentlich unruhig, und warf sich beständig mit der größten Heftigkeit, unter lauter Klagen über Schmerzen im Kopfe, im Bette herum, und der Schmerz im Hinterhaupte zwang ihn bisweilen, einen Opisthotanus ähnlich, den Kopf nach hinten mit Gewalt zurück zu ziehen. Nach abgeschornen Haaren wurde der Kopf näher untersucht, und man fand an demselben weder irgend eine Geschwulst noch Wunde, noch sonstige Verletzung, und eben so wenig zeigte sich bey der Untersuchung seines übrigen Körpers, nirgend eine Verletzung. Sein Puls war langsam und etwas unterdrückt,

drückt, und das Athemhohlen gleichmäßig, jedoch etwas ängstlich.

Nach einer Aderlaß am Arme von acht bis zehn Unzen Blut, fieng der Puls an voller und freyer zu werden. Das Blut war ziemlich dick und der Cruor schwärzlich.

Nach der Aderlaß wurden sogleich kalte Umschläge aus Wasser, Eßig und Salmiak, ununterbrochen auf den Kopf gelegt, und innerlich nahm der Kranke stündlich einen Eßlöffel voll von einer Auflößung einer Unze Glaubersalz und zwey Quentchen Salmiak, in sechs Unzen gemeinen Wassers, übrigens wurde das ganze Verhalten antiphlogistisch angeordnet.

Eine kurze Zeit nach der Aderlaß und bey Anwendung dieser Mittel, schienen die heftigen Schmerzen im Kopfe etwas nachzulassen, und der Kranke fieng an etwas ruhiger zu werden. Allein diese Milderung der Zufälle war von kurzer Dauer; denn gegen Abend kamen die Schmerzen und Unruhe mit noch grösserer Heftigkeit wieder, als sie vorher gewesen waren; der Puls wurde etwas voller und geschwinder, und der Patient warf sich immerwährend von der einen Seite des Bettes zur andern. Es wurde ihm ein Klystier gegeben, nach welchem er offenen Leib erhielt, und mit den kalten Umschlägen und der Salzauflößung wurde die ganze Nacht durch fortgefahren.

Als ich den 21sten November den Kranken besuchte, erfuhr ich, daß er die ganze Nacht hindurch gar nicht geschlafen habe, und er wälze sich noch unter beständigem Klagen

Klagen und Schreyen über Schmerzen im Kopfe unaufhörlich im Bette herum. Der Puls war noch eben so voll als gestern Abend; jedoch weniger geschwind, und die Betäubung des Kranken, die sich besonders dadurch äußerte, daß er auf die an ihn geschehenen Fragen jedesmal, wie erst aus dem Schlafe geweckt, antwortete, daurete auch noch fort. Ich ordnete eine zweyte Aderlaß, worauf wieder eine Nachlassung aller Zufälle erfolgte, welche aber, wie die gestrige, nur von kurzer Dauer war. Mit der Salzauflößung und mit den kalten Umschlägen ließ ich ununterbrochen fortfahren. Am Abend wurde der Puls noch etwas geschwinder und voller, der Kranke unruhiger, und die Schmerzen heftiger. Ich verordnete deshalb auch diesen Abend ein Klystier, welches ihm, wie gestern, einen Stuhlgang verursachte.

Die Nacht bis auf den 22sten November hatte der Kranke sehr unruhig zugebracht, und sich wiederum, wegen heftiger Schmerzen im Kopfe, während der ganzen Nacht, winselnd im Bette herumgewälzt. Der Schmerz fieng, der Erzählung des Kranken nach, jetzt an, sich allgemeiner zu verbreiten, und sich mehr am Genicke herunter zu erstrecken, als im Anfange. Der Kranke war zugleich etwas ruhiger geworden, sein Angesicht minder roth und aufgetrieben, und sein Puls kleiner und langsamer. So blieb er auch bey Fortsetzung der oben angeführten äußeren und inneren Arzneyen bis gegen Abend; zu dieser Zeit wurden aber Unruhen und Schmerzen wieder stärker, und der Puls wieder geschwinder und voller. Er bekam abermals ein Klystier, welches durch zweymalige Oeffnung etwas Erleichterung schaffte.

Die

Die Nacht bis auf den 23sten November brachte der Kranke wiederum schlafloß und unter beständigen lauten Klagen über heftige Schmerzen im Kopfe zu, so, daß die mit ihm in der Stube liegenden Kranken dadurch die ganze Nacht hindurch gestört wurden; am folgenden Morgen hatten aber alle Zufälle etwas nachgelassen, und ich fand den Kranken ruhig; jedoch schien er eine besondere Neigung zum Schlafen zu haben. Ich fand daher keine Ursache, die Arzneyen abzuändern, und da am Abend dieses Tages die Schmerzen im Kopfe, wie gewöhnlich, heftiger wurden, der Puls geschwinder schlug, und die Unruhe des Kranken zunahm, so verordnete ich wiederum ein Klystier, welches dem Kranken den Leib öffnete und einige Erleichterung schaffte.

Die Nacht bis zum 24sten November wurde zwar noch sehr unruhig zugebracht, jedoch etwas minder als die vorige, denn die Schmerzen im Kopfe hatten etwas wenig nachgelassen, und sich dabey mehr nach unten, bis gegen die Schultern hin, verbreitet; auch am Abend dieses Tages verstärkten sich die Zufälle weit weniger, als an den verflossenen Tagen. Ich ließ die verordneten Arzneymittel, nach wie vor, fortsetzen, und das Klystier auch am Abend dieses Tages wiederhohlen.

Die Nacht bis zum 25sten November schlief der Kranke zum erstenmal ungefähr eine Stunde; die übrige Zeit aber brachte er noch unruhig, sich im Bette herumwerfend, zu. Da ich nun bey meinem Besuche den Puls voll antraf, so ließ ich noch acht Unzen Blut ausleeren, und unmittelbar hernach erfolgte eine sehr merkliche Nachlassung und Erleichterung aller Zufälle. Das Gesicht des Kranken war jetzt blässer geworden, das gedunsene

Ansehen desselben hatte abgenommen, der Puls war kleiner und langsamer, der Schmerz im Kopfe geringer, und das Betragen des Kranken freyer geworden, und er gab seine Antworten jetzt fertiger, als zuvor. Zwey ziemlich starke Stuhlgänge, welche von einem Klystiere bewirkt wurden, welches ich dem Kranken noch gegen Abend dieses Tages geben ließ, trugen wahrscheinlich auch vieles zu der noch grösseren Ruhe und Milderung des Schmerzens im Kopfe bey, welche gegen die folgende Nacht erfolgte; denn der Kranke schlief beynahe fünf Stunden in derselben ganz ruhig.

Nach diesem Schlafe befand er sich am Morgen des 26sten Novembers noch mehr erleichtert. Da indessen der Puls doch noch etwas zu voll gieng, so lies ich noch einige Blutigel an die Schläfe ansetzen, und gegen Abend wiederum ein Klystier geben; außerdem aber, wie auch gestern, die kalten Umschläge um den Kopf und die Salzmixtur fortsetzen. Am Abend dieses Tages zeigte sich der Puls ruhiger als in irgend *einem* der vorigen Tage.

Die Nacht bis zum 27sten November war wieder ruhig, und der Kranke schlief einige Stunden. Sein Kopfschmerz war auch weit erträglicher; aber nun beklagte er sich über einen andern Schmerz in der Gegend des Kreuzbeins, welchen er bey Nachlassung des heftigeren Kopfschmerzens erst zu empfinden anfieng. Ich verordnete daher, daß von heut an, dem einfachen erweichenden und abführenden Klystier, welches dem Kranken bisher alle Abend gegeben worden war, noch ein Skrupel Squillawurzel, zugesetzt werden sollte, um durch einen Reiz in den Gedärmen die Ableitung von den

oberen

oberen Theilen des Körpers mehr zu beförderen; außerdem wurden die alten Arzneyen fortgesetzt. Der Schmerz im Kopfe ließ vom sieben und zwanzigsten bis zum neun und zwanzigsten November immer mehr und mehr nach; aber der Kreuzschmerz wurde dafür immer heftiger. Die Squilla wurde am letztern Tage aus dem Klystier wieder weggelassen, weil ein unangenehmes Spannen im Unterleibe darauf erfolgte. Ich untersuchte den Rücken des Kranken genau; aber von außen bemerkte ich auch nicht die geringste Verletzung am Kreuze.

Die Nacht bis zum 30sten November brachte der Kranke wiederum schlaflos zu, denn die zunehmenden Kreuzschmerzen ließen ihm keine Ruhe, und jede nur mögliche Lage wollte dieselben nicht mindern; daher befand sich der Kranke diese und einige folgende Nächte, unter beständigem Bemühen, eine bequemere Lage zu finden, von neuem in der größten Unruhe.

Am ersten December ließ ich mit den kalten Umschlägen auf dem Kopfe aufhören, und gab dem Kranken, anstatt der stündlich zu nehmenden Salzauflößung, eine Unze Glaubersalz auf einmal; von welcher er einigemal abgeführt wurde. Nun verordnete ich dem Kranken, daß er Morgens und Abends, jedesmal einige Tassen von einem Theeaufguß der Arnica-Blumen, lauwarm trinken solle, und dabey ließ ich ihm viermal täglich zwey bis drey Unzen frisches Leinöl in Mastdarm einspritzen; nachdem derselbe durch ein gelinde erweichendes und abführendes Klystier gereinigt worden war.

Den 2ten December ließ ich dem Kranken sechs Blutigel am After ansetzen, und darauf erfolgten schon

einige Verminderung der Kreuzschmerzen, welche bisher außerordentlich heftig gewesen waren. In den folgenden Tagen minderten sich die Kreuzschmerzen immer mehr und mehr, und der Kopf war jetzt auch gänzlich frey und von Schmerz befreyet; der Kranke schlief ruhig und erquikkend, und sein Appetit wurde von Tage zu Tage stärker.

Ich ließ den 4ten December das Emplastrum oxycroceum auf die Gegend des Kreuzbeines legen, und nach der Aussage des Kranken, ließen die Schmerzen im Kreuz nun noch merklicher nach, als zuvor.

Den 6ten December wurde mit den Oeleinspritzungen aufgehöret, und der Kranke bekam am Abend dieses Tages zum leztenmal nur noch ein einfaches Klystier.

In den nächstfolgenden Tagen verschwanden die Schmerzen im Kreuze gänzlich, der Kranke befand sich munter und heiter, und die Verrichtungen seines Körpers giengen wiederum mit Leichtigkeit und vollkommen gut von statten; einige Schwäche ausgenommen, welche aber durch nährende Diät, nebst dem Gebrauche einiger stärkenden Dinge, auch bald gehoben wurde.

Den 26sten December verließ der Kranke gesund und wohl das Lazareth.

Ich glaube, daß der Aroschevsky nicht allein an einer Erschütterung des Gehirns gelitten hatte, sondern, daß auch noch außerdem bey dem hohen Fall vom Baugerüste, die harte Hirnhaut sich von dem hinteren Knochen des Schädels, mit Zerreißung einiger Blutgefäße getrennet, und ein Extravasat daselbst erzeuget hatte.

Von

Von der letzteren Verletzung leite ich den wüthenden Kopfschmerz her; und ich glaube, daß die extravasirten Säfte, allererst damals, als sie sich in der Rückgrads-höhle nieder zu senken anfiengen, den Rückenschmerz, und als sie tiefer sanken, den Kreuzschmerz hervorgebracht haben. Ferner vermuthe ich, daß durch die, bey dem Kranken angewendete Mittel, nicht allein die ausgetretenen Säfte wieder aufgenommen sind, sondern auch die harte Hirnhaut an dem Ort, wo sie getrennt war, sich wieder mit dem Schädelknochen vereinigt hat. Vielleicht war auch die harte Rückmarkhaut an einigen Stellen von den Rückenwirbelbeinen getrennt, und vereinigte sich ebenfalls hernach wieder damit; oder, wenn diese Haut auch nicht getrennt war, so wurde sie doch durch die extravasirten Säfte, welche sich durch das Zellgewebe zwischen ihr und den Rückwirbelbeinen herab senkten, und bis zum Kreuze hin infiltrirten, etwas geschwächt. Nach der Wiederaufnahme des Extravasates aber, erhielt sie ihre Spannkraft nach und nach wieder, so, daß endlich die völlige Gesundheit, welche, nach dem schweren Fall, und nach den ersten darauf erfolgten Zufällen zu urtheilen, so sehr zu bezweifeln war, dennoch erfolget ist.

Vierzehntes Kapitel.

Einige Beobachtungen, wo Fall oder Quetschung die Folge hatten, daß Eingeweide zerbarsten.

Erste Beobachtung.

Von einer nach einem Sprung aus dem Fenster des vierten Stockwerkes entstandenen Zerbersiung der Leber, und Beinbruch, mit tödlichem Ausgang.

Im Jahr 1785 sprang der Tambour Renz, welcher neunzehn Jahr alt, und bey des Hrn. Obristlieutenant Beckers Kompagnie im zweyten Artillerieregiment, angestellet war, aus dem Fenster des vierten Stockwerkes der Artilleriekaserne, aus Furcht der Strafe, weil er einen Topf mit Fleisch und Gemüse aus dem Kamin gestohlen hatte, und ertappt wurde. Er war zwar auf den Füßen zu stehen gekommen, am rechten Fuß aber hatte er doch das Schienbein und das Wadenbein zerbrochen, und dieser Bruch war mit großer Zerreißung der muskulösen sehnigen und häutigen Theile begleitet. Am Kopfe hatte er, der Besichtigung nach, gar nicht gelitten; denn er hatte völliges Bewußtseyn und blieb auch ganz vernünftig, und daher hatte man die ersten Tage nach dem Fall, noch Hoffnung, ihn zu erhalten. Nur erst am vierten Tage wurde diese Hoffnung vereitelt, weil die Wunde des rechten Fußes trocken wurde und sich stark entzündete; diese Entzündung aber, aller angewandten Mittel

Mittel ungeachtet in kalten Brand übergieng und dem Verwundeten am siebenten Tage das Leben raubte. Er behielt indessen bis dahin sein Bewußtseyn ganz vollkommen, so, daß er noch einige Stunden vor seinem Ende mit seinen Kameraden scherzte. Die angewandten Mittel anzuführen, halte ich für überflüßig.

Bey der Zergliederung des Leichnams sahe man im Kopfe nichts widernatürliches, weder äußerlich noch innerlich; und eben so verhielt es sich auch mit der Brust und mit den äußerlichen Theilen des Unterleibes; außer, daß die rechte Seite desselben widernatürlich erhoben war.

Nach Eröffnung des Unterleibes sah man die Gedärme von Winden aufgetrieben und etwas weniges entzündet, und in der ganzen Höhle des Unterleibes hatte sich etwa ein Pfund Blutwasser angesammlet. An den übrigen Eingeweiden des Unterleibes fand ich nichts Widernatürliches; als ich aber die Leber untersuchte, zeigte sich die Ursache des Todes sehr deutlich, denn sie war nicht allein unnatürlich groß, sondern sie hatte auch mehrere Verletzungen; an der obern Fläche nämlich fünf Spalten, unter welchen zwey über drey Zoll lang und einen halben Zoll tief waren; und an der untern Fläche drey kleinere Risse, welche aber nur durch die äußere Haut der Leber drangen.

Die Knochen des rechten Fußes waren in der Mitte gebrochen. Das Schienbein und Wadenbein zeigte jedes eine Spalte, welche sich im obern Bruchstück bis zum Kniegelenk fortsetzte, und an dem untern Bruchstück

des Schienbeins fand ich auch noch eine Spalte, welche sich bis zum Fußgelenk erstreckte.

Zweyte Beobachtung.

Von einer nach einem Fall von einem Gebäude zerborstenen Milz, nebst einem doppelten Beinbruch und Kopfwunde, wo nach dem Tode nicht die geringste Gehirnverletzung angetroffen wurde.

Der Kanonier Karl Friedrich Janinsch, vom vierten Artillerieregiment, welcher sechs und zwanzig Jahr alt war, fiel den 19ten Julius 1793, da er eben im Begriff war, einen Balken von einem abzutragenden Hause herab zu werfen, vierzig und einige Fuß hoch herunter, und kam mit vorwärts gekehrtem Leibe auf der Erde zu liegen. Durch diesen Fall zerbrach er sich das linke Lendenbein, drey Querfinger breit über dessen unterem Ende, und das untere Ende der Speiche des rechten Armes; außerdem hatte er aber auch noch eine Kopfwunde über dem linken Scheitelknochen neben der Schuppennath des Schädels, wo die äußere Beinhaut, einen Zoll lang und einen halben Zoll breit, von dem oben benannten Schädelknochen getrennt worden war.

Da ich nun bey weiterer Entblößung und genauen Untersuchung derjenigen Schädelknochen, welche unter und neben der Kopfwunde lagen, keine Verletzung fand, so wurden zuerst, sowohl diese Wunde, als auch die beyden Knochenbrüche, nach den Vorschriften der Kunst verbunden;

bunden; dann ließ ich, nach einer reichlichen Aderlasse, auf dem Kopfe kalte Umschläge anwenden; den Leib aber durch ein erweichendes und abführendes Klystier öffnen, und innerlich verordnete ich einen gelinde abführenden antiphlogistischen Trank; nämlich: Glaubersalz und Salpeter, in destillirtem Wasser aufgelößet, und ließ Vor- und Nachmittags etwas Thee aus Wolferleyblumen (Flor. arnicae) trinken. Am folgenden Tage wurde, weil der Puls noch immer voll und hart war, noch einmal zu Ader gelassen, und die innerliche Arzney fortgesetzet.

Am 21sten Julius klagte der Kranke über Schmerzen im Unterleibe, und sein Fieber war stärker als zuvor, auch war der Puls noch voll und hart; deßhalb ordnete ich noch ein Aderlaß, ließ die innere Arzney fortsetzen und den Unterleib mit einer Abkochung von gewöhnlichen Chamillenblumen fomentiren. Es war dieses aber alles vergeblich, denn der Kranke fieng am folgenden Tage, den 22sten Julius an zu brechen, jedoch ohne Blut auszubrechen, und so bald das Brechen an diesem Tage aufhörte, starb er.

Bey der Eröffnung der Leiche fand man am Hirn unter der Kopfwunde nicht die geringste Verletzung, und eben so wenig fand man eine Verletzung an den Eingeweiden der Brusthöhle; als aber der Unterleib geöffnet wurde, zeigte sich die hier verborgene Ursache des Todes sehr offenbar, denn der ganze Tractus intestinorum war entzündet, und die Milz war in der Gegend, wo sie durch die kurzen Blutgefäße mit dem Magen verbunden wird, zerrissen, so, daß wohl fünf Pfund ausgetretenes geronnenes Blut im Unterleibe lagen.

Dritte Beobachtung.

Von einer bey starker Quetschung des Beckens zerplatzten Urinblase.

(Dieser merkwürdige Fall ist mir von dem Hrn. Regimentschirurgus Ollenroth, dem jüngern, gefälligst mitgetheilt worden.)

Ein Grenadier des ersten Bataillon königlicher Leibgarde, von des Major von Herzbergs Kompagnie, erlitt im Jahre 1783, durch Umsturz einer hölzernen Lehmwand, der er den Rücken zugekehrt hatte, indem er zugleich eine ihm bis an die Schaamknochen reichende Mauer vor sich hatte, eine solche heftige Quetschung, daß er erst nach vieler Arbeit, eine halbe Stunde hernach, zwischen diesen zweyen Wänden frey gemacht und heraus gebracht werden konnte. Er hatte zu dieser Zeit noch sein völliges Bewußtseyn, aber an beyden untern Gliedmaßen war er völlig gelähmt. Dieser Zufall ließ sich auch leicht aus der heftigen Erschütterung des Rückmarkes, und aus der gänzlichen Quetschung ihres unteren Theiles, nämlich der Caudae equinae erklären, weil ein schwerer Balken auf dem Kreuze lag. Bey der Besichtigung fand man, daß der horizontale Ast des rechten Schaambeins am innern Theile einen viertel Zoll tief eingedruckt war, und also die Knorpelverbindung beyder Schaamknochen sehr gelitten hatte, und zum Theil aufgehoben zu seyn schien. Vorzüglich klagte der Verwundete über einen heftig brennenden Schmerz tief unter der Schaamgegend, welcher mit völligem Verhalten des Urins begleitet war. Man ließ ihm am leidenden Orte warme

warme Bähungen anbringen; man legte ihn in ein lauwarmes Bad; man gab demulcirende und urintreibende Getränke; allein alle diese Mittel waren unwirksam, und doch war es zu vermuthen, daß schon zur Zeit der Verletzung eine ansehnliche Menge Urin in der Blase gewesen seyn müsse, weil der Verwundete vor der Verletzung viele Getränke zu sich genommen, und noch kurz zuvor Neigung zum Urinlassen empfunden hatte. Man wendete also den Catheter an, da die vorhin angeführten inneren und äußeren Mittel fruchtloß waren; und durch dieses Instrument wurde beynahe ein halbes Maaß blutiger Urin ausgeleeret; jedoch mit geringer Erleichterung der Schmerzen des Verwundeten. Nach der Applikation des Catheters tröpfelte der Urin zwar zuweilen freywillig aus der Harnröhre; allein Schmerz und Brennen unter der Schaamgegend nahmen immer zu, und es entstunden konvulsivische Bewegungen in mehreren Gegenden des Körpers. Man wendete von neuen Fomentationen und Einreibungen von warmen Oel auf den ganzen Unterleib, Aderlässe und lauwarme Bäder an; allein alle diese Mittel waren vergebens, und bewirkten noch nicht die geringste Milderung der Schmerzen. Es wurden auch, zur Eröffnung des Unterleibes, anfangs erweichende, und dann, da diese ohne Wirkung blieben, Tabakrauch-Klystiere angewendet; allein es erfolgte nach ihnen nur ein einziger wäßriger Stuhlgang. Die krampfhaften Zufälle wurden immer heftiger; vier und zwanzig Stunden nach der Verletzung erfolgte schon meteorismus; nach sechs und dreyßig Stunden Schluchsen, und weiter hin Spasmus cynicus. In der sechs und funfzigsten Stunde, nach erhaltener Verletzung, starb der Kranke.

Die Leichenöffnung zeigte folgendes:

Die Lendenwirbelbeine und das Kreuzbein waren zwar nicht zerbrochen, doch aber alle weiche Theile in ihrer Nachbarschaft waren sehr mit Blut unterlaufen, und es unterschieden sich diese Sugillationen sehr deutlich von derjenigen Anhäufung der Säfte, welche gewöhnlich entsteht, wenn ein todter Körper vier und zwanzig Stunden auf dem Rücken gelegen hat; denn alle Rückenmuskeln hatten ein morsches und schwarzes Ansehen und zwar je näher gegen die Knochen, je mehr.

Nach Eröffnung des Unterleibes strömte eine Menge Wasser oben aus dem Becken, zwischen den Gedärmen hervor, welches das nämliche Ansehen hatte, als der im Leben durch den Catheter abgelassene Urin. Der Herr Generalchirurgus Engel und der jetzige Regimentschirurgus Herr Liebert, welche mit mir bey der Oeffnung dieses Leichnams zugegen waren, staunten diese Begebenheit an, und wir waren alle gleich begierig, die Blase zu untersuchen, welche sich anfangs unsern Augen verborgen hielte. Endlich fanden wir sie von der innern Fläche der Schaambeine, durch Zerreißung des Zellstoffes, ganz losgelößt, und mit dem Bauchfell in einer in vielen Falten zusammengezogenen Fläche zusammengedrückt, deren Ausbreitung ohngefähr die Größe eines Kartenblattes betrug; und bey genauerer Untersuchung zeigte es sich, daß die Urinblase, durch den starken Druck der Mauer, welcher den horizontalen Theil des Schaambeines der rechten Seite nach innen gepreßt hatte, an ihrer vorderen Fläche zersprengt worden war. Der Catheter war also in die Höhle des Beckens gekommen, und hatte den darinn ausgetretenen Urin zum

Theil abgelassen, daher man die Zerreißung der Urinblase vor der Oeffnung des Leichnams nicht erkennen konnte.

Ollenroth, jun.

Obgleich diese Krankengeschichten, weil sie tödtlichen Ausgang hatten, zu keiner Belehrung, in Ansehung der Hülfe, in ähnlichen Fällen dienen können; so beweisen sie doch, daß der Arzt, bey Verletzungen, welche von wichtigen Ursachen entstunden, wenn sie auch nicht tödtlich scheinen, und selbst dann, wenn es das Ansehen der Besserung hat, dennoch in der Prognosis sehr behutsam seyn und also mehr fürchten als hoffen müsse. Vorzüglich aber muß er, wenn der Fall von einer beträchtlichen Höhe geschah, die wichtigen Folgen der Erschütterung, und zwar nicht allein in Rücksicht der festeren äußeren Theile, sondern auch in Ansehung der Eingeweide, beständig vor Augen haben. Diese Betrachtung gab mir in manchen noch heilbaren Fällen, Mittel an die Hand, gefährlichen Folgen vorzubeugen, wie ich in diesen Bemerkungen auch an einigen Orten gezeigt habe.

Funfzehntes Kapitel.

Kur eines Abscesses in der Hand.

Der Kanonier Neumann kam den 13ten October 1792, mit einem Absceß in der linken Hand, ins Lazareth. Er hatte sich acht Tage zuvor einen Splitter in die Hand gestoßen, selbigen zwar sogleich wiederum herausgezogen, aber auch unmittelbar darauf die Hand bey der Arbeit von neuem sehr angestrengt. Die Hand war stark angeschwollen und die Geschwulst war noch mit einiger Härte verbunden; doch konnte man allenthalben, sowohl innerhalb der Hand, als außerhalb, das Bewegen des Eyters bemerken. Ich ließ sogleich erweichende Breyumschläge anwenden, und erweiterte hierauf am 18ten October die Wunde an einigen Stellen, und zwar sowohl in der flachen Hand, als auf dem Handrücken. Es floß eine Menge dünner Gauche heraus. Ich ließ hierauf eine Abkochung von Schaafgarbe, mit etwas vom Stahlischen Wundbalsam vermischt, in die Oeffnungen einspritzen, weil sich allenthalben Kanäle gebildet hatten. Bey dem Verbande wurde in jeder Oeffnung ein Bourdonet, mit dem genannten Dekokte angefeuchtet, hineingebracht, und auf diese ein Plumaceaux, mit einer Digestivsalbe bestrichen, gelegt. Den erweichenden Breyumschlag ließ ich noch einige Tage fortsetzen, bis alle Härte sich aufgelößt hatte. Bey jedesmaligem Verbande floß eine Menge dünner Gauche aus den Oeffnungen. Am 22sten October ließ ich die Einspritzung weg und brachte die Bourdonets, mit Stahlischem Wundbalsam und Terpentinöl, zu gleichen Theilen angefeuchtet, nur locker in die Oeffnungen. Nach dieser Behandlung wurde der Eyter zäher, und nahm zugleich an Menge ab.

Auf

Auf der Hand sowohl als innerhalb derselben, legte ich nun expulsiv Kompressen an, welche mit einer Binde befestigt wurden, und nach ihrer Anwendung vereinigten sich die hohlen Eytergänge, indem ihre Theile wieder näher aneinander gebracht wurden. Auf diese Art setzte ich die Kur bis zum 4ten November fort, und der Eyter, welcher immer zäher wurde, nahm auch zugleich in Menge immer mehr und mehr ab. Die Kompressen wurden nun weggelassen, nachdem die Kanäle des Abscesses sich gänzlich geschlossen hatten. Auf der Hand wurde die Oeffnung mit trockner Charpie ganz flach angefüllt, ein Plumaceux, mit Digestivsalbe bestrichen, aufgelegt, und dieses mit Heftpflastern befestigt; in der flachen Hand aber brachte ich noch ein kleines Bourdonet, mit Terpentinöl befeuchtet, in die Oefnung.

Die Heilung gieng hierauf, bis ans Ende, sehr gut von statten, und am 25sten November hatte sich alles gut vernarbet. Den 27sten November bekam er noch ein abführendes Pulver, und den ersten December verließ er gesund das Lazareth.

Dieser Fall ist zwar an sich sehr unerheblich, und nur lediglich um der einfachen aber Natur gemäßen Behandlung willen führe ich ihn an, damit mancher sich Weise dünkende, im Grunde aber schwache Wundarzt, doch endlich von dem alten faulen Schlendrian abstehen möge, dergleichen Verletzungen nach so verspäteter Zeit mit warmen Weinumschlägen und Spiritu vini camphorato crocato zu behandeln. Ich muß es mit Betrübniß anführen, daß mir noch vor kurzer Zeit ein solcher Fall vorgekommen ist, wo ein Kranker von dergleichen übler Behandlung die nachtheiligsten Folgen empfand.

Sechs=

Sechzehntes Kapitel.

Von der Zurückbeugung der Gebärmutter (Retroversio Uteri), nebst Beschreibung eines merkwürdigen Falles, wo sie durch eine eigene Art des Handgriffes, glücklich in ihre natürliche Lage gebracht wurde.

„Diese von dem Herrn Regimentschirurgus Lohmeier „mir mitgetheilte Erfahrung, giebt in Rücksicht der Er„kenntniß und Heilung der in der Ueberschrift benannten „schweren Krankheit, eine so gründliche Anleitung, daß „ich sie hier einschalte, um sie zum besten der Mensch„heit, so bald als möglich, bekannt zu machen."

Eine Soldatenfrau, Namens Maria Elisabeth Wilken, vierzig Jahr alt, welche vier Kinder glücklich gebohren, und die letzte Niederkunft vor vier und einem halben Jahre gehabt hatte, glaubte sich jetzt im vierten Monate schwanger.

Während dieser Zeit war sie ganz wohl gewesen, nur hatte sie seit den letzten vierzehn Tagen bey dem Urinlassen, stärker als gewöhnlich, drängen müssen. Dieses nahm täglich so sehr zu, daß sie am 21sten Julius 1792 des Abends gar nicht mehr Urin zu lassen, im Stande war; und dann von dieser Zeit an, floß kein Tropfen mehr, so oft sie auch durch die stärkste Neigung dazu aufgefordert wurde. Am folgenden Morgen bekam sie starke Neigung zum Stuhlgange; doch wollte selbiger, weder diesmal, noch während des ganzen folgenden Tages erfol-

erfolgen. Da sie nun zu gleicher Zeit heftige Schmerzen im Becken empfand, welche sich nach dem Rücken zu erstreckten, und den Wehen glichen, so glaubte sie einen Umschlag (Abortum) zu bekommen, und ließ eine Hebamme hohlen. Diese untersuchte sie, und versicherte ihr, es wäre alles gut, und sie hätte nicht das Mindeste zu befürchten.

Jetzt nahm sie ihre Zuflucht zu dem Kompagnie-Chirurgus, welcher ihr die Ader öffnete und Klystiere verordnete; als er aber bald darauf erfuhr, daß diese nichts fruchteten, und während sie ihr gegeben wurden, wieder wegliefen, so verlangte er, sie selbst zu untersuchen, und war dieser Mann gleich kein Accoucheur, so entdeckte er doch in dem Becken einen runden festen Körper, welchen er für die Ursache dieser Zufälle hielt; und da er verschiedene Fälle von einer Zurückbeugung der Gebärmutter in des Herrn Richters chirurgischen Bibliothek gelesen hatte, so vermuthete er selbige auch hier *); worauf er

*) Warum entdeckte dieses die Hebamme nicht, da dieser Zufall so auffallend leicht durchs Gefühl zu erkennen ist? Wie wirds da mit dem weit Dunkleren aussehen? Was soll nun der Arzt machen, der dem Rapporte eines solchen Weibes trauen muß? Wird die Kranke, wenn nicht noch früh genug andere Hülfe kommt, nicht unter den grausamsten Schmerzen umkommen müssen? Man sehe nur des Herrn Richters chirurgische Bibliothek, Bd. 5, S. 548, und Bd. 9, S. 182, und mehrere Stellen hierüber nach! Wie viele Aerzte mag es nicht jetzt noch geben, die, wie in den angeführten Stellen, noch kein Wort von einer Zurückbeugung der Gebärmutter wissen, selbige nicht vermuthen; folglich auch den Irrthum der Hebamme weder einsehen, noch sie zurecht weisen können. Und welch gesittetes Frauenzimmer wird sich wohl sogleich von einem Accoucheur untersuchen lassen, vornehmlich wenn sie, nebst ihrem Arzte, den Versicherungen der Hebamme trauet? Ueberdem weiß ich wahrlich auch nicht, ob ich ein Frauenzimmer, das sich ohne die höchste Noth nicht entschließen kann, sich von einer Mannsperson untersuchen zu lassen, nicht mehr loben als tadeln soll?

er dann am zwey und zwanzigsten Abends um acht Uhr zu mir kam, mir den Fall erzählte, und mich bat, die Kranke zu besuchen.

Da ich zu der Kranken kam, fand ich sie in den heftigsten Schmerzen mit starkem Fieber; die Harnblase war über die Vereinigung der Schaambeine sehr ausgedehnt und schmerzhaft, und da ich sie im Stehen untersuchte, so fand ich sehr deutlich, daß die Gebärmutter nach hinten zurückgebogen war, und den oberen und mittleren Theil des kleinen Beckens völlig ausfüllte. Die hintere Lippe des Muttermundes war, indem ich mit dem Finger zwischen der Gebärmutter und den Schaambeinen mit vieler Mühe hinauf gieng, über der Verbindung der letztern, kaum zu erreichen. Indem ich dies Manual machte, und die Gebärmutter mit dem Finger nach hinten zusammen

soll? Man mag auch dem Accoucheur, wozu auch ich mich rechne, heut zu Tage noch so sehr das Wort sprechen, dem zweyten Geschlecht ist nun einmal eine ungleich größere Portion Schaamhaftigkeit wirklich vom Schöpfer zugetheilt, als dem unsrigen, und diese ist mit der weiblichen Tugend so genau und fest verbunden, daß diese ohne jene nicht leicht bestehet, sondern derselben vielmehr zu ihrer Schutzwehr bedarf. Es ist in der That unnöthig, bey jeder gewöhnlichen Geburt, die die Natur fast allein verrichtet, einen Accoucheur zu gebrauchen; aber freylich zwingt der Mangel an guten Hebammen die Frauen dazu. Man sorge daher ja für gute Hebammen, die Erziehung, Sitten, Kopf und gute Hände haben; man unterrichte und bilde sie besser aus, als es noch bis jetzt leider an vielen Orten geschieht. Sollten die Aerzte, die einem Physikate vorstehen, nicht schon längst dafür gesorgt haben, daß die alten Hebammen (denn die jüngern, hoffe ich, werden heut zu Tage davon unterrichtet), von der Krankheit, wovon ich hier spreche, einige Kenntniß bekämen. Vor kurzem erst fragte ich eine sehr alte Hebamme, ob ihr der Fall schon vorgekommen wäre, daß eine Schwangere im dritten oder vierten Monate, weder Urin, noch Stuhlgang los werden konnte, und daß man in dem Becken einen festen Körper fühle? O ja, sagte sie, mit einer gewissen Selbstgenügsamkeit, sehr oft! Aber dann hilft nichts! Dann ist der Todt da.

men druckte, flossen einige Tropfen Urin aus der Harnröhre. Weil ich aber nicht Lust hatte, auf diese Art die Blase auszuleeren, und mir den Urin, so wie verschiedene Geburtshelfer es thun, über den Arm herüber laufen zu lassen; so wurde die Patientin rücklings auf ein Bette gelegt, und ich zapfte ihr, mittelst des Catheters, etwa zwey Maaß scharfen starkriechenden Urin ab, welche Beschaffenheit des Urins vermuthlich daher rührte, daß diese Person seit vier und zwanzig Stunden, aus Furcht, Urin lassen zu müssen, fast gar nicht getrunken hatte.

Während diesem Geschäfte wurde ich gewahr, daß, so hoch auch der Muttermund über der Vereinigung der Schaambeine herauf stand, dennoch die hintere Wand der Mutterscheide sehr erschlafft und zwischen den Schaamlefzen etwas zu sehen war; wobey mir die Kranke gestand, sie hätte seit ihrer letzten Niederkunft einen Ansatz zum sogenannten Mutterkropfe, oder Vorfall der Mutterscheide (prolapsus vaginae) gehabt.

Nachdem nun der Urin rein abgezapft war, mußte sich die Kranke, ebenfalls auf dem Bette, vorwärts auf die Knie und Ellenbogen, oder vielmehr auf den Kopf, stützen; meine linke Hand legte ich ihr dicht über den Schaambeinen auf den Leib, suchte mit selbiger hier gleichsam eine Leere zu machen, und die Gedärme von hier nach dem Nabel hin zu drucken, um zu gleicher Zeit mit den Fingerspitzen einigermaßen auf den Muttermund zu wirken und ihn herunter zu drucken, oder vielmehr zu verhüten, daß er nicht noch mehr ober- und vorwärts weichen möchte. Den Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand brachte ich in die Mutterscheide, so, daß der Rücken derselben nach dem heiligen Beine zugekehret war;

 und

und so war ich bemühet, die Gebärmutter ober- und vorwärts herum zu wälzen. Da sie aber auf diese Art nicht weichen wollte, suchte ich den Gebärmuttergrund etwas mehr links zu drücken, um dem Vorgebürge des heiligen Beins auszuweichen, worauf sie sich denn allmählig erhob und zuletzt den Fingerspitzen ganz entwischte, nicht aber plötzlich, wie es Verschiedene bemerkt haben wollen, in ihre natürliche Stellung zurücksprang; vermuthlich sind diese Operateurs dem Vorgebürge nicht ausgewichen. Nun ließ ich die Kranke aufrichten, ohne meine Finger aus der Mutterscheide zu nehmen, worauf sich dann die Gebärmutter von selbst in ihre natürliche Lage herunter senkte, und der Muttermund fast ganz seine Stelle unten im Becken, wo er im vierten Monate noch immer zu stehen pflegt, nur etwas mehr nach der rechten Seite zu, einnahm; natürlicherweise, weil der Gebärmuttergrund links geschoben war. Die Kranke bekam nun sogleich offenen Leib, und der Urin floß frey und ungehindert.

Am vier und zwanzigsten untersuchte ich sie wieder, und fand den Muttermund in der Axe des Beckens, nur wie gewöhnlich etwas mehr nach dem heiligen Beine zu. In der übrigen Zeit ihrer Schwangerschaft befand sie sich wohl; und wurde den ersten Januar im Jahr 1793, von einer gesunden Tochter entbunden.

Da bey dieser Person die Mutterscheide weit und geräumig war, so hielt ich es für besser, mit den Fingern nicht in den Mastdarm, sondern in die Mutterscheide zu gehen; nicht allein, weil man hier besser und bestimmter auf die Gebärmutter wirken kann, sondern auch, weil, wenn man die hintere Wand der Mutterscheide mit den

Finger-

Fingerspitzen nach dem heiligen Beine hin anzieht, und der obere Theil derselben, welcher sich zwischen diesem und dem Muttermunde befindet, anspannt, dieser alsdann auf die Gebärmutter, wie eine Schnur über eine Rolle wirkt, und dadurch sehr die Umwälzung derselben befördert, und dieß ist es doch eigentlich, was man zur Absicht hat! Ich halte dafür, daß dieser Handgriff, wo nicht bey Erstgebärenden, doch bey den mehresten Vielgebärenden mit mehrerem Nutzen, als wenn man mit den Fingern in den Mastdarm gehet, angewendet werden kann; nur müssen nicht zu viele Finger, sondern nur der Zeige- und Mittelfinger in die Mutterscheide gebracht werden, damit sie nicht zu sehr in der Weite ausgedehnt und dadurch gehindert werde, sich der Länge nach auszudehnen. Hr. Meckel hat diese Operation schon auf die nämliche Art verrichtet; nur daß er alle Finger der Hand dazu gebrauchte.

Bisher hat man fast immer angenommen, die Zurückbeugung der Gebärmutter entstünde am leichtesten im dritten und vierten Monate der Schwangerschaft, weil man sie in diesen Monaten am öftersten bemerkt hat. Dieser Schluß scheint mir unrichtig, denn ich sehe nicht ein, warum diese Krankheit im Anfange der Schwangerschaft, und im nicht schwangeren Zustande sich nicht eben so leicht ereignen könne; und vielleicht ist sie oft da, ohne daß die Kranke etwas davon weiß; giebt sich aber im dritten und vierten Monate der Schwangerschaft, wo die Gebärmutter nicht mehr Raum genug im Becken hat, und durch die Zurückbeugung selbst gehindert wird, nach oben zu steigen, allererst durch die bekannten Zufälle zu erkennen. Bey obgedachter Kranken war dieß wahrscheinlich der Fall; sie wußte sich auf keine Weise

zu besinnen, daß sie kurz zuvor, nach irgend einer Anstrengung, oder sonst etwas, die geringste Empfindung im Becken bemerkt hätte; wohl aber, daß seit vierzehn Tagen der Urin nicht gehörig fließen wollen, und daß dieses sich täglich vermehrt habe, bis er am ein und zwanzigsten Abends endlich ganz stehen geblieben wäre; und von dieser Zeit an, sagte sie, habe sich eigentlich erst der Schmerz recht eingestellt. Ich vermuthe, daß die Kranke die Zurückbeugung der Gebärmutter vielleicht eben so lange, als den Vorfall der Mutterscheide gehabt hat, und daß jene die Ursache gewesen, warum sie dießmal nur erst im fünften Jahre nach ihrer letzten Niederkunft schwanger wurde; statt daß sie es vormals gewöhnlich im zweyten nach der Niederkunft folgendem Jahre geworden war. Hiernächst glaube ich, die Zurückbeugung der Gebärmutter entstehe nicht leicht plötzlich und auf einmal, am allerwenigsten aber im dritten und vierten Monate der Schwangerschaft, wie man doch so allgemein angenommen hat; denn in diesem Zeitpunkte füllt die Gebärmutter das Becken schon zu sehr an, und der Gebärmuttergrund ragt oft schon aus demselben heraus; sie hat daher alsdann weniger Raum, und ist dann zum Zurückbeugen gewiß weniger geneigt, als jemals. Und welche äußere Kraft ist wohl fähig, auf die Gebärmutter so zu wirken, daß sie sich, besonders in diesem Zeitpunkte, wo sie schon mehr r u n d ist, plötzlich zurück beugen sollte? Es ist mir daher immer unglaublich gewesen, daß sie nach einem Falle, nach dem Heben, nach Erbrechen, Schrecken, ja sogar durch das Aufstehen aus dem Bette; entstanden seyn sollte; wohl aber können, wenn dergleichen Vorfälle zu der schon längst vorhanden gewesenen Zurückbeugung der Gebärmutter hinzukommen, die Folgen oder Zufälle dieser Krankheit allerdings beschleunigt

nigt und vermehrt worden seyn. Besonders wird die Einklemmung der Gebärmutter dadurch sehr beschleunigt, daß die Kranke, so bald sie Neigung zum Urinlassen und Stuhlgange verspürt, und beydes nicht gehörig abgeht, sie solches durch heftiges Drängen erzwingen will; wodurch dann nothwendig der Druck der Eingeweide des Unterleibes, besonders aber der angefüllten Urinblase und Gedärme auf die zurückgebeugte Gebärmutter sehr verstärkt werden, dieselbe gleichsam eingekeilt werden muß. Wahrscheinlich ist es mir indessen, daß durch den Vorfall der hinteren Wand der Mutterscheide, und durch eine öftere starke Anfüllung der Urinblase die Gebärmutter zur Zurückbeugung prädisponirt werden kann, besonders ganz im Anfange der Schwangerschaft, wo die Gebärmutter noch birnförmig gestaltet und zur Zurückbeugung geschickter ist, und es noch nicht an Raume im Becken fehlt. Ich glaube, die Zurückbeugung der Gebärmutter geschieht oft, ohne, daß die Kranke es bemerkt, auf folgende Art: Die Urinblase, welche sich beständig von unten und vorne nach oben und hinten zu anfüllt und ausdehnt, drückt dadurch nicht allein beständig den Gebärmuttergrund nach dem heiligen Beine gegen das Vorgebürge hin, sondern sie zieht auch, weil sie durch festen Zellstof und durch das Darmfell sehr genau mit dem Gebärmutterhalse verbunden ist, diesen zugleich mit sich in die Höhe; wenn nun zugleich zufällig harte Excremente im obern Theile des Mastdarms, von oben nach unten auf den Gebärmuttergrund drücken, und noch dazu das Becken unten weit und oben enge, und das heilige Bein sehr ausgehöhlt ist, so kann der Muttergrund sich leicht allmählig, nach hinten und unten zu, herumwälzen, und so lange ruhig liegen bleiben, bis im dritten oder vierten Monat der Schwangerschaft der Raum im

Becken für ihn zu klein wird, und alsdann die vorhin beschriebenen Zufälle der zurückgebeugten eingeklemmten Gebärmutter erfolgen. Die Gebärmutter hat, aus bekannten Gründen, eine sehr freye Lage erhalten, und deßhalb kann sie sich, nach meiner Meynung, von den eben gedachten Ursachen, weit leichter zurückbeugen lassen, als nach einer äußeren etwas heftigen Bewegung. Diese Krankheit würde vermuthlich auch noch öfterer entstehen, wenn nicht noch gewöhnlich die dünnen Gedärme hinter der Gebärmutter lägen, und es verhinderten. Meine Meynung, daß die Zurückbeugung der Gebärmutter nach und nach geschehe, und ihre Zufälle einige Zeit bleiben kann, ist auch deßhalb wahrscheinlich, weil die Eingeweide des Unterleibes bey Buckelichten, in Brüchen, in Schwangerschaften und dergl., oft noch weit mehr veränderte Lagen annehmen und sich doch dabey ganz ruhig verhalten, wenn diese widernatürliche Lagen nur nach und nach entstanden sind. Ja, welche widernatürliche Lage hat die Gebärmutter selbst, nicht oft bey Schneiden und Muttervorfällen (Prolapsus), sowohl *außer als in* der Schwangerschaft, ja *selbst bis* zu der Entbindung hin, ohne, daß sie viele Beschwerden erregt. Ich sehe daher gar nicht ein, warum die Gebärmutter nicht auch nach hinten sollte zurückgebogen seyn können, ohne Zufälle zu erregen, so lange nur Urin und Stuhlgang gehörig abgehen können.

Doch genug! Es wird mich freuen, wenn ich hiedurch sowohl Aerzte als Wundärzte aufmerksamer mache, daß sie, wenn eine angehende Schwangere über beschwerliches Urinlassen, oder auch über beschwerlichen Stuhlgang klagt, eine Zurückbeugung der Gebärmutter arg-

wöhnen

wohnen mögen *), und daß sie dann die Kranke sogleich untersuchen oder untersuchen lassen, damit, wenn eine Zurückbeugung wirklich da ist, derselben abgeholfen wird, bevor die Gebärmutter zu der Größe gelangt, daß sie die ganze Beckenhöhle ausfüllt, sich stärker einklemmt und heftigere Zufälle entstehen. Wenn endlich der Fall eintreten sollte, daß die heftigen Zufälle, welche von einer wirklich eingeklemmten zurückgebogenen Gebärmutter herrühren, so glaube man ja nicht, daß in dem Augenblicke wo diese Zufälle sich ereignen, auch die Zurückbeugung erst geschehen seyn müsse, und wann auch gleich die Kranke schon acht Tage zuvor verminderten Abgang des Urins, schwere Leibesöffnung, und eine ungewöhnliche Mattigkeit bemerkt hat. Man suche deßhalb auch nicht die Gelegenheitsursache jener Krankheit bey den Haaren herbey zu ziehen, und seine etwa von einigen Pulvern eines Afterarztes, oder von dem Aufheben eines Handschuhes von der Erde oder auch von sonst einem

 ähnli-

*) Ob man gleich diese Krankheit leider erst seit etwa zwanzig Jahren erkannt und beschrieben hat, so kommt sie doch öfter vor, als man wirklich glauben sollte. Blos in des Herren Richters chirurgischen Bibliothek werden allein bisher schon über zwanzig Fälle erzählt, wo man sie erkannt und beobachtet hat. Mir selbst ist sie jetzt schon zum zweytenmal vorgekommen. Vor zwey Jahren sah ich sie zum erstenmale. Die Aerzte, deren ganzer viere, wenn ich nicht irre, zu Rathe gezogen waren, und worunter sich ein sehr großer kenntniß- und einsichtsvoller Arzt befand, hatten diese Krankheit nicht erkannt. Natürlicherweise mußte die arme Kranke auf die elendeste Art sterben. Ganz zufällig kam ich zu der Obduktion. Die Gebärmutter war vollkommen nach hinten zurück gebogen, und der an derselben enthaltene Fötus etwa drey Monat alt. Die Urinblase war so sehr ausgedehnt, daß sie etwa drey bis vier Quart Urin enthielt, ihre Häute waren dabey außerordentlich dick, und fast zwey Linien stark, die Blutgefäße derselben aber vier bis sechsmal so weit, als im natürlichen Zustande, und sie strotzten von dickem schwarzem Blute. Wie manche brave Frau und Mutter mag durch diese nicht erkannte Krankheit ihrem Manne und ihren Kindern durch den schmerzhaftesten Tod geraubt worden seyn!

ähnlichen unbedeutenden Zufalle, wie es oft geschieht, herzuleiten.

Hunter, der meines Wissens diese Krankheit zu allererst beschrieben hat, fand schon, daß sich bey allen seinen Kranken zuerst ein beschwerlicher Abgang des Urins und hernach auch der Leibesöffnung zeigte, und daß diese Zufälle dann nach und nach in eine gänzliche Verhaltung jener Ausleerungen übergiengen. Meckel hatte Gelegenheit, folgenden Fall zu beobachten: Eine Frau, welche beschwerlichen Urinabgang hatte, und ganze vier Wochen lang von ihren Aerzten ohne Nutzen, etwas unpassend, z. B. durch heftiges und wiederhohltes Erschüttern auf einem Wagen u. s. w. behandelt worden war, nahm hernach zu Hebammen ihre Zuflucht, welche sie ebenfalls vierzehn Tage lang, und zwar etwas angemessener, behandelten; auch schon bie Zurückbeugung der Gebärmutter erkannten, aber sie dennoch nicht heileten; da sich nun eine hartnäckige Verstopfung, sowohl des Urins als Stuhlgangs einstellte, so wandte sich die Kranke zuletzt an Hrn. Meckel, welcher dem Uebel durch Zurückbringung der Gebärmutter glücklich abhalf; und nach ohngefähr vier Monaten kam diese anfangs so lange gemißhandelte Frau, glücklich nieder.

Sehr nothwendig finde ich es, daß man jedesmal, in Ansehung der Zurückbringung der Gebärmutter, ehe etwas unternommen wird, zuvor die Urinblase auf eine oder andere Art ausleere; nicht allein, weil die volle Urinblase das vorwärts Drücken der Gebärmutter verhindert, und dadurch die Manual-Operation sehr erschwert, sondern, weil die schon so sehr ausgespannte Urinblase

durch

durch den bey der Operation noch hinzukommenden Druck der Finger leicht zerplatzen könnte.

So sehr ich überzeugt bin, daß man bey der Zurückbringung der Gebärmutter oft eben so wenig, als bey der Einkeilung des Kopfs in der Geburt, den Catheter auf die gewöhnliche Art wird beybringen können; so glaube ich doch, daß es jedesmal thunlich sey (obgleich viele in der Anwendung das Gegentheil gefunden haben wollen), wenn man die Kranke nur auf den Rücken legen läßt, alsdann durch den mit Oel bestrichenen Zeigefinger zwischen den Schaambeinen und der Gebärmutter sich einen Weg herauf bis zur Urinblase bahnet, welches allemal angeht, die Gebärmutter mag auch noch so sehr eingeklemmt seyn, und nun, indem man mit diesem Finger den Gebärmutterhals nach hinten drückt, den Catheter beyzubringen sucht, wenn der Urin nämlich dann nicht schon von selbst abfließet. Wenn es der Raum im Becken verstattet, kann man auch zwey Finger auf obige Art in die Mutterscheide bringen, und zwischen beyden den Catheter nach den Ort seiner Bestimmung hinleiten. Sollte man indessen nach diesen Vorschriften den Catheter nicht einbringen können, so suche man, in dem Augenblicke, da man den einen oder die zwey in die Mutterscheide eingebrachten Finger wieder herauszieht, den Catheter sogleich durch die Harnröhre hindurch zu bringen, denn die durch den Druck des Fingers hervorgebrachte Furche wird in diesem Augenblicke der Harnröhre schon so viel Raum geben, daß sie den Catheter könne hindurch gehen lassen.

Weniger nothwendig, ja unnütz, finde ich die Anwendung der Klystiere, ob sie gleich selbst ein Hunter

und

und Tode anpreißen, denn ist die Gebärmutter sehr eingeklemmt, so läßt sie weder Klystiere noch Exkremente hindurch; und ist sie es nicht, so versäumt man mit ihnen nur die Zeit, denn die Kranke muß unterdessen mehr leiden, als sie Erleichterung durch Klystiere erhält *). Man suche nur in beyden Fällen die Gebärmutter so bald als möglich und unverzüglich in ihre natürliche Lage zu bringen, so wird der Mastdarm den Koth, welchen er enthält, schon nach oben schieben und Platz machen; und hat man die Gebärmutter zurück gebracht, dann lasse man hinterher die Gedärme reinigen.

Bevor die Gebärmutter nicht in ihre natürliche Lage zurück gebracht worden ist, finde ich daher auch Laxier- und Urintreibende Mittel, welche man doch oft angewendet hat, ebenfalls sehr nachtheilig; nach der Zurückbringung der Gebärmutter aber sind sie ebenfalls heilsam.

Wie ein Abortus, den doch einige bey einer zurückgebogenen Gebärmutter beobachtet haben wollen, in dieser Lage seinen Ausweg habe finden können, ist mir unerklärbar. Sonderbar ist es, daß sich Niemand darüber ausgelassen hat, wie dieß die Natur bewerkstellige. Das einzige Wahrscheinliche wäre noch, daß zuvor erst die Häute der Frucht von dem Drucke zerplatzten, die Wässer abliefen, und dann die Gebärmutter von selbst in ihre natürliche Lage zurück wiche. Aber auch dieß ist nicht leicht zu erwarten. Zur Zerplatzung der Häute wird auch

*) Th. Anm.: Ich sollte doch denken, ein schnell wirkendes erweichend abführendes Klystier, müßte allemal nicht allein die Schmerzen der Kranken, sondern auch die Zurückbringung der Gebärmutter selbst erleichtern.

auch überdem Erweiterung des Muttermundes erfordert, und wie kann diese wohl geschehen, da der Muttermund bey einer zurückgebeugten Gebärmutter von der vordern Wand der Mutterscheide und von den Schaambeinen dicht zusammen gepreßt, erhalten wird. Aber wirkt die Natur nicht so manches, das uns unerklärbar bleibt?

Daß eine Zurückbeugung der Gebärmutter nach vorne statt finden soll, wie Hr. Desgranges annimmt, jedoch ohne seine Behauptung durch Beobachtungen zu bestätigen, ist mir unglaublich. Das beständige Anfüllen und Ausdehnen der Urinblase nach hinten, der gänzliche Mangel an Raum, wohin sich vorne im Becken die Gebärmutter sinken konnte, und das öftere Liegen auf dem Rücken wird dies nicht erlauben.

Nachschrift. Mit Vergnügen lese ich so eben (S. Richters chirurgische Bibliothek Bd. 12, S. 45 bis 49), daß Herr Vermandais ebenfalls eine Zurückbeugung der Gebärmutter, welche allmählig entstanden war, beobachtet habe. Sollte aber das wehenartige Drängen, welches, während dem, daß Hr. V. die Gebärmutter in ihre natürliche Lage wieder zurückbringen wollte, wider den Willen der Kranken auf eine krampfhafte und sehr gewaltsame Art entstand, nicht besonders dadurch hervorgebracht worden seyn, daß er die ganze Hand in den Mastdarm brachte? Und sollte dieser Handgriff nicht vielleicht mehr, als die veralterte Zurückbeugung der Gebärmutter, die Ursache seines verfehlten Endzwecks gewesen seyn?

Der Vorschlag, eine leere Hammelblase in den Mastdarm zu bringen, selbige mit Luft oder Wasser stark anzufüllen, und auf diese Blase dann durch eine dicke auf

die

die Oeffnung des Mastdarms gelegte, und mittelst einer T Binde angepreßte Kompresse zu wirken, wäre, im Fall die Zurückbringung auf keine Weise bewerkstelliget werden könnte, und um die Leidende nicht ganz ohne allen Beystand zu lassen, wohl anzuwenden, aber den Rath des Hrn. Croft (J. a. B. S. 49. 50), daß man bloß durch den Catheter den Urin öfters ausleeren und das Uebrige der Natur überlassen solle, möchte ich wohl nicht leicht befolgen. Vermuthlich war in den beyden Fällen, deren er erwähnt, und in dem des Hrn. Vermandois zufälliger Weise das Becken sehr weit *), das heilige Bein wenig ausgehöhlt, und das Vorgebürge sehr flach. Nach meiner Einsicht ist es zu vermuthen, daß die Natur die Wiederherstellung der Gebärmutter in ihre natürliche Lage gewiß nur äußerst selten allein bewerkstelligen kann, und

*) Wie weit das Becken oft ist, und was dann die Natur oft vermag, bewies mir ein Fall, den ich vor einigen Tagen erlebte, sehr deutlich. Am sechsten Januar 1793 wurde ich zu einer Kreißenden aufs Land geholt. Die Bothin erzählte mir, daß schon den zweyten Januar Mittags die Wässer abgegangen, und der eine Arm des Kindes vorgefallen wäre, die Bauer-Hebamme habe an diesem Arme über drey Tage und Nächte hindurch gezogen, aber das Kind dennoch nicht bekommen können; und daher habe man gestern Abend eine andere Hebamme geholt, welche ebenfalls die ganze Nacht hindurch gearbeitet, aber auch nichts ausgerichtet hätte; ob sie gleich, weil sie etwas klüger war, als die erste, die Füße hätte holen wollen. Bey meinem Eintritt in das Haus, wo die Kreißende war, kam mir der Mann freudig entgegen, und sagte: so eben ist meine Frau von selbst entbunden! Ich staunte und fragte, wie ist das Kind zur Welt gekommen? In die Kreutze und Queere! war die Antwort. Nun trat ich in die Wochenstube. Die Wöchnerin lag auf dem Bette, hatte ein großes Butterbrodt in der Hand, ließ sichs wohl schmecken, und war munter, frölich und fieberfrey. Der linke Arm des Kindes, welcher vorgelegen hatte, war von Haut und Muskeln fast ganz entblößt; der Hals des Kindes noch einmal so lang, als er natürlich ist, gezerret; und so war der Kopf, welcher neben der Brust lag, mit ihr zugleich, vermittelst einer starken Wehe in die Geburt getreten und gebohren worden. Würde man nun aber wohl, wie Herr Croft, diesen Fall aufs Allgemeine anwenden können

und es ist daher immer sehr tadelhaft, durch Zeitverlust die Gefahr, daß die stündlich wachsende Gebärmutter sich in das hohle Becken noch immer stärker einklemme und schwerere Zufälle errege, zu vermehren. Hr. Hunter hat auch schon längst solchen Fall beschrieben, wo ein Wundarzt, mittelst des Catheters, den Urin ausleerte; die Gebärmutter aber dennoch nicht in ihre natürliche Lage wieder zurück bringen konnte. Bey der Obduktion fand man sie so sehr in der Beckenhöhle eingeklemmt, daß man die Schaambeine trennen mußte, um sie heraus nehmen zu können, und die Harnblase war, ob sie sich gleich in den letzten Tagen wieder mit Urin angefüllt hatte, dennoch nicht zerplatzt. Aber gesetzt, es gelänge der Rath des Hrn. Croft, was hat man dadurch gewonnen? Nichts! als daß man der Kranken die Schmerzen auf einige Tage verlängert. Wird endlich eine zarte und schaamhafte Dame, nachdem der Urin durch den Catheter einmal ausgeleeret worden ist, es nicht lieber zugeben, angezogen und bedeckt, ohne daß der Operateur eine Blöße ihres Körpers erblicken kann, sich die Gebärmutter sogleich in ihre Lage bringen lassen, als sich täglich einigemal auf den Rücken legen, sich aufdecken, die Schenkel auseinander zu sperren, um so sich genau besehen, und sich den Catheter jedesmal von neuem appliciren lassen? Oder sind die Frauenzimmer in Frankreich etwa minder schaamhaft, als unsere Deutschen.

Endlich muß ich noch bemerken, daß, ob ich gleich annehme, daß die Zurückhaltung des Urins sowohl Ursach als Folge der Zurückbeugung der Gebärmutter seyn könne, ich sie doch nicht leicht, mit Hrn. Croft, als die einzige Ursache dieser Krankheit, in allen Fällen annehmen möchte.

Sieb=

Siebenzehntes Kapitel.

Geschichte einer besondern Caries am zweyten Gliede der großen Zehe, in welche der Knochen erweicht worden, und in eine Art Fleischmasse verändert war; beschrieben von dem Hrn. Regimentschirurgus Lohmeier.

Der Dragoner Jahnke, Markgräflichen Anspach-Bayreuthschen Regiments, wurde mir, da das Regiment bey der Armee am Rhein stand, vom Depot aus Pasewalk den 15ten October 1792 zur Kur nach Stettin in das Lazareth überschickt.

Nach dem Berichte des Esquadrons-Chirurgus und der eigenen Aussage des Kranken, hatte dieser, ohne alle Gelegenheits-Ursache, vor etwa sieben bis acht Monaten neben der innern Seite des Nagels an der großen Zehe des linken Fußes ein Geschwür bekommen, worauf eine Caries am zweyten Gliede dieser Zehe entdeckt worden war. Als ich den Kranken zur Behandlung bekam, hatte das schadhafte Glied eine so ungeheure Größe, daß der Kranke es mit Mühe zwar fest halten und bewegen konnte; jedoch wenn er auf dem Rücken lag, fiel es, vermöge seiner Schweere, nach allen Seiten hin. Der Unterschenkel an dem leidenden Fuße war etwas dünner und schlaffer als der andere, auch dabey beständig feucht anzufühlen, und so wie man die kranken Zehe nur anrührte, war der ganze Unterschenkel sogleich mit großen Schweißtropfen besetzt, ohne, daß der übrige Körper im geringsten schwitzte. Die Haut der kranken Zehe war, dem Ansehen nach, eben so beschaffen, wie die übrige Haut des

des Fußes. Der Kranke selbst sah sehr blaß aus, war aber Fieber frey und munter. Das Geschwür hatte eine Oeffnung von der Größe eines Viergroschenstücks; war ganz flach, und glich, der Farbe nach, mehr einem offenen Krebsschaden, als einem Geschwüre.

Um mich von dem Beinfraße genauer zu belehren, bestreuete ich die ganze Oberfläche des Geschwüres ziemlich dick mit pulverisirtem Kupfervitriol und gebrannten Alaun, worauf sehr viel Jauche heraus lief, und bey jedem Verbande sich zwar eine ziemlich dicke Rinde davon absonderte, jedoch ohne, daß das Geschwür darnach tiefer wurde. Es war auch kein Beinfraß, oder eine Höhle, so zu demselben hingeführt hätte, zu entdecken; und ob ich gleich außerdem noch die kugelrunde Geschwulst rund herum fest einwickelte, so nahm sie doch demohngeachtet nicht an Größe und Festigkeit ab.

Innerlich verordnete ich dem Kranken, nachdem die *ersten Wege gut ausgeleeret waren, sogleich täglich viermal ein halbes Quentchen Assa fötida in Wasser aufgelößt.*

Da er einige Tage auf diese Art, ohne bemerkbare Veränderung behandelt worden war, so nahm ich ihm, ob sich gleich die Geschwulst bis an das Gelenk zwischen beyden Gliedern der großen Zähe erstreckte, das erste Glied aber noch beweglich und die Haut gesund war, den 24sten Oktober bloß das zweyte kranke Glied ab, um das erste noch zu erhalten.

Nachdem ich bey der Operation die Haut, der allgemeinen Regel nach, sowohl nach oben, als an beyden Seiten durchschnitten hatte, und sie zurückziehen ließ,

 war

war es mir nicht möglich, das Gelenk zu beugen, so biegsam und beweglich es auch zuvor war, und so die Bänder desselben zu durchschneiden, welches sich sonst, besonders an Kadavern, doch so leicht thun läßt. Sey es nun, daß der Extensor und Flexor proprius longus pollicis pedis durch einen in ihnen entstandenen Krampf das Biegen der Zehe hinderten, oder, daß durch die willkührliche Anspannung, welche der Kranke in diesen Muskeln hervorbrachte, dieses Hinderniß entstand; genug, das Gelenk war fest und unbeweglich, und nur das kranke zweyte Glied selbst war in seiner Mitte etwas biegsam, welches ich doch vor der Operation nie bemerkt, ob ich gleich über die Beschaffenheit dieses Glieds oft die genaueste Untersuchung angestellt hatte. Um nun das vordere Ende des gesunden ersten Gliedes nicht mit der Schneide des Messers zu berühren, setzte ich dasselbe eine gute Linie breit weiter nach vorne an, und wollte so den Tendinem des Extensoris durchschneiden, dann aber auf dem hinteren Ende des Knochens des zweyten Gliedes mit dem Messer zurück in das Gelenk gehen, und die Bänder durchschneiden. Aber wie wunderte ich mich, da ich wieder meine Erwartung mit dem Messer gar keinen Knochen antraf, sondern das zweyte Glied der Zehe gerade zu durchschnitt. Die durchschnittene Masse glich an Festigkeit und Farbe einem nicht gar zu alten Käse. Im ersten Augenblicke glaubte ich, daß diese Masse sich in dem zweyten Gelenk der großen Zehe erzeugt, selbiges ausgedehnt und so beyde Glieder von einander entfernt hätte. Um dieses genauer zu untersuchen, drückte ich mit dem Finger auf den Stumpf, obgedachte Masse wich auseinander, und ich fühlte nun einen sehr rauhen kariösen Knochen, welchen ich für das vordere Ende des verdorbenen ersten Gliedes hielt, und ich glaubte schon, ich

würde

würde die Operation von neuem wieder anfangen und auch dieses abnehmen müssen. So bald ich aber ein wenig stärker mit dem Finger drückte, so zersprang dieser mürbe Knochen, welcher noch ein Ueberbleibsel des zweyten Gliedes und kaum eine Linie dick war, in unzählig viele kleine Stückchen, und das erste Glied der Zehe war vollkommen gesund.

Diese kleinen mürben Knochenstückchen saßen alle an den Gelenkbändern und den Muskelsehnen fest, wobey es mir sehr viel Mühe und dem Kranken große Schmerzen verursachte; sie alle mit der Pinzette zu fassen, und mit dem Messer rein heraus zu schälen, besonders diejenigen, welche von den Sehnen der beyden Muskeln der großen Zehe unter der Haut weit zurück gezogen waren.

Ob nun zwar durch diese Behandlung die Wunde mehr ungleich geworden war, als man solche gerne hat, wenn man durch die Vereinigung heilen will, so brachte ich doch, da ich keinen eigentlichen Hautlappen hatte erhalten können, die Haut von oben und unten durch Heftpflaster dicht aneinander. Ich ließ bey dieser Vereinigung die Spalte der Wunde queer von der einen Seite zur andern über den Stumpf herüber laufen, weil ich dieses dem vordern Ende des Knochens vom ersten Gliede angemessener hielt, als wenn man die Spalte von oben nach unten macht. Die Heftpflaster unterstützte ich durch graduirte Kompressen, welche ich sowohl unten als oben anlegte, um die ersparete Haut hinter der Spalte dicht aneinander zu halten, und die Vereinigung zu befördern *).

 Das

*) So sehr ich glaube, daß jeder die Anwendung der graduirten Kompressen, wenn man durch die Vereinigung heilen will, der Sache angemessen finden wird;

Das abgenommene Glied wog etwas über acht Loth, und bestand aus der Haut, aus dem Nagel, und aus einer innern Masse, welche ganz gleichförmig war, und wie schon gesagt, alten Käse glich, und sich zerdrükken ließ. Vom Knochen war nicht die geringste Spur zu entdecken.

Da diese Auflößung des Knochens bloß aus inneren Ursachen entstanden war, so ließ ich dem Kranken, von dem Tage der Operation an, außer der Auflößung der Assa fötida, noch täglich ein Dekokt von einer halben Unze Rad. rub. tinctor. trinken. Bey dem ersten Verbande kamen kaum zwey Tropfen Eyter aus der Hautspalte, nachher aber zeigte sich gar kein Eyter mehr, und den zehnten Tag nach der Operation war alles fast vernarbt. Das Schwitzen des Unterschenkels hatte sich schon bey dem ersten Verbande verloren.

Die innern Mittel wurden nach der Heilung noch einige Zeit genommen. Und den 30sten November verließ der Kranke das Lazareth gesund und mit munterer Gesichtsfarbe.

Am

wird; so habe ich doch leider oft gesehen, daß sonst einsichtsvolle Wundärzte sie, sogar bey der Amputatio Femoris, wegließen, und bloß eine einfache lange Kompresse von der einen Seite zu der andern queer über die Hautspälte der Wunde herüber legten, und über diese dann die Zirkelbinde anbrachten. Der natürliche Erfolg war, daß diese Binde auf beyden Enden der Spalte zu sehr, und auf die Haut in der Mitte, hinter der Spalte gar nicht wirkte; die Enden der Spalten näherten sich und in ihrer Mitte entfernten sich die Wundlefzen von einander, und hier bildete sich dann gewöhnlich ein großer Eytersack, wodurch nicht allein die Vereinigung vereitelt, sondern auch der Knochen oft hoch hinauf kariös ward.

Am wahrscheinlichsten gehört dieser Beinfraß wohl zu der Gattung, wobey sich der Knochen in Fleisch verwandelt. Was mochte aber wohl die Ursache davon seyn? Es war weder venerische, noch gichtische, noch scrophulöse oder irgend eine andere Schärfe in dem Körper des Kranken zu entdecken, und eben so wenig vormals da gewesen. Die blasse Gesichtsfarbe war Folge und nicht Ursache des Beinfraßes. Nach der Aussage des Patienten und nach dem Berichte des Esquadrons-Chirurgus, der ihn zu mir brachte, hatte er vorher ein munteres Ansehen gehabt, und war sonst nie krank gewesen.

Was mochte auch wohl die Ursache seyn, daß der Unterschenkel bey der gelindesten Berührung der kranken Zehe, so auffallend stark schwitzte? Vielleicht wurde die Empfindlichkeit der Nerven dieses Theils durch die örtliche Schärfe des Beinfraßes vergrößert. Was ist aber wiederum die Ursache, daß man diese Erscheinung nicht bey einem jeden Beinfraße ohne Unterschied antrifft? Es könnten auch leicht noch mehrere ähnliche Fragen aufgeworfen werden, welche gewiß nicht bestimmt und befriedigend zu beantworten sind. Wir nehmen fast in jeder etwas verwikkelten inneren oder äußeren Krankheit dergleichen unerklärliche Zufälle wahr, wenn wir auch die Ursache der Krankheit deutlich einsehen. Sie sind mir ein vorzüglicher Beweiß, daß die Nerven fast in einem jeden Subjekte auch eine andere Rolle spielen, und so lange werden auch unsere Kurmethoden noch immer eingeschränkt bleiben, als aufrichtig gestanden — unsere Kenntniß von der verschiedenen Wirkung der Nerven in verschiedenen Menschen noch immer mangelhaft ist.

Achtzehntes Kapitel.

Merkwürdige Wirkung des Blitzes, der auf den Körpern verschiedener Soldaten, welche er traf, mit ihrem unter der Haut ausgetretenem Blut elektrische Blumen zeichnete, nebst der Geschichte der Heilung dieser verletzten Menschen; beschrieben von dem Königl. Geh. Rath und Leibarzt Mayer *).

Unter den merkwürdigen Erscheinungen, welche durch die Bewegung der elektrischen Materie hervorgebracht werden, verdienen gewiß elektrische Figuren, oder, wie andere sie nennen, elektrische Blumen, welche auf dem von Volta erfundenen Elektrophor sich bilden, vorzüglich unsere Bewunderung.

Es erschienen, wie bekannt, diese Figuren, wenn man mit dem, am inneren Belag einer stark geladenen Leidner Flasche befestigten Drath, dieses oder jenes anscheinend auf dem Elektrophor hinschreibt, und hernach feines zerstoßenes Geigenharz darauf streuet. Ist am inneren Belag der Leidner Flasche diejenige Art elektrischer Materie angehäuft, welche man positive, oder mit Hrn. Wilke **), Feuer nennt, und man hat mit der Leidner Flasche Striche

*) Diese Abhandlung wurde den 26sten Januar 1792 in der öffentlichen Versammlung der Akademie der Wissenschaften zu Berlin vorgelesen.

**) S. Abhandlungen der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften, 39ster Band, S. 205.

Striche auf dem Elektrophor gemacht, so erscheinen jene Gestalten auf dem Elektrophor als Strahlen, welche von demjenigen elektrisirten Hauptstreifen, welcher der Richtung des mit der Flasche geschriebenen Striches folgt, nach allen Gegenden in einiger Entfernung auslaufen; hat man mit der Leidner Flasche nur einen Punkt auf dem Elektrophor gemacht; so zeigt sich dorten die schöne Gestalt eines strahlenden Sterns; hat man aber die in der Flasche angehäuften positiven Elektricität nur vermittelst eines runden metallenen Körpers, z. B. eines Ringes oder Fingerhuthes, mit welchem man mit dem inneren Belag der Leidner Flasche berührte, den Uebergang nach der Oberfläche des Elektrophors gestattet, so bildet sich die Gestalt von einer strahlenden Sonne auf ihm ab. Wird negative elektrische Materie, oder, wie Hr. Wilke sie nennt, Säure, am inneren Belag der Leidner Flasche angehäuft, und diese dann, auf eben die verschiedene Arten, welche ich vorher angegeben habe, auf die obere Fläche des Elektrophors gebracht, so drängt sich der Staub des Geigenharzes in einigen aus vielen getüpfelten Häufchen zusammengesetzten Streiffen an einander, und diese haben mit denen, von dieser elektrischen Materie auf dem Elektrophor gemachten Strichen oder Kreisen gleiche Richtung.

Da ich die Ursache dieser merkwürdigen Erscheinungen noch nie, für mich ganz befriedigend erklärt fand, so sey es mir erlaubt, eine Muthmaßung davon anzugeben. Ich stelle mir nämlich die Sache so vor: Die mit der geladenen Leidner Flasche an einigen Gegenden der glatten Fläche des Elektrophors hingebrachte positive elektrische Materie, häuft sich daselbst stark an, weil sie bey der Berührung in wenigen Punkten nicht alle schnell

genug in die negativ elektrische obere Fläche des Elektrophors übergehen kann; so bald aber der Elektrophor mit dem Pulver des Geigenharzes bestreut wird, so wird sie durch mehrere Berührungspunkte nach allen benachbarten Stellen rings um begierig fortgerissen, und daraus entstehen jene strahlige Gestalten. Ist hingegen die zum Schreiben oder Berühren auf dem Elektrophor angebrachte Leidner Flasche am inneren Belag negativ elektrisirt, so häuft sich nothwendig diese elektrische Materie da am stärksten auf dem ebenfalls negativ elektrisirten Elektrophor an, wo mit der Leidner Flasche Punkte, Kreise und Striche gemacht sind, und es muß sich daher nothwendig das Pulver des Geigenharzes von allen diesen Gegenden hauffenweise zurückdrängen, weil die obere Fläche des Elektrophors ebenfalls negative Elektricität hat, und elektrische Materie einerley Art sich allemal zurückstoßen. Die getüpfelte Gestalt scheint in den negativ elektrischen Figuren daher zu rühren, weil die Zurückstoßung wohl von alle diejenigen Punkte der geschriebenen Striche immer am stärksten geschieht, wo die negativ elektrische Materie sich während dem Schreiben mit der Leidner Flasche am meisten anhäufte.

Die eben beschriebenen bekannten elektrischen Erscheinungen habe ich hier nothwendig zuvor anführen müssen, um die merkwürdige Begebenheit einigermaßen zu erläutern, welche ich jetzt erzählen will.

Diese Begebenheit, vielleicht die einzige in ihrer Art (mir wenigstens ist aus Büchern keine ähnliche bekannt), bestand darinn, daß ein Wetterstrahl, der mehrere Menschen zugleich traf, auf der Oberfläche des Körpers diejenigen Menschen, welche am meisten durch ihn litten,

litten, mit dem unter der Haut unterlauffenen Blute, ähnliche Figuren bildete, als die positive elektrische Materie sie auf dem Elektrophor des Volta hervorbringt.

Ich wurde wenige Minuten nach dem Vorfalle herbeygerufen, und bin also ein Augenzeuge dieser merkwürdigen Wirkung des Blitzes gewesen, als sie sich noch in ihrer ganzen Stärke zeigte; auch habe ich hernach die getroffenen Menschen als Arzt behandelt *), und alle weitere Folgen, bis zur Genesung der Kranken zu beobachten, Gelegenheit gehabt. Ich werde sie in einer kurzen Krankheitsgeschichte dieser verletzten Menschen anführen.

Im Jahre 1785 den 25sten Junius, Nachmittags um halb fünf Uhr, schlug ein Gewitter in die Grenadier-Wache am Gubner Thor zu Frankfurt an der Oder ein. Der Wetterstrahl fuhr über dem Schornstein durchs Dach an einem Sparren hin, und splitterte von demselben ein Stück herab, welches ohngefähr eines Armes dick und acht Fuß lang war. Am Ende des Sparrens theilte sich der Strahl, ein Theil fuhr unter dem Dach heraus, und der andere, vermuthlich der schwächere, wie aus seinen Wirkungen zu schließen ist, setzte seinen weiteren Weg im Wachhause fort. Er lief Anfangs an einem Balken, der Länge nach bis gegen die Mitte des Hauses hin, drang durch die Decke des Flures, stürzte, nachdem er an der Wand etwas Kalk abgeschlagen hatte, auf zwey in der Ecke des Flures, neben der Hausthüre stehenden Gewehre, wo er an einem die Kolbe, und an dem andern den

 Schaft

*) Der Hr. Regiments-Chirurgus Dröhmer war abwesend, und hatte mich gebeten, seine Kranken zu besuchen.

Schaft spaltete; gieng dann in die Wachstube der Grenadiere, schlug bey dem nächsten Fenster im obersten dem Flur zunächst gelegenen Winkel etwas Kalk ab, zersprengte hierauf noch etwas von der Fensterzarge am entgegengesetzten untersten Winkel dieses Fensters, und schlug unten durch das Fensterglas ein rundes Loch, etwa von der Größe eines Sechsgroschenstückes, aus welchem er hinausfuhr. Außerhalb sprengte er wiederum etwas Kalk vom Gebäude ab, und endlich zertheilte er sich und traf mehrere Menschen, welche theils auf der Bank unter dem Fenster saßen, theils vor der Wache stunden oder giengen.

Die Anzahl derjenigen Menschen, welche wirklich getroffen waren, oder doch getroffen zu seyn glaubten, belief sich auf sechs; es ist indessen wahrscheinlich, daß zwey unter ihnen nur durch die vom Blitz phlogistisirte Luft, die vier anderen aber vom Blitz selbst gelitten hatten. Diejenigen Menschen, welche nur durch die phlogistisirte Luft Schaden genommen hatten, waren die Grenadier Jänicke und Rothmann, welche vor der Wache stunden.

Der Jänicke fiel zwar nieder, und wurde, als wäre er wirklich vom Blitz verletzt gewesen, halb ohnmächtig nach dem Lazareth getragen; allein er stand bald wiederum auf und gieng herum. Er hatte bloß eine Empfindung am linken Fuß, als habe er daselbst einen Schlag bekommen, und als ob ihm dieser Fuß schwerer sey, als der andere,

Der Rothmann hatte bloß ein elektrisches Zucken und Kälte verspüret.

Dieje-

Diejenigen vier Menschen, welche der Blitz wirklich beschädigt hatte, und unter welchen sich an dreyen Personen diejenige merkwürdige Erscheinung, von der hier vorzüglich die Rede ist, am deutlichsten äußerte, waren folgende:

Erstens der Grenadier George Lüdeke. Er saß auf der Bank gerade unter der Stelle, wo der Blitz zum Fenster der Glasscheibe herausfuhr, fiel sogleich anscheinend todt von der Bank herab, und wurde auch noch als todt mit starr aufstehenden Augen, in das nahe bey der Wache befindliche Regiments-Lazareth getragen. Der Blitz hatte ihm am Kopf, über das linke Ohr einige lange Hauptthaare versengt, und einige kurze Haare rechter Seits oben am Nacken abgebrannt, auf welcher letztern Stelle sich auch einige Blasen zeigten. Von dieser Stelle des Nackens gieng ein starker rother mit strahligen Ausflüssen bezeichneter, von unterlauffenem Blute gebildeter Streif nach der Länge des Rückgrads, gerade herab, bis er sich in der Gegend, wo der Kreuzknochen anfängt, zuerst links herab krümmte, und dann rechts wiederum etwas herauf stieg, nämlich gegen die Gegend zurück, wo seine Krümmung anfieng. Aus diesem Streif entstunden mehrere ähnliche schwächere Seitenstreiffen, und der stärkste unter ihnen, welcher zur rechten Seite hinablief, endigte sich an drey Orten, nämlich vorwärts über der rechten Schulter, an der rechten Brust und an der rechten Hüfte, in noch feinere strahlige Aeste. Ferner lief noch ein besonderer ähnlicher mit Blut unterlaufener feiner Streif von der Mitte der rechten Wade des Lüdecke, bis zum Hacken herab, und auf der Mitte der linken Wade dieses Mannes, hatte sich auch noch ein mit Blut unterlaufener einzelner strahliger Stern gebildet. Nach unternommener Aderlasse, nach vielem Reiben und nach dem Einflößen einer Brech-

weinstein-

weinstein-Auflößung, bekam dieser Mann allmählig Bewußtseyn und Empfindung wieder; und nun klagte er über empfindliche Schmerzen am ganzen Körper, besonders aber erstens am Kopf, den er auch anfangs ohne Unterstützung nicht halten konnte; und zweytens, an den äußeren Gliedmaßen, welche auch etwas gelähmt zu seyn schienen. Außerdem war das Niederschlucken und die Sprache diesem verletzten Manne sehr beschwerlich, die Sprache war auch undeutlich, und er hatte von Zeit zu Zeit Zuckungen.

Zweytens, der Unterofficier George Schulze: Dieser saß neben dem erwähnten Lüdecke auf der Bank vor dem Wachthause, und wurde auch durch den Blitz von derselben herunter geschlagen; doch ward er nur betäubt, und hatte sich im Fallen noch rückwärts mit den Händen auf der Bank stützen können; weiter konnte er sich aber nicht helfen, sondern fühlte sich an den Füßen, wie gelämt. Dieser Mann erhohlte sich, nach starkem Reiben, auch bald bis dahin, daß er wenigstens wieder auf die Füße treten und sich leiten lassen konnte. Auch an diesem Schulzen fand man oben und vorwärts am linken Oberschenkel, etwa vier Zoll vom Schaambuge entfernt, ebenfalls eine von unterlaufenem Blute gebildete Sonnenartige Gestalt. Sie hatte einen kleinen länglichtrunden Mittelpunkt, von dessen Umfang viele strahlige Streiffen nach allen Richtungen fortliefen, und diese Streiffen waren wiederum mit vielen kleineren Seitenstrahlen versehen. Ferner gieng auch noch am rechten Unterschenkel des Schulze ein ähnlicher zackiger und allenthalben seitwärts strahliger Streif herab, und von dem Theil des Blitzes, welcher denselben gebildet hatte, war zugleich der wollene Strumpf dieses Mannes, inner-

halb

halb eben so zackig versengt. An den wollenen Strümpfen des Lüdecke zeigte sich in der Gegend, wo der Blitz an seinem Fuße herabfuhr, ein ähnlicher versengter Streif.

Drittens der Grenadier Johann Berg. Dieser saß ebenfalls dem Lüdecke zur Seite. Er ward betäubt als ihn der Blitz traf; doch kam er bald wieder zu sich, und fühlte dann bloß eine Lähmung am linken Fuß. Man fand auch an diesem Fuße unter dem äußeren Knöchel eine blaue Stelle; sonst aber war nichts veränderteß an dem Körper des Berg zu finden.

Viertens endlich der Grenadier Anton Pful. Dieser saß neben dem Unterofficier Schulze auf der Bank, und ward ebenfalls Sinnloß vom Blitze von der Bank herabgeworfen. Nur erst nach Verlauf fast einer Viertelstunde, kam er, nach Anwendung der oben angeführten, bey dem Lüdecke ebenfalls angewendeten Mittel, wieder zur Besinnung, und klagte dann über einen heftigen Schmerz auf der rechten Seite unter den kurzen Rippen. Bey der Besichtigung fand man seinen Körper an der linken Lende, am linken Unterschenkel und Fuß, und auch am rechten Fuß, ebenfalls mit der bereits vorhin ausführlich beschriebenen, von unterlaufenem Blute gebildeten strahligen Streifen bemalt.

Die Ursache der Entstehung dieser strahligen Gestalten, welche der Blitz mit dem Blute der Getroffenen auf ihren Körpern zeichnete, ist, nach meiner Meynung, in der negativen Elektricität zu suchen, welche an der Oberfläche der Körper dieser Menschen angehäuft war, und welche in dem bewegten Blute, der unter der Haut liegenden

den Blutgefäße, nothwendig noch weit stärker seyn mußte, als an der Oberfläche selbst, weil ein elektrisirter Körper immer einen desto größern Grad von Elektricität annimmt, je stärker er gerieben wird. Daß sich, in der Nähe eines stark positiv elektrischen Körpers, die negativ elektrische Materie auf der Oberfläche aller benachbarten Körper anhäuft, daß die Oberfläche der meisten Thiere sehr leicht negativ elektrisch wird, und daß vorzüglich geriebene Haare und Häute negative Elektricität annehmen, dieses alles ist sattsam durch Versuche bekannt. Bey denen vom Blitze getroffenen Männern, von denen hier die Rede ist, wirkte wohl die Hitze des Tages, die Verdauung, und vielleicht auch etwas Alteration, wegen des starken Gewitters, zusammen, und verursachten dadurch eine stärkere Bewegung ihrer Säfte, und ein stärkeres Reiben derselben an einander und an ihren Gefäßen. Nun nehmen aber schon bloß schwitzige Körper der Menschen, um ihre auf der Oberfläche überwiegende negative elektrische Materie zu sättigen, die positive elektrische Materie so begierig in sich auf, daß es sehr schwer ist, solche schwitzende Personen positiv elektrisch zu machen, und daher scheint mir die Ursache vollkommen bestimmt zu seyn, weßwegen auch hier die negative elektrische Materie, welche auf der Oberfläche der Körper, der vom Blitze getroffenen Menschen überwiegend geworden war, die positive elektrische Materie so sehr begierig an sich zog, und weßwegen besonders das am stärksten negativ elektrisirte bewegte Blut aus den Hautgefäßen zerstreuet werden, die positive Elektricität des Blitzes am stärksten an sich reißen, und die beschriebenen strahligen Elektrophor-Figuren bilden mußte.

Der heftige Schmerz, den der Grenadier Pful in der rechten Seite empfand, und der starke rothe Streif, der bey dem Grenadier Lüdecke nach der rechten Seite hingieng, lassen sich wohl am besten dadurch erklären, weil der Blitz in dieser Richtung nach ihren Rockknöpfen und nach den Metallbeschlägen ihrer Patrontaschen hinfuhr, welche sie, während daß sie auf der Bank saßen, unter dem rechten Arm hervor genommen hatten. Die Ursachen, von denen die strahlige Sterngestalt an der linken Wade des Grenadier Lüdecke, und die Sonnengestalt an dem linken Oberschenkel des Unterofficiers Schulze, entstanden waren, sind gleich anfangs bey dem Entkleiden dieser Männer, nicht sattsam genug erforscht worden. Es ist indessen sehr wahrscheinlich, daß vielleicht ein Nadelknopf, oder ein harter Knoten in den Kleidungsstücken des Lüdecke, und ein Stück Geld, oder ein Knopf in der linken Beinkleidertasche des Schulze die Gelegenheit zur Bildung jener Gestalten gaben. Im allgemeinen schien der Blitz bey den mehresten unter diesen Menschen der Richtung der stärkeren Knochen und Nerven gefolgt zu seyn.

Wegen Kürze der Zeit kann ich hier die mannichfaltigen Folgerungen, welche noch aus dieser Begebenheit zu ziehen wären, nicht weiter berühren, sondern muß mich nur noch darauf einschränken, dieselbe als einen neuen merkwürdigen Beweiß der Wahrheit aufzustellen, daß alle Menschen und Thiere der Wirkung des Blitzes desto mehr ausgesetzt sind, je mehr deren Blut und andere Säfte auf irgend eine Art in stärkere Bewegung gebracht worden, und je näher sie sich an harten festen Körpern befinden.

Schließlich will ich noch anführen, daß alle jene vom Blitz wirklich getroffenen und betäubten Menschen, durch die heilsame Wirkung der gleich anfangs angewandten Mittel, deren ich oben bey dem Lüdecke gedacht habe, sich wieder erhohlten, und hernach theils durch innerliche gelinde auflösende und schweißtreibende Arzneyen, theis durch äußerliche zertheilende, auf die mit Blut unterlaufenen oder blauen Stellen angebrachten Umschläge in kurzem wieder hergestellt wurden. Die Röthe verlohr sich an den mit Blut unterlaufenen Stellen in drey bis vier Tagen nach und nach. Es waren aber, an deren Statt, noch einige Tage weißliche strahlige Eindrücke zu sehen, und die Haut schien da, wo diese Eindrücke endlich verschwanden, noch einige Zeit etwas glatter und glänzender zu seyn, als im natürlichen Zustande.

Ich füge, die nach der Natur gemachten Abbildungen der durch den Blitz auf den Körpern des Lüdecke und Schulze gezeichneten Figuren bey. Die erste Tafel stellt den Körper des Lüdecke von hinten dar, und die zweyte Tafel zeigt am rechten Theil des *Oberleibes* die vordern Endigungen, des am Körper des Lüdecke ausgebreiteten rechten Seitenastes des hinteren Hauptstreiffens; unten aber auf den beyden Füßen sind auf dieser Tafel die auf dem Körper des Schulze bemerkten Figuren abgebildet.

Neun=

Neunzehntes Kapitel.

Von der großen Heilkraft der Elektricität an einem vom Wetterstrahl getroffenen zehnjährigen Mädchen, welches an der Zungen völlig, und an der linken Seite des Körpers größtentheils gelähmt worden war. (Eine Abhandlung *) des Königl. Geheimen Raths und Leibarzt Mayer.

In einer der vorigen öffentlichen Sitzungen der Königl. Akademie hatte ich die Ehre, von einigen merkwürdigen Erscheinungen zu reden, welche ich bey mehrern Menschen, die der Blitz traf, zu beobachten Gelegenheit hatte. Ich beschrieb nämlich die elektrischen Blumen, welche der wahrscheinlich schon geschwächte Wetterstrahl mit dem Blut derer, die er traf, aber nicht tödtete, sondern nur betäubte, auf ihrem Körper, wie auf einem Elektrophor hinzeichnete. Jetzt sey es mir erlaubt, eine kurze Krankengeschichte zu erzählen, in welcher die Elektricität, bey einem jungen, von stärkerer Kraft des Blitzes getroffenen und sehr beschädigten Mädchen, ihre große Heilkraft auf eine höchst merkwürdige Art bestätigte. Dieser wichtige Fall war folgender:

Als

*) Diese Abhandlung ist in der öffentlichen Sitzung der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin den neun und zwanzigsten Januar 1795 vorgelesen worden.

Als ich im Anfang des Monates August im vorigen Jahre von Freyenwalde nach Berlin zurück reisete, traf ich in dem Wirthshause des Fleckens Werneichen, wo die Poststation ist, eine arme Frau an, die mit ihrer Tochter um ein Allmosen bat, weil die letztere stumm und an der linken Seite größtentheils gelähmt war. Da ich mich nun nach der Ursache dieser Zufälle erkundigte, erfuhr ich folgendes: Dieses Mädchen heiße Charlotte Louise Arenden, und sey jetzt zehn Jahre alt; vor etwa vierzehn Tagen wäre sie bey einem heftigen Gewitter in Werneichen vom Wetterstrahl getroffen worden, und anfangs anscheinend todt nieder gefallen, hernach aber habe sie sich wieder erholt, jedoch sey sie sogleich sprachloß und gelähmt gewesen, so, wie ich sie jetzt sähe, und auch so geblieben. Vor diesem sie betroffenen Unglücke wäre sie aber ein munteres gesundes Mädchen gewesen. Nicht allein der Wirth des Wirthshauses, sondern auch mehrere andere Einwohner des Fleckens bestätigten diese Aussage der Mutter des unglücklichen Kindes, welches jedem, der es sah, mit Recht Mitleid einflößte, und um so mehr, da der Vater ein *Kanonier*, und bey der Armee am Rhein abwesend war.

Obwohl ich nun aus dem etwas verwirrten Blicke und der sonderbaren Schüchternheit des Mädchens mit Recht schließen konnte, daß nicht allein einzelne Nerven, sondern auch das allgemeine Sensorium gelitten habe; so vermuthete ich doch, daß in diesem Falle, wo die Gewitter-Elektricität nur vor ganz kurzer Zeit dergleichen gewaltige Störungen in der körperlichen Oekonomie, und vorzüglich im Nervensystem dieses bejammernswürdigen Mädchens hervorgebracht hatte, die künstliche Elektricität vielleicht das kräftigste Heilmittel seyn würde.

Auf

Auf meinen Vorschlag sammlete eine große Gesellschaft zurückkehrender Brunnengäste, welche damals eben im Wirthshause zu Werneichen beysammen war, eine kleine Kollekte, damit dieses Mädchen mit ihrer Mutter sich einige Zeit in Berlin aufhalten konnte; und, weil das Mitleid gegen die arme Unglückliche jeden der Anwesenden durchdrang, so fiel die Kollekte so reichlich aus, daß die Mutter sich hier wohl ein paar Monate hätte aufhalten können, wenn es nöthig gewesen wäre.

Ich bestellte also die Mutter mit der Tochter so bald möglich zu mir nach Berlin, und sie kamen auch schon den 16ten August hier an.

Bey der nähern Untersuchung des kranken Mädchens fand sich die Zunge zwar beweglich, aber widernatürlich dick. Arme und Beine waren in steter Bewegung und an der linken Hand äußerte sich ein immerwährendes krampfhaftes Zusammenziehen der Finger; auch war der linke Arm so schwach, daß das Kind ein Gewicht von vier Pfund nicht halten konnte. Bey dem Gehen oder vielmehr Fortschleppen seines Körpers drehete das Mädchen denselben immer, wie in einer viertheils Wendung, von der linken Seite, welche vorzüglich gelitten hatte und schwächer war, gegen die rechte hin. Außerdem war das Kind am ganzen Körper, und vorzüglich an den äußeren Gliedmaßen sehr abgezehret.

Nachdem die Kranke einige Tage ausgeruhet hatte, wurde die Elektrisir-Kur den 19ten August angefangen, und um die Wirkung der Elektricität durch ein äußeres Mittel einigermaßen zu unterstützen, ordnete ich dabey das tägliche Einreiben der äußeren Gliedmaßen mit

dem Unguento nervino, nach der Vorschrift des vorletzten Dispensatorii Brandenburgici.

Es kostete bey der außerordentlichen Furcht, welche das kranke Kind vor dem Elektrisiren zeigte, anfangs viele Mühe, dasselbe dazu zu bewegen. Sollte diese große Furcht nicht vielleicht mit darinn zu suchen seyn, daß das Kind bey dem Elektrisiren einige ähnliche Gefühle empfand, als bey dem Gewitter, in welchem es unglücklich wurde.

Die elektrische Kur selbst *) wurde auf folgende Art eingerichtet: Zuerst wurde die Kranke auf ein großes Isolatorium gesetzt, mit den positiv elektrisirten Konduktor der Maschine in Verbindung gebracht, und ihr auf diese Art das elektrische Bad gegeben; welches drey Tage hintereinander bis zum 21sten August, jedesmal nur eine halbe Stunde wiederholt wurde. Während dem elektrischen Baden, wurde auch einigemal versucht, an verschiedenen leidenden Theilen Funken auszuziehen, es konnte aber nicht regelmäßig geschehen, weil das Kind noch zu viel Furcht zeigte.

Vom 22sten August an, da nun die Kranke etwas zuversichtlicher geworden war, zog man zuerst, während des elektrischen Bades, mit einer hölzernen Spitze, sowohl aus der Zunge, als aus den übrigen gelähmten und

*) Der Königl. Ober-Sanitätsrath und Hofapotheker, Herr Professor Hermbstädt, welcher wegen seiner physikalischen Vorlesungen, seine zum Elektrisiren der Kranken sehr bequem eingerichteten Maschinen fast täglich gebrauchte, hatte die Gefälligkeit, das Elektrisiren dieses armen Mädchens zu übernehmen und zweckmäßig zu dirigiren.

und verletzten Theilen des Körpers einen schwachen elektrischen Strom aus, und dieses wurde alle folgende Tage, bis zum 26sten August wiederholt, und zwar täglich wiederum eine halbe Stunde. Der Erfolg dieses Verfahrens bestund darinn, daß das Kind des Nachts immer heftig schwitzte, daß die Zunge merklich dünner wurde, daß die gelbliche mißfarbige Gesichtsfarbe sich allmählig verlohr, und die Kranke also ein gesunderes Ansehen erhielt.

Am 27sten August wurde zum erstenmal eine isolirte metallene Spitze mit dem Konduktor vereinigt, und durch diese ein stärkerer elektrischer Strom auf jeden gelähmten Theil, und insbesondere auf die Zunge hingeleitet. Da nun die Erfahrung es bewiesen hat, daß die elektrische Materie oft noch heilsamer wirkt, wenn sie nicht bloß einströmt, oder bloß ausströmt, sondern wenn man beydes verbindet, so wurde sie auch hier, nachdem sie auf die eben erzählte Art in die leidenden Theile des Kindes eingeströmt war, hernach aus dem entgegengesetzten Ende der isolirten Metallspitze, durch eine andere Metallspitze, welche in der Hand des Elektrisirenden sich befand, wieder ausgeleitet. Diese Arbeit, wobey das Kind stets isolirt blieb, wurde acht Tage hintereinander, bis zum 3ten September wiederholt, und zwar mit so glücklichem Erfolge, daß das Kind an gesundem Ansehen immer mehr zunahm, daß die krampfhafte Bewegungen der Glieder merklich nachließen, und daß die Zunge sich ihrer natürlichen Dicke und übrigen gesunden Beschaffenheit mehr und mehr näherte; aber zum Gebrauch des Sprechens blieb sie noch immer unbrauchbar.

Da das Kind während dieser Zeit von Tag zu Tage besser geworden war, so wurde das Einströmen und Ausströmen der positiven elektrischen Materie nunmehr nicht mehr durch metallene Spitzen, sondern durch kleine isolirte metallne Kugeln bewirkt, so, daß es auf eine kräftigere Art durch kleine stechende Funken geschah; und um den heilsamen Erfolg noch mehr zu fördern, wurde es jedesmal vierzig Minuten unterhalten, und so täglich bis zum 14ten September fortgesetzt.

Die Lähmung des linken Arms und der linken Hand hatte jetzt so weit nachgelassen, daß das Kind ein Gewicht von zehn Pfund ungehindert aufheben konnte; auch waren die krampfhaften Bewegungen der Hand und der Beine ganz verschwunden, und das Kind konnte nun sehr ordentlich gehen.

Da jetzt nur noch die gelähmte Zunge übrig blieb, so mußte auf diese vorzüglich Rücksicht genommen werden, und sie wurde deshalb täglich, um sie etwas zu stärken, zwey bis dreymal mit starken Weineßig gewaschen. Bey dem Elektrisiren selbst wurden nun jedesmal zwey schnelle Erschütterungen mittelst einer mit dem Lahnschen Elektrometer versehenen Leidner Flasche durch die Zunge geleitet, und zuerst wurden nur Funken von einem halben Grad genommen. Nachdem diese Art des Elektrisirens vier Tage fortgesetzt worden war, so fieng das Kind schon an, einige Worte, jedoch undeutlich, auszusprechen. Daher wurden die Erschütterungen von Tag zu Tag vermehrt, so, daß vom 18ten September an, jeden Tag nicht allein eine Erschütterung der Zunge mehr

gege=

gegeben, sondern der Grad derselben auch etwas verstärkt wurde, so, daß bey der stärksten Erschütterung, welche das Mädchen durch die Zunge erhielt, das Elektrometer zwey Grad zeigte. Diese Erschütterungen wurden bis zum 28sten September fortgesetzt, und fast täglich nahm das Vermögen zu sprechen und die Munterkeit des Mädchens zu, so, daß sie den 30sten September völlig geheilt Berlin wieder verlassen konnte.

Ich ende diese Vorlesung; indem ich noch den wärmsten Wunsch äußere, daß bey schnell entstandenen Lähmungen und andern Zufällen des Nervensystems, doch nie die Anwendung des wahrhaft heroischen Mittels, welches die Natur in den elektrischen Materien uns darbietet, möge vernachläßigt werden.

Zwanzigstes Kapitel.

Ob die Verrenkung der Wirbelbeine möglich ist? nebst Erzählung zweyer Krankengeschichten, wo Verletzungen, welche man, dem äußern Ansehen nach für Verrenkungen der Wirbelbeine halten mußte, von Knochenbrüchen der Wirbelbeine herrührten.

Bey den ältern und neueren Beobachtern der Kunst findet man Beyspiele von Verrenkungen der Wirbelbeine aufgezeichnet, und ob ich gleich weit davon entfernt bin, den Werth dieser Beobachtungen verdunkeln zu wollen, so würde ich auf der andern Seite doch liebloß gegen mich und nachtheilig gegen die Kunst handeln, wenn ich es vernachläßigen wollte, meine in der Erfahrung gegründete Zweifel, über die Möglichkeit dieser Verrenkung, Männern von grösseren Einsichten, und einem mehr umfassenden Beurtheilungs-Vermögen, vorzulegen. Erfahrungen dieser Art anzustellen, findet man zum Glück für die Menschheit nicht oft Gelegenheit, und nur solche Erfahrungen, welche sich auf wiederholte Beobachtungen gründen, sind der Probierstein, auf welchem die Wahrheit chirurgischer Sätze mit eben der Genauigkeit geprüft werden muß, mit der man die heilsame Wirkung specifiker Arzneymittel untersuchen sollte.

Schon in den ersten Jahren, da ich mit der Kunst vertrauter wurde, aber in meinem Wirkungskreis noch sehr eingeschränkt war, fochten oft Zweifel über Zweifel mich an, wenn ich über die Möglichkeit der Wirbelbeins-

Verren-

Verrenkungen nachdachte. Ich untersuchte selbst, ließ mich darüber unterrichten, und las, was ich über diese Materie nur auftreiben konnte; aber nichts konnte mir gültige Ueberzeugung von dem Daseyn einer solchen Verrenkung geben, oder meine Zweifel über die Möglichkeit derselben heben. So oft ich nur Gelegenheit hatte, untersuchte ich mit Aufbietung aller meiner Fähigkeiten die Rückgradssäule im frischen und natürlichen Zustande, und beobachtete mit der größten Genauigkeit die Verbindung ihrer eigenthümlichen Theile untereinander. Ich betrachtete nun die verschiedenen Verbindungsmittel der Wirbelbeine nicht allein erstens, die Aneinanderlage ihrer mit elastischen Knorpeln überzogene Fortsätze nebst deren Bändern; zweytens, ihre sogenannten Zwischenknorpel, von denen der Herr Geheime Rath Mayer sagt, „daß sie eigentlich keine Knorpel sind, sondern daß diese „Vereinigung durch viele, fest aufeinander liegende und „in verschiedener Richtung sich durchkreuzende Bänder „unterhalten werde;" und endlich drittens, die vordere und hintere vereinigende Binde der Wirbelbeine; sondern ich untersuchte außerdem auch noch die vielfache Vereinigung, welche die Wirbelbeine durch diejenigen Muskeln erhalten, welche theils zwischen ihnen liegen, und theils von anderwärts entstehend, sich an diese Knochen befestigen, und sowohl zu ihrer genauern Vereinigung, als auch zur Festigkeit ihrer Lage vieles beytragen. Insbesondere sah ich, daß die Rückenmuskeln und Nackenmuskeln von allen Seiten mit einer so bewundernswürdigen Geschicklichkeit zur Vervollkommnung der Befestigung der Wirbelbeine angebracht waren, daß meine Zweifel gegen die Möglichkeit der Verrenkung der Wirbelbeine sich noch immer mehr vermehrten.

Untersuchte ich mit eben der Genauigkeit und Unbefangenheit andere Gelenke des Körpers, ihre Bänder und den Bau derselben, so wie auch die Verstärkungen, welche diese Gelenke von den nahegelegenen Muskeln und anderen angränzenden Theilen erhalten, so fand ich die Genauigkeit und Festigkeit ihrer Verbindung von der Festigkeit der Verbindung der Wirbelbeine immer sehr weit verschieden und daher sehr zurückstehend. Untersuchte ich endlich die Bewegungen der Wirbelbeine über einander, so traf ich auch hier eine außerordentliche, aber leicht zu erklärende Abweichung von der Beweglichkeit anderer Knochen, und bemerkte deutlich, daß die Bewegung der Wirbelbeine gegen die Bewegung der übrigen Gelenke des Körpers nicht nur sehr eingeschränkt ist, sondern, daß sie auch beynahe halb schraubenförmig geschieht. Der Grund zu dieser Art von Bewegung ist auch sehr leicht einzusehen, wenn man auf die Bestimmung der Wirbelbeine Rücksicht nimmt. Sie dienen nämlich nicht bloß zur Stütze, zur Schönheit und sicheren Lage der übrigen an sie befestigten Theile, und bilden dabey zugleich die Höhle der Brust und des Unterleibes, sondern sie sollten auch, zwischen sich, in einer eigenen gemeinschaftlich von ihnen gebildeten Höhle, einen der wichtigsten und der edelsten Theile des Hirns, nämlich das Rückmark aufbewahren. Denn die weise Natur mußte das Rückmark mit unnachahmlicher Sorgfalt in einer solchen beweglichen Knochenhöhle für jede Beleidigung sichern, weil auch die allerkleinste, nicht nur die Verrichtung von tausend Organen des Körpers stört, sondern auch selbst das Leben rauben kann. Je mehr ich daher dieser Bestimmung der Wirbelbeine nachdachte, desto mehr glaubte ich fast berechtigt zu seyn, die Unmöglichkeit einer Wirbelbein-Verrenkung von der Natur zu fordern.

So

So dachte, so urtheilte ich, nach meinen eigenen auf die eben angeführten Untersuchungen gebaueten Grundsätzen bis zum 19ten Julius 1784, wo ein Fall, den ich gleich erzählen werde, meine bisher gegen die Möglichkeit der Verrenkung der Wirbelbeine gehegte Zweifel, fast alle auf einmal zernichtet hatte. Es war dieser Fall folgender:

Eine Frau von einigen dreyßig Jahren wurde unter den Trümmern einer zusammenstürzenden Leimgrube, in der sie mit vorwärts gegen die Erde gebeugtem Körper arbeitete, begraben.

Bey meiner Ankunft fand ich die Verunglückte in einer allgemeinen Erstarrung, und völlig empfindungsloß da liegen; der Puls fehlte, die Brust röchelte und der ganze Körper war kalt. Ohne Zeitverlust, und ohne mich lange bey Aufsuchung derjenigen Veränderung im Körper aufzuhalten, deren Folgen die Kranke dem Tode so nahe gebracht hatten, öffnete ich eine Ader; aber nur durch anhaltendes Reiben des Armes und der vordern Fläche des Körpers, war es möglich, einige Unzen Blut aus der sonst gut geöffneten Ader zu erhalten. Da ich also auf diesem Wege sehr wenig Hoffnung hatte, die gefahrvollen Zufälle der Kranken etwas zu erleichtern, so bemühte ich mich desto sorgfältiger, so bald nur die Kranke entkleidet war, die Ursachen dieser Zufälle zu erforschen. Ich bemerkte dabey erstens, einen komplicirten transversellen Bruch des rechten Unterschenkels, bey welchem das obere Bruch-Ende des Schienbeins, eine zwey und einen halben Zoll lange Hautwunde gemacht hatte; zweytens, an der linken Seite des Brustkastens Knochenbrüche der dritten, vierten und fünften Ribbe, und drittens, in der sonst

sonst aufgebogenen hohlen Gegend der Rückgradssäule, eine starke umgränzte Erhabenheit, welche dem Ansehen nach durch das eilfte und zwölfte Rückenwirbelbein gebildet zu werden schien.

Alle oben erzählten Zufälle wurden mir nun erklärbar; denn ich konnte mit Grunde vermuthen, daß entweder eine Erschütterung des Rückmarkes, oder eine Verrenkung oder Verrückung jener Wirbelbeine und den dadurch hervorgebrachten Druck auf das Rückmark die wichtigsten und mehresten dieser Zufälle hervorgebracht habe; nur das Röcheln konnte ich mit von dem Knochenbruch der Rippen ableiten.

Mein erstes Bestreben war nun, die zerbrochenen Rippen, so viel als es sich bey einem fast gänzlich empfindungslosen Körper thun ließ, zu reponiren, und durch die gewöhnlichen Verbandstücke, in ihrer natürlichen Lage so zu sichern, daß sie bey Anwendung der übrigen Hülfe sich nicht verschieben, oder wohl gar das Rippenfell, oder die Lunge selbst beleidigen könnten. Nachher untersuchte ich das Wichtigste, die Rückenbeschädigung nämlich, mit aller Sorgfalt und Aufmerksamkeit, und entdeckte zwischen dem eilften und zwölften Wirbelbein nicht nur einen geradlinigten Zwischenraum von der Breite eines halben Fingers, sondern es schien mir auch, bey jeder wiederholten Untersuchung, als wenn sich durch den untersuchenden Finger die obere Gelenkfläche des Körpers des zwölften Wirbelbeines genau fühlen ließ.

Lange stand ich bey mir selbst an, zu welcher Gattung von Krankheiten ich diese Verletzung, die erste in ihrer Art, welche mir vorkam, zählen sollte. Erinnerte ich

ich mich dessen, was die Beobachter von den Kennzeichen der Verrenkungen der Wirbelbeine sagen, so fehlten mehrere Zeichen, welche eine Seiten-Verrenkung der Wirbelbeine anzeigen sollten; wiederholte ich aber die Untersuchung des Uebels, mit voriger Genauigkeit, so wie es sich bey der immer mehr und mehr zunehmenden Geschwulst der weichen Theile thun ließ, so konnte ich doch keine andere als vorhergedachte Veränderungen ausmitteln; und alles dieses machte es mir glaubhaft, daß ich diese Verletzung eine wirkliche Verrenkung der Körper der gedachten Wirbelbeine, von denen das eine nach vorne, und das andere nach hinten ausgewichen sey, ansehen müsse, welches mir auch der weitere Verlauf dieser Verletzung zu bestätigen schien.

Um nun diese vermeinte Verrenkung einzurichten, ließ ich den unteren Körper der Kranken durch zwey Gehülfen auf dem Bette fest halten, und dadurch Figiren; zwey andere starke Gehülfen stellte ich zu beyden Seiten der Kranken an, um die zur Einlenkung der verrenkten Wirbelbeine nöthige Aus- und Gegenausdehnung, in einer Diagonallinie, durch Anziehung der oberen Gliedmaßen in gerader Richtung zu bewirken, und ein fünfter Gehülfe mußte zu gleicher Zeit durch seine flach aufgelegten Hände, den Verband der zerbrochenen Rippen, in seiner Lage erhalten. Nachdem ich diese Gehülfen gehörig unterrichtet hatte, ließ ich die Ausdehnung des Körpers machen, und nach und nach vermehren, indem ich selbst zu gleicher Zeit bemüht war, die, bey vermehrter Ausdehnung, weniger widerstehende Erhabenheit, durch meine beyde darauf gelegten Hände, von außen nach innen zu bewegen. Es glückte mir durch dieses Verfahren, so wie ich es damals glaubte, die verrenkten Wirbelbei-

belbeine wiederum einzulenken; denn die Hervorstehung derselben trat mit einem Geräusche in die natürliche Lage zurück, und ich kann die Freude, welche ich empfand, die erste mir vorkommende Wirbelbeins-Verrenkung so leicht und so glücklich eingerichtet zu haben, nicht groß genug beschreiben. Um die Zurücktretung der, nach meiner Meynung eingerichteten Wirbelbeine zu verhindern, legte ich eine, in einer starken Compresse eingehüllte Schinne von Eisenblech, welche in ihrer Mitte zur Aufnahme der Stachelfortsätze der Wirbelbeine, die erforderliche Vertiefung und nöthige Länge hatte, auf die Geschwulst, und befestigte sie mit der Harnischbinde.

Der Bruch des rechten Unterschenkels wurde nun ebenfalls nach vorhergegangener Erweiterung der Hautwunde gehörig und zwar leicht eingerichtet, weil, bey der noch fortdaurenden Gefühllosigkeit des Körpers, die Muskeln gar keinen Widerstand leisteten. Um den Verband des Bruches des Unterschenkels legte ich die achtzehnköpfigte Binde nebst den Thedenschen Schindeln an.

Während des ganzen Verbandes zeigte die Kranke nicht die mindesten Kennzeichen eines zurückkehrenden Empfindungs-Vermögens, und da auch, in Ansehung aller übrigen Zufälle keine Erleichterung erfolgte, so stellte ich noch eine zweyte Aderlasse an, aber mit nicht besserem Erfolg, als die erste.

Innerlich gab ich der Kranken alle Stunden zehen Gran flüchtiges Hirschhornsalz, in einem Aufguß von Arnika-Blumen, und setzte jedesmal funfzehn Tropfen von Hoff-

Hoffmanns schmerzstillendem Liquor hinzu, und außerdem verordnete ich reizende Klystiere.

Obgleich die Klystiere ohne alle Wirkung sogleich abgiengen, so kehrte doch nach anhaltendem Gebrauch jener inneren Mittel in folgender Nacht Bewußtseyn, Sprache, natürliche Wärme des Körpers, Puls und Empfindungsvermögen wiederum zurück.

Die Patientin klagte, als ich sie am Morgen darauf besuchte, über Beklemmungen der Brust, über Stiche bey jedem Athemzuge in der Gegend der zerbrochenen Rippen, über einen heftigen, alles, was sie je gefühlt hatte, übersteigenden Schmerz an der beschädigten Stelle des Rückens, über gänzliche Unempfindlichkeit und Fühllosigkeit der untern Gliedmaßen, und über völliges Unvermögen den Urin zu lassen. Weil der Puls voll und hart war, fand ich eine dritte Aderlasse nützlich; ich hatte aber nicht nöthig, sie zu unternehmen, denn eine des Tages zuvor geöffnete Blutader öffnete sich bey Anlegung der Aderlaßbinde von selbst, und gab so viel Blut als nöthig war, die Heftigkeit des Pulses zu vermindern. Durch den Catheter leerte ich hernach eine beträchtliche Menge Urin aus, und um sowohl den noch immer trägen Darmkanal zu gehöriger Wirkung zu bringen, als auch eine Ableitung von den obern Theilen des Körpers zu machen, verordnete ich wiederum stark reizende Klystiere, aber unter keinem bessern Erfolge als gestern. Der Erfolg konnte auch nicht besser seyn; denn bey näherer Untersuchung zeigte sich die Oeffnung des Mastdarms nicht nur widernatürlich erweitert, sondern auch völlig gelähmt.

Der

Der Schmerz im Rücken der Kranken vermehrte sich stündlich, und das Geächze derselben wurde so groß, daß ich mich genöthigt sah, um der Leidenden, wo möglich Erleichterung zu schaffen, die Verbandstücke vom Rücken abzunehmen; denn ich vermuthete, daß sie vielleicht auf die sehr gequetschten äußeren weichen Theile an der verletzten Stelle zu stark drückten.

Ganz unerwartet fand ich, obgleich der Verband mit möglichster Vorsicht und unter gelinder Ausdehnung des oberen Körpers abgenommen wurde, daß die Wirbelbeine sich nicht nur wieder verschoben, sondern auch ganz ihre vorige Stellung eingenommen hatten. In der Hoffnung, sie eben so glücklich als das erstemal wiederum einzurichten, veranstaltete ich alles dazu, wie zum vorigen Tage. Es gelang mir auch, und zwar eben so leicht als gestern, während der Zurückbringung aber bemerkte ich folgende Erscheinung: So bald die Ausdehnung des Rückgrades, bis auf einen gewissen Grad vermehrt wurde, und die ausgewichenen Wirbelbeine zurückgebracht wurden, verminderte sich der Rückenschmerz sogleich um vieles, er kehrte aber auch sogleich wiederum zurück, so bald jene Ausdehnung nachließ und die unmittelbare Unterstützung der leidenden Theile aufhörte.

Mehr als zu gut sah ich es nun ein, daß alle mein bisheriges Bestreben die Zurücktretung der nach meiner Meynung verrenkten Wirbelbeine zu verhindern unkräftig sey, und ich würde auch die, von dem Hrn. General-Chirurgus Riediger, im ersten Bande der vermischten Schmuckerschen Schriften, Seite 287, empfohlne Belastung des Rückens nicht unversucht gelassen haben, wenn die Brust-Verletzungen meiner Kranken

Kranken mir dieses Verfahren erlaubt hätten. Mir schien daher die gelinde und anhaltende Ausdehnung des Rückens und die Unterstützung der leidenden Gegend durch die oben angeführte Verbandstücke hier noch am heilsamsten zu seyn. Ich ließ zu diesem Behuf zwey breite lederne, mit Schnallen versehene Gürtel verfertigen, und an den Gegenden dieser Gürtel, welche an den Seiten des Körpers anliegen sollten, zwey lederne Queerriemen, deren jeder einen Zoll breit und zwey Zoll lang war, befestigen. Der eine dieser Gürtel, welcher etwas breiter und länger war, wurde um die ungenannten Beine angelegt; der schmälere und kürzere aber, um den untern Theil der Brust, genau in der Gegend, wo die Rückgradsverletzung war. Durch jeden der Queerriemen wurden schmälere Riemen, mit Schnallen versehen, gezogen; die zwey zum untern Gürtel gehörigen kürzeren, wurden an jeder Seite des Krankenbettes, durch daselbst angebrachte Ringe durchgeführt und befestigt, um den unteren Theil des Körpers der Kranken zu fixiren; die zwey längeren, durch die Queerriemen des oberen Gürtels gezogenen schmalen Riemen, wurden aber durch zwey an der Decke des Zimmers befestigte Ringe durchgezogen und dann befestigt. Durch dieses Verfahren suchte ich meinen Zweck zu erreichen und eine fortwährende gelinde Ausdehnung des Rückens zu bewirken.

Es entsprach alles meiner Absicht, nur die von den Brustverletzungen herrührende Brustbeschwerden gestatteten mir nicht, den oberen Theil des Körpers der Kranken beständig in dem erforderlichen Grade der Ausdehnung zu erhalten, ob ich gleich den ganzen Rücken durch Matrazzen und Betten hinlänglich unterstützen ließ. Aber auch selbst dann, wenn ich dem oberen Theile des Körpers den

erforderlichen Grad der Ausdehnung gab, bewirkte ich doch, in Ansehung der Gefühllosigkeit und Lähmung der unteren Gliedmaßen, der Blase und des Mastdarms, nicht die allergeringste Erleichterung. Da ich indessen keinen besseren Verband zu erfinden wußte, mußte ich mich bey dem oben beschriebenen begnügen.

Die inneren Mittel wurden fortgesetzt, und in der Zwischenzeit ließ ich von einer analeptischen Potion dann und wann eine halbe Theetasse voll geben.

Die Lage und das Befinden meiner Kranken blieben bis zum 24sten Julius, in Ansehung des unerträglichen Rük-kenschmerzens fast unverändert; die Brust wurde aber mit jedem Tage freyer; die Stiche hatten beynahe ganz nachgelassen, und nur bey sehr tiefem Einathmen waren sie noch etwas merkbar; der Puls war weich, obgleich, und besonders gegen die Nacht, sehr fieberhaft. Die Kranke schlief bey Tage und auch zuweilen in der Nacht einige Stunden, und hatte zuweilen auch etwas Eßlust. Statt gutem Eiter erzeugte sich aber in der Bruchwunde des Schenkels Gauche, und dabey waren die Wundlefzen schlaff, von üblem Ansehen und zusammengefallen. Der Urin und der Darmkoth giengen wider Willen der Kranken ab.

So blieb das Befinden der Kranken bis zum acht und zwanzigsten Julius; nur der Schmerz in der Rückenver-letzung wurde oft so heftig, daß er die Kranke fast zur Verzweifelung brachte. Die Kranke konnte jetzt weder auf dem Rücken, welche Lage ihr bis hieher die erträg-lichste gewesen war, noch auf der Seite liegen, und weil die Bauchmuskeln sich immer mehr und mehr verkürzten,

so

so wurde der Schmerz immer größer. Nun zeigten sich, so sorgfältig auch die Kranke behandelt wurde, dennoch, sowohl an der Bruchwunde des Unterschenkels, als auch an der Rückenverletzung und auf dem Heiligenbeine Brandflecke.

Ich ordnete deshalb, außer dem flüchtigen Hirschhornsalz und dem Aufguß der Arnika, jetzt noch die Fieberrinde, und zwar in Verbindung mit dem Hirschhornsalz. Ich machte auch Einschnitte, sowohl an der Bruchwunde des Unterschenkels, als auch auf dem Heiligenbeine und auf der Rückenverletzung, streuete in diese Einschnitte ein Pulver aus Chinarinde und Salmiak ein, und legte das schwarze Bechholzische Pflaster darüber.

Den 29sten und 30sten Julius klagte die Kranke zum öftern über abwechselnde Fieberschauer, welche sich mit ausmergelnder Hitze und entkräftenden Schweiße endigen. Die Nächte waren schlafloß, die Eßlust fehlte fast ganz, und der Brand nahm, bey allem Bestreben, ihm Einhalt zu thun, mit jedem Tage zu. Da nun das Hirschhornsalz und die Fieberrinde, in Substanz wegen des täglich vermehrten Fiebers, ausgesetzt werden mußten, so verordnete ich an deren statt das wäßrichte Infusum der Fieberrinde mit etwas Rheinwein, behielt aber das Dekokt der Arnika mit Vitriolsäure zum gewöhnlichen Getränke bey. Aber auch diese Mittel konnten weder der verzehrenden Hitze und Entkräftung, noch dem Fortgange des Brandes Einhalt thun. Es vereinigte sich alles zum nahen Untergang der Kranken, die mitwirkende Natur, so wie die hülfleistende Kunst, verließen mich beyde, und meine Kranke starb, nach vielen ausgestandenen unaussprechlichen Leiden den 17ten August völlig abgezehrt.

Verheimlichen kann ich es nicht, daß mir diese Kranke viele Angst und Sorge gemacht hat, denn es war, wie ich schon gesagt habe, der erste Fall dieser Art, der mir vorkam. Ich benutzte daher auch bey diesem Fall die Erlaubniß, welche mir meine beyden größten Gönner und Lehrer, der ehrwürdige Greiß, der mit so vielem Ruhm an der Spitze unserer chirurgischen Anstalten steht, der Herr General-Chirurgus Theden, und der für die Kunst leider viel zu früh gestorbene Voitus, bey meiner Abreise von Berlin ertheilt hatten, sie nämlich bey Fällen, die ich für meinen Einsichtskreis zu wichtig hielt, um Rath zu fragen. Beyde waren auch so gefällig, mich sogleich mit einer Antwort zu beehren, und mir ihren Rath zu ertheilen.

Der Herr General-Staabschirurgus Theden! den ich ewig verehren werde, weil er nicht nur meinen Geist, sondern auch mein Herz bilden half, führten in ihrem mir gütigst übersandten Gutachten, meine Aufmerksamkeit auf die verschiedenen Gattungen der Wirbelbeins-Verrenkungen, auf den Bruch der Stachelfortsätze, und auf die Folgen der Erschütterung des Rückmarks, und im Fall, daß bey meiner Kranken eine geradelinigte Ausweichung wäre, machten sie mich mit einer Maschiene bekannt, welche ganz der Absicht entsprochen haben würde, in einem solchen Fall eine schickliche Lage der Kranken zu sichern, denn sie wirkte der Gewalt der Bauchmuskeln gerade entgegen. Als ich aber Thedens Brief erhielt, hatte der, in der verletzten Gegend entstandene Brand schon so weit um sich gegriffen, daß er mich hinderte, von diesem heilsamen Rathe Gebrauch zu machen.

Der verewigte General-Chirurgus und Professor Voitus bezweifelte die Möglichkeit der Wirbelbeins-Verrenkung gänzlich; erklärte mir, mit seinem ihm eigenen Scharfsinn, die Folgen des beleidigten und erschütterten Rückmarkes, und heftete meine Aufmerksamkeit ebenfalls auf den Bruch der Stachelfortsätze. Allein so genau ich auch meine Kranke untersuchte, so konnte ich doch nie die Zeichen zerbrochener Stachelfortsätze vorfinden.

Nur allein die Leichenöffnung konnte die Art dieser Verletzung enthüllen, und um so viel mehr suchte ich alle Schwierigkeiten zu entfernen, welche man mir in Ansehung derselben entgegen stellte. Sie geschah endlich den achtzehnten August, und hier ist das Resultat derselben:

Bey der Oeffnung des Unterleibes erschien das Bauchfell bleyfarbig; besonders aber hatte der hintere gegen das Zwerchfell gekehrte Theil desselben vom Brande gelitten. Die übrigen Eingeweide des Unterleibes waren in nichts vom natürlichen Zustande verändert, und nur im queerlaufenden Theile des Grimmdarms ließen sich Spuren einer Entzündung bemerken.

Nach weggenommenen allgemeinen Bedeckungen der Brust, fand ich die dritte, vierte und fünfte wahre Rippe, welche zerbrochen gewesen waren, völlig geheilt, und es zeigte sich auch, daß noch überdem die sechste und siebente wahre, nebst der ersten und zweyten falschen Rippe ebenfalls eingeknickt gewesen, und daß sich dort, wo es geschehen war, auf ihrer äußern Fläche ein Kallus erzeugt hatte.

Die Lungen waren schlaff und zusammen gefallen, und sahen bleyfarbig aus.

Bey der Untersuchung der Verletzung des Rückgrades fand sich, nachdem alle weiche Theile mit Vorsicht und Genauigkeit von den Wirbelbeinen weggenommen worden waren, gar keine Verrenkung, sondern ein wahrer Knochenbruch. Am eilften Rückenwirbelbeine war der untere Theil des Körpers schräge durchbrochen, so, daß der obere Theil desselben, nebst dem Stachelfortsatze, mit der untern ihr zunächst gelegenen Gelenkfläche des Körpers des zehnten Wirbelbeins, und das untere Bruchstück mit der oberen Gelenkfläche des Körpers des zwölften Wirbelbeins zusammenhieng. Vom sechsten Rückenwirbelbeine an bis zum zehnten hin, fand ich das Rückmark unverändert; aber von hier an waren nicht nur seine Häute zerstört, sondern es war auch selbst verkleinert und verdorben, indem es äußerlich schwarz und innen gelb und eiterartig sich zeigte, und dieser verdorbene Zustand erstreckte sich durch sämtliche Lendenwirbelbeine, bis zum heiligen Beine.

Den Bruch des Unterschenkels fand man zwar gut eingerichtet, aber es war in seinem ganzen Umfang auch noch nicht die geringste Vereinigung der Bruchstücke geschehen, und eben so wenig war an der Stelle der Verletzung etwas von einem erzeugten Kallus zu bemerken.

Diese Krankheitsgeschichte nebst der Leichenöffnung beweisen, wie leicht man sich in Ansehung der Vermuthung eine Verrenkung der Wirbelbeine irren kann, so wie es mir hier ebenfalls wiederfuhr; auch bestätigt diese

Ge-

Geschichte den Satz, daß Brüche der Wirbelbeine, welche anhaltenden Druck auf das Rückenmark oder auch wirkliche Verderbniß desselben verursachen, dennoch nicht immer gleich und unmittelbar tödtliche Folgen haben.

Ich gehe zu einem zweyten dem vorigen ähnlichen Falle über.

Ein Musquetier des Gräflich von Schwerinschen Regiments, welcher einige funfzig Jahr alt war, wurde im Winter 1787 in einer Sandgrube verschüttet, in der er auch, da er sich ganz allein und ohne alle Hülfe befand, wahrscheinlich bald erstickte. Man fand ihn anscheinend todt, auf dem Gesicht liegend, und sein Körper war mit einer Last von Sand bedeckt.

Die Kälte erlaubte mir nicht, zur Rettung dieses Verunglückten, der damals, als ich ihn sah, etwa seit einer Stunde vermißt wurde, an Ort und Stelle etwas wirksames zu unternehmen; ich mußte mich bloß damit begnügen, die voll Sand gepfropften Mund- und Nasenhöhlen zu reinigen, und Anstalten zu treffen, ihn so bald als möglich nach der Stadt und in das Lazareth zu bringen; dieses alles wurde auch unter meiner Begleitung beschleunigt. Bey der Ankunft im Lazareth wurde er in ein temperirtes Zimmer gebracht, und es wurde ihm die Ader am Arme geöffnet, da diese aber nicht blutete, wurde auch die äußere Drosselader der rechten Seite geöffnet, jedoch sie gab ebenfalls wenig Blut. Der entkleidete Körper wurde nun mit aller Aufmerksamkeit und Vorsicht untersucht, und der Mund und die Nasenhöhlen wurden von dem noch zurückgebliebenen Sande gereinigt und mit

lauen Wasser und Weineßig ausgewaschen. Bey Besichtigung der hinteren Fläche des Körpers bemerkte ich eine beträchtliche Hervorstehung und Geschwulst. Das erste Lendenwirbelbein schien sie zu bilden, und sie war gegen der linken Seite abhängig, so, daß sie dem Ansehen nach, von einer Verrenkung der Wirbelbeine herzurühren schien. Ich beschloß daher, während dem Gebrauch der allgemeinen Mittel, welche man bey erstickten und erstarrten Personen anwendet, auch die Aus- und Gegenausdehnung des Rückgrads machen und unterhalten zu lassen. Ich hoffte dadurch allen Druck und Reiz auf das Rückmark zu verhüten, welcher vielleicht die Wirkung der übrigen Mittel, die zur Wiederbelebung argewandt werden sollten, entweder gänzlich gehindert oder doch erschwert haben würde. Zu diesem Ende ließ ich durch vier starke Personen bloß, vermittelst Handwirkung an den Schultern und an den Oberschenkeln, die Aus- und Gegenausdehnung machen, indem ich mich zugleich bemühete, die nach der linken Seite gerichtete Erhabenheit und Abweichung der Wirbelbeine gegen die rechte Seite zu bewegen. Dieses glückte mir auch ganz nach Wunsch, und deßhalb verdoppelte ich um so mehr meine Thätigkeit, in Ansehung der übrigen Hülfsmittel; allein alle zur Wiederbelebung angewendete Mühe war dennoch vergebens; denn während vierstündiger unabläßiger Anwendung der zweckmäßigsten Mittel, unter denen Einblasen warmer Luft, Reiben, herzstärkende Arzneyen und reizende Klystiere von Tobacksrauch nicht vergessen wurden, war es nicht möglich, in dem Verunglückten die geringste Spur des Lebens zu entdecken.

Die Leichenöffnung bestätigte meine gleich anfänglich geäußerte Vermuthung, daß der Verstorbene erstickt sey; denn

denn die Lungen waren voll von schäumenden Blute und der Kehldeckel war geschlossen. Am Rückgrad zeigten sich auch hier keine verrenkten Wirbelbeine, sondern es fand sich ebenfalls ein wahrer Knochenbruch. Es war nämlich vom Körper des ersten Lendenwirbelbeins, vorne ein Stück Knochen, einen Zoll lang und einen Viertelzoll breit, nebst dem größten Theil der oberen Gelenkfläche, an welcher noch ein besonderes kleineres Knochenstückchen anhieng, abgebrochen, und stand nur allein mit der unteren Gelenkfläche des zwölften Rückenwirbelbeins in Verbindung; dabey war aber kein einziger Fortsatz des verletzten Wirbelbeins abgebrochen, obgleich die verlezzende Gewalt, nach der Lage zu urtheilen, in welcher der Verunglückte angetroffen wurde, auf die Stachelfortsätze vorzüglich gewirkt hatte. — Ich besitze diese Wirbelbeine noch, und meinem würdigen und gelehrten Freunde, dem Herrn Regiments-Chirurgus Jasse, unter dessen Leitung ich damals als Bataillons-Chirurgus zu stehen das Glück hatte, ist dieser ganze Vorgang ebenfalls bekannt.

Diese beyden Beobachtungen vermehren nicht nur die Beweise, daß Verrenkungen der Wirbelbeine gewiß weit seltener vorhanden sind, als bisher angenommen wurde, sondern sie vermehren auch die Zweifel gegen das Daseyn dieser Verrenkungen überhaupt. Ich bin überzeugt, wenn der Verunglückte, dessen die zweyte Krankengeschichte gedruckt, früh genug Hülfe erhalten hätte, und er entweder noch lebend vorgefunden, oder zum Leben zurück gebracht und geheilt worden wäre, so würde man gewiß behauptet haben, er sey von einer Verrenkung der Wirbelbeine geheilt worden, ob sie gleich gar nicht statt fand. Wie oft können nicht schon in ähnlichen Fällen

Brüche der Wirbelbeine oder Trennungen und Zerreißungen ihrer Zwischenknorpel vorgekommen seyn, welche man für Verrenkungen *hielt*. Wer kann in Fällen, wo alle Erscheinungen und Zufälle die Muthmaßung auf Verrenkung der Wirbelbeine bestätigen, mit wahrer Zuverläßigkeit bestimmen, ob die mancherley Bänder und sogenannten Zwischenknorpel dieser Knochen nur ausgedehnt, oder wirklich zerrissen sind? Diese Bestimmung wird gewiß dem erfahrensten und geübtesten Wundarzte schwer fallen, und daher kann man sich so wenig auf die Beobachtungen von Verrenkungen der Wirbelbeine verlassen. Ein Beyspiel eines hieher gehörigen Trugschlusses findet gewiß in den oben angeführten Schmucker'schen vermischten Schriften statt, da nämlich, wo jemand einen Fall von einer Verrenkung der Halswirbelbeine erzählt. Dieser Wundarzt täuscht sich doch wohl offenbar, wenn er glaubt, daß er es durch das Gefühl unterscheiden könne, ob der zahnförmige Fortsatz des zweyten Halswirbelbeins abgebrochen sey.

Endlich ist die Möglichkeit der Verrenkung der Wirbelbeine auch noch deßhalb sehr zu bezweifeln, weil ihre vielen starken und kurzen, besonders in den sogenannten Zwischenknorpeln befindlichen Gelenkbänder, bey einer auf den Rückgrad wirkenden Gewalt, wohl *eher* zerreißen als starke Ausdehnung erleiden. Man wendet zwar dagegen ein, daß bey Krümmungen des Rückgrads, welche in Krankheiten und besonders leicht in Krankheiten von Schärfe entstehn, offenbar eine Ausdehnung und Nachgiebigkeit der Bänder der Wirbelbeine bewiesen sey; allein dieser Einwurf macht die Verrenkungen der Wirbelbeine nicht wahrscheinlicher, denn eine kränkliche Krümmung

mung des Rückgrads geschieht nach und nach: eine Verrenkung der Wirbelbeine muß aber schnell und auf einmal geschehen. Bey dieser wirkt eine örtliche äußere Gewalt, und zwar oft so schnell und heftig, daß keine Ausdehnung und Nachgiebigkeit der Bänder und Knorpel möglich werden kann; bey jener hingegen, nämlich bey der allmählichen Krümmung des Rückgrads in Krankheiten, ist aber mehrentheils eine besondere Schärfe die wirkende Ursache, und diese wirkt nach und nach, und nicht bloß auf die Bänder, sondern auch nicht selten auf die Knochen selbst. Daher läßt es sich auch begreifen, weßhalb in Krümmungen des Rückgrads, welche von Schärfen entstehen, die von Hrn. Pott empfohlenen künstlichen Geschwüre zu beyden Seiten des Rückgrads sehr oft so heilsam sind.

Cosel,
den 5ten November
1790.

Schack,
Regiments-Chirurgus bey den
Depot-Bataillons.

Ein

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Zusätze zu dem, was ich in den beyden ersten Theilen meiner Bemerkungen von der Castration gesagt habe; nebst der Vertheidigung meiner Methode, diese Operation, ohne Unterbindung der innern Saamenpulsader zu verrichten, gegen Hrn. Marschall. Zur Erläuterung sind mehrere Krankengeschichten beygefügt, wo seltene Ursachen die Castration nothwendig machten.

Ich habe im ersten Theile meiner Bemerkungen in der Abhandlung von der Castration, von der Stillung des Blutes ohne Unterbindung der Saamenpulsader (Arteria spermatica), gehandelt, und im zweyten Theile meiner Bemerkungen, da, wo ich meine Erfahrungen vom Wasserbruch und Fleischbruch bekannt machte, habe ich nochmals aus der Erfahrung dargethan, daß die Unterbindung der Saamenpulsader schädliche Folgen, ja sogar den Tod nach sich ziehen könne; da hingegen die Unterlassung des Unterbindens dieses Blutgefäßes geringere Schmerzen und Zufälle errege, und das Bluten durch den am abgeschnittenen Saamenstrange leicht angedruckten Agarikum sehr sicher gestillet werde. Meine Gründe waren diese:

Erstens. Die durchschnittene Pulsader des Saamenstranges ziehet sich in einigen Stunden so stark zusam-

zusammen, daß kein Verbluten davon zu fürchten ist.

Zweytens. Bey der Tamponade vermindert man alle Schmerzen und Erhitzung des Saamenstranges, welche die Unterbindung hingegen hervorbringt.

Drittens. Bey der Tamponade entsteht nie, so wie bey der Unterbindung, eine Auftreibung des Saamenstranges, und eine Anhäufung von Säften in dem, außer dem Bauchfell am Rücken gelegenen Zellgewebe, welche, wie ich es hier von neuem bestätigen werde, Gefahr und Tod nach sich ziehen kann.

Ich schrieb nicht aus Ruhmsucht, auch nicht um Gelehrsamkeit zu zeigen, sondern aus Drang für Menschenwohl, und um meinen Kunstverwandten meine geprüfte Erfahrungen mitzutheilen.

Ich glaube so geschrieben zu haben, daß man mich verstehen konnte, und wenn ich andere Schriftsteller nicht anführte, so geschah es, weil ich ohne gelehrte Autorität die in der Natur selbst gegründete Wahrheit allein wollte reden lassen. Ich forderte auch damals alle denkende Wundärzte auf, bey der Castration, die für Menschenwohl so heilsame Methode der Tamponade, deren Nutzen so auffallend in die Augen leuchtet, zu befolgen.

Seit dieser Zeit habe ich das Vergnügen gehabt, von mehreren geschickten Wundärzten Nachrichten zu erhalten, daß sie die Castration, nach meiner Angabe, mit dem

dem glücklichsten Erfolge verrichtet hätten; aber ich habe auch bemerket, daß einer oder der andere Wundarzt, selbst Lehrer der Wundarzneykunst, die so sichere und mit gar keinen Schmerzen verbundene Tamponade der Saamenpulsader, bey der Castration dennoch nicht angewendet, sondern die gefährlichere und oft sehr heftige Zufälle erregende Unterbindung beybehalten haben. Weßhalb dieses geschehen ist, will ich nicht untersuchen; ich will vermuthen, daß ungegründete Furcht für Verblutung diese Wundärzte abhielt, mir zu folgen; und ich überlasse es dem Gewissen eines jeden, ob er bey mehreren Schmerzen, mehreren Zufällen und mehreren Gefahren seiner Kranken gleichgültig bleiben will und kann; ich wenigstens kann bey einer im Jahr 1791 in Salzburg gedruckten Schrift des geschwornen Wundarztes in Straßburg, Herrn Marschall, **von der Castration**, für das Wohl meiner Mitmenschen nicht gleichgültig bleiben.

Dieser Schriftsteller stellt über die verschiedenen Methoden der Castration, gründliche Betrachtungen an, und sagt manches Bemerkungswerthe. Insbesondere hat er sich bemühet, die beste Art der Unterbindung des Saamenstranges dahin zu bestimmen, daß dabey der Wundarzt sein Augenmerk sowohl auf das Hindern des Verblutens, als auch auf die Verminderung des Schmerzens richten müsse. Herr Marschall empfiehlt nun die Unterbindung der Saamenpulsader vorzüglich, verwirft die Tamponade gänzlich, und macht zwey Fälle bekannt, wo durch die letztere Behandlung ohnfehlbar der Tod entstanden seyn soll. Er führte auch meinen Namen unter diejenigen an, deren Methode er, nach seiner Meynung mit Recht tadelt, und schrieb dabey eine offenbare Un-

wahr-

wahrheit *) von mir nieder. Da ich also aufgefordert bin, mich gegen Hrn. Marschalls unstatthafte Behauptungen zu vertheidigen, so muß ich es nochmals versuchen, ob ich meine Kunstverwandten durch Gründe und Erfahrungen überzeugen kann, daß bey der Castration, die nach unterlassener Unterbindung der Saamenpulsader geschickt angebrachte Tamponade unendlich vortheilhafter für den Kranken, und rühmlicher für die Kunst sey, als die von Herrn Marschall so sehr anempfohlene Unterbindung.

Ich schätze Hrn. Marschall wegen seiner mir angerühmten praktischen Geschicklichkeit; ich schätze ihn auch wegen seiner Gelehrsamkeit, welche er dadurch bewieß, daß er die verschiedenen Methoden der Castration, vom Celsus an, bis auf gegenwärtige Zeit, sehr gut abhandel-

*) Diese Unwahrheit besteht darinn, daß Herr Marschall S. 80 sagt, ich hätte den im ersten Theile meiner Bemerkungen von mir angeführten Geistlichen, welcher gleich nach der Unterbindung des Saamenstranges mit der Epilepsie befallen worden war, und diese bis an sein Ende behielt, geöffnet. Dieses steht in meinem, deutsch geschriebenen Buche keineswegs. Sollte es in einer französischen Uebersetzung stehen, so ist es ein falscher Zusatz. Da aber die Seite meines Buches richtig angegeben ist, so trifft die Unwahrheit Hrn. Marschall. Und zu welchem Zweck wurde sie niedergeschrieben?

Hr. Marschall nennt es ferner unbestimmt, wenn ich den Rath gab, bey diesem Geistlichen eine neue Operation zu unternehmen, um die von mir vermuthete Anwachsung des Nervens des Saamenstranges zu heben. Wie kann Hr. Marschall dieses unbestimmt nennen? Ich vermuthete mit Recht einen heilsamen Erfolg meines Rathes aus vernünftigen Gründen; denn der Kranke hatte ja von seinem leidenden Nerven im Augenblick der Unterbindung die Empfindung erlitten, als hätte ihn eine feurige Hand an den Hinterbacken ergriffen, und diese Empfindung erneuerte sich hernach vor jedem epileptischen Anfalle; da nun die erstere Ursache dieser Empfindung, die Unterbindung des Saamenstranges nämlich, nicht mehr statt fand, hatte ich dann wohl Unrecht, eine Anwachsung des Nervens, wodurch er oft einem ähnlichen Reiz ausgesetzt seyn konnte, zu vermuthen?

handelte; ich lobe es, daß er sich der geschickten Wundärzte seines Vaterlandes, und insbesondere des unsterblichen Le Tran gegen Hrn. Pott angenommen hat; und es ist mir angenehm, daß ich Hrn. Marschall hier meine freundschaftliche Achtung öffentlich bezeugen kann; aber da, wo bey der Verschiedenheit unserer Meynungen das Beste der Menschheit interessirt ist, darf ich nicht schweigen.

Die Gründe des Hrn. Marschalls gegen die unterlassene Unterbindung des Saamenstranges, und gegen die Tamponade der darinn liegenden Saamenpulsader können mich nicht überzeugen; und die von ihm angeführten zwey Todesfälle rühren offenbar entweder von andern Ursachen her *), oder sie erfolgten auch von Fehlern der Operation **).

Jedoch, ehe ich meine Art zu operiren vertheidige, will ich noch zuvor von einigen Bemerkungen reden, welche Hr. Marschall überhaupt, in Ansehung der Castration macht.

Hr. Marschall sagt, daß auf das Zurückziehen des Saamenstranges alles ankomme, und giebt deshalb den Rath, diesen Theil von allen Bedeckungen frey zu machen. Dieser Bemerkung gebe ich meinen ganzen Beyfall, und füge hinzu, daß sie für diejenigen Wundärzte, welche vom Unterbinden nicht abgehen wollen, von der äußersten Wichtigkeit ist. Schön ist auch die Bemerkung, selbst

*) Er giebt einen dergleichen S. 74 selbst an.

**) Arrell erzählt einen ähnlichen Fall.

selbst bey unterlassener Unterbindung, daß man den Kranken in horizontaler Lage erhalten müsse. Ich sah, daß man bey Castrationen selten darauf acht hatte, gewiß ein unverzeihlicher Fehler! daß aber Hr. Marschall bey dem Abschneiden des Saamenstranges, der Scheere noch den Vorzug vor dem Bistourie giebt, kann ich nicht loben. Die feinsten Häute werden durch Scheeren eben so gut gequetscht, als stärkere Theile; und dadurch wird allemal viele Gelegenheit zur Entzündung gegeben, welche man doch, so viel möglich, meiden muß. Ferner kann ich das Einschneiden des Bauchringes, welches Hr. Marschall anräth, auch im allgemeinen nicht billigen. Seine Furcht, die Entzündung möchte den Saamenstrang drücken, verstehe ich nicht. Sollte es nicht etwa heißen: Die unterlassene Durchschneidung des Bauchringes kann Entzündung hervorbringen und diesen Druck auf den Saamenstrang verursachen? Bey unterlassener Unterbindung der Saamenpulsader kommt dieser Zufall gewiß nie vor, und auch selbst dann, wenn die Unterbindung geschehen war, sah ich ihn nie, wenn der Saamenstrang nicht schon vorher aus innerern Ursachen angeschwollen war. Nur einzig und allein in diesem letzteren Falle, wenn der Saamenstrang bey der Operation im Bauchringe aufgetrieben und gleichsam eingeklemmt erscheinen sollte, würde ich selbst die Erweiterung des Bauchringes vornehmen, damit die Ausleerung der oberhalb des Bauchringes in den Gefäßen des Saamenstranges stockenden kränklichen Säfte desto besser geschehen möchte. Mich wundert, daß es dem Herrn Marschall nicht eingefallen ist, daß der Rath, bey jeder Castration den Bauchring einzuschneiden, nothwendig die Entstehung der Leistenbrüche nach jener Operation, sehr begünstigen müsse.

 Ich

Ich wende mich nun zur Vertheidigung meiner Methode der Tamponade bey der Castration.

Mit Zeugnissen aller Schriftsteller kann ich die Vorzüge dieser Methode nicht belegen, weil die Nützlichkeit und Vorzüge derselben zuerst von mir bekannt gemacht worden sind. Die Gründe, welche mich dazu veranlaßt haben, sie anzuwenden und anzurathen, sind im ersten und zweyten Theile meiner Bemerkungen hinreichend angezeiget, und die am Ende dieser Abhandlung aufgeführten neuen Fälle werden hoffentlich jeden denkenden Wundarzt noch mehr von ihren Vorzügen überzeugen, und es beweisen, daß ich sowohl für das Wohl meiner Nebenmenschen, als auch für die Kunst etwas Nützliches gelehret habe. Um indeß die Wundärzte mit meiner Methode, die Castration zu verrichten, ganz genau bekannt zu machen, will ich mein ganzes Verfahren bey dieser Operation hier noch einmal so ausführlich als möglich beschreiben.

Wenn ich bey einem Kranken Umstände finde, wo die Wegnahme des Hoden durchaus nothwendig ist, so besorge ich, nachdem der Kranke nach den verschiedenen Bedürfnissen seines Körpers zur Operation vorbereitet worden, zum Verband folgende Sachen:

1) Eine schmale Longuette, welche einen kleinen Finger breit und eine Elle lang seyn muß;

2) einige Stücke agaricus, von der Größe eines Viergroschenstückes;

3) genugsame lockere geschabte Leinwand;

4)

4) einige Kompressen, und

5) eine lange, zwey Zoll breite Binde.

Ich lasse dann dem Kranken die Haare an der Seite der Schaam, an der er operirt werden soll, abscheeren, und ihn alsdann auf einen Tisch legen, so, daß die Beine herunter hängen, der Körper aber horizontal liegen bleibt, oder ich lasse den Kranken auch auf einem Stuhle sitzen, je nachdem es die Umstände erfordern. Nach dieser Anordnung stelle ich mich an der Seite des Kranken, wo die Operation geschehen soll, und mache mit einem Gehülfen die Queer-Hautfalte am Hodensacke, und zwar so stark, als es nur die Haut zugiebt, besonders alsdann, wenn der kranke Hode eine außerordentliche Größe haben sollte. Ich durchsteche dann diese Falte mit dem Bistourie, dessen Schneide nach oben, der Rücken aber gegen den schadhaften Hoden, oder wenn ein Wasserbruch dabey ist, gegen diesen gekehrt ist *). Ich ziehe hierauf das Messer in die Höhe, und durchschneide also auf diese Art in der größten Geschwindigkeit die ganze Hautfalte, so, daß der Kranke während dieses Schnittes kaum einmal aufschreyen kann, statt, daß derselbe bey dem Durchschneiden der Hautfalte von oben nach unten längere, und durch die, nach der gewöhnlichen Art die Castration zu verrichten, nöthigen Erweiterungen des Schnittes, sehr viele Schmerzen erleidet. Ich glaube, daß ich schon diese Ersparung der Schmerzen mit Recht als einen wichtigen Vorzug meiner Art zu operiren ansehen darf.

 Wenn

*) Den Schnitt ohne Falte, so wie ihn Bell anräth, halte ich für sehr unsicherer und habe ihn nie wagen wollen.

Wenn ich nach meiner Methode den ersten Schnitt gemacht habe, so erstreckt sich derselbe oben etwas über den Bauchring herauf, oder etwa vier Zoll höher, als ich den Saamenstrang abzuschneiden gedenke, und nach unten ist er auch mehrentheils so lang, daß ich nicht weiter nöthig habe, ihn auf der Sonde zu verlängern.

Nach dem Schnitte nehme ich das Zellgewebe bis zur Scheidenhaut des Hoden und des Saamenstranges, wenn aber ein Wasserbruch zu gleicher Zeit vorhanden ist, bis auf den Bruchsack so weit hinweg, daß ich solchen öffnen kann. Die Oeffnung eines Wasser-Bruchsackes muß mit großer Vorsicht geschehen, um nicht den schadhaften Hoden oder Saamenstrang zu verletzen. Manche Wundärzte nehmen den Bruchsack schichtenweise hinweg, bis sich eine kleine Oeffnung findet; geübtere Wundärzte aber öffnen ihn, so wie ich, durch behutsame flache Einschnitte, wenn nicht besondere Fälle jene Abschälung nothwendig machen, wie ich dergleichen im zweyten Theile meiner Bemerkungen schon angeführet habe.

Ist nun die Oeffnung eines Wasser-Bruchsackes geschehen, so erweitere ich dieselbe nach unten, um den Hoden untersuchen zu können, und nach oben, um den Saamenstrang zu betrachten. Wenn der Saamenstrang hoch hinauf aufgetrieben oder verhärtet seyn sollte, so erweitere ich die Oeffnung des Bruchsackes bis an den Bauchring, um zu bestimmen, ob dieser auch noch eingeschnitten werden muß. Eine ganz genaue Vorschrift über die Länge der Erweiterung lässet sich nicht geben; der erfahrne und denkende Wundarzt bestimmt sie nach jedem besonderen Falle.

Ist

Ist kein Wasserbruch mit dem Fleischbruch oder verdorbenen Hoden und Saamenstrang verbunden, so entblöße ich nur den Fleischbruch mit einem Skalpel, von dem um ihn liegenden Zellgewebe, etwa einen Zoll lang vom Bauchring abwärts, lasse durch einen gut unterrichteten Gehülfen den Saamenstrang über der verdorbenen Gegend anfassen, und dessen Pulsader dabey zugleich durch diesen Gehülfen zusammendrücken, dann ziehe ich die Longuette unter dem Saamenstrang neben des Gehülfen Finger durch; kreuze selbige über den Saamenstrang, so, daß das eine Ende derselben auf dem Bauche des Kranken, und das andere über dem Schaambeine liegt; beyde Enden müssen aber hernach außer dem Verbande bleiben, um sie im Fall einer Verblutung anziehen zu können.

Wenn dieses alles gehörig besorgt ist, schneide ich sogleich unter den Fingern des Gehülfen den Saamenstrang mit einem Bistourie ab. Ich fasse hierauf das untere abgeschnittene Ende des Saamenstranges an, und schäle den daran hängenden verdorbenen Hoden, aus dem Zellgewebe des Hodensackes durch das Skalpel heraus, wenn nämlich der Hodensack gesund ist; wenn aber auch etwas vom Hodensack verdorben und mit dem Fleischbruch verwachsen ist, so nehme ich dieses zugleich mit dem Hoden durch das Bistourie weg, ohne es von ihm zu trennen.

Nunmehro muß der Gehülfe den Saamenstrang loßlassen, damit ich die Gegend, wo dessen Pulsader liegt, deutlich erkennen kann. Gemeiniglich blutet diese; aber auch nicht allemal. Ich habe zwey Fälle gesehen, wo

 das

das Blut schon stund, als der Gehülfe seinen Finger wegnahm.

Ich besorge dann sogleich den Verband, und lege zuerst ein so großes Stück Lerchenschwamm, als der Umfang des Saamenstranges beträgt, auf das abgeschnittene Ende desselben, und ein grösseres darüber, drucke sie vorzüglich in der Gegend an, wo die Saamenpulsader liegt, und schiebe sie dann mit einem sehr gelinden Drucke gegen den Bauchring, so, daß nicht der mindeste Schmerz entsteht *); hernach lege ich neben den abgeschnittenen Saamenstrange einige Wülste von geschabter Leinwand, bedecke alle übrige wund gewordene Theile ebenfalls damit, benetze alles mit meinem etwas mit Wasser verdünnten Wundwasser **), und lasse den Gehülfen seinen Finger wiederum auf den abgeschnittenen Saamenstrang legen. Endlich bedecke ich den ganzen Verband mit Kompressen, welche ich ebenfalls mit meinem Wundwasser anfeuchte, und lasse auf dem Unterleibe folgende Salbe einreiben:

℞. Olei amygd. dulc. ℥ii.
Camph. ʒii.
Laud. liquid. Sydenh. ʒii.
M. D.

Der

*) Ravatons Druckmaschiene, und Boeklers Druck gegen das Schaambein, sind beyde allemal sehr schmerzhaft.

**) Mein Wundwasser, womit der Verband immer feucht erhalten werden muß, verursacht zwar anfangs einige Schmerzen; allein es verhütet auch den starken Zufluß der Säfte nach der Wunde, verhindert Entzündung und Eiterung, und befördert die Heilung.

Der den gelinden Druck auf den Saamenstrang verrichtende Gehülfe setzet sich neben das Bette des Kranken, und wenn er ermüdet, so lößet ihn ein anderer Gehülfe ab, indem letzterer seine Hand über des ersteren Hand legt, und dieser solche behutsam wegzieht. Den gelinden Druck auf den tamponirten Saamenstrang lasse ich vier und zwanzig Stunden lang anhaltend fortsetzen, und dieses nur aus Vorsicht; denn die Pulsader des Saamenstranges hat nur in einigen wenigen Fällen binnen sechs Stunden, nachdem sie durchschnitten war, angefangen zu bluten, nie aber später; und ähnliche wiederhohlte Erfahrungen habe ich in Meißen, nach der Schlacht bey Kesselsdorf, sogar bey der Tamponade der Schenkelpulsader gemacht.

Den ersten Verband, welcher beständig mit meinem durch Wasser etwas verdünntem Wundwasser feucht erhalten werden muß, nehme ich nicht ehender ab, als bis die Eiterung ihn loßstößet, welches gewöhnlich den dritten oder vierten Tag zu geschehen pflegt. Man findet alsdann gemeiniglich den abgeschnittenen Saamenstrang merklich zurückgezogen; es sey denn, daß man ihn schon bey der Operation aus inneren Ursachen aufgetrieben oder auf andere Art von kränklicher Beschaffenheit bey der Operation gefunden hätte. War der Saamenstrang da, wo man ihn bey der Operation abschnitt, völlig gesund, so wird, nach meiner Art zu operiren und zu verbinden, und ohne Schnitt mit der Scheere, niemals Entzündung in ihm entstehen, welche hingegen durch den Schmerz, den das Abschneiden desselben mit der Scheere und das Unterbinden verursacht, so oft hervorgebracht wird.

Wenn ich nach Wegnahme des ersten Verbandes guten Eyter finde, so lege ich ein trocknes Plumaceaux an den durchschnittenen Saamenstrang; die übrigen Wunden verbinde ich aber mit einer Digestivsalbe, und bedecke ihre Ränder mit Plumaceaux, mit Balsamo Arcaei bestrichen. Es giebt Fälle, wo des Kranken Haut keine fette Salben vertragen kann, sondern dadurch entzündet wird; in solchen Fällen lege ich über die Digestivsalbe Kompressen, mit schwachen Oxycrat angefeuchtet, und lasse selbige nie trocken werden. Mehreres von dieser Operation und vom Verfahren bis zur völligen Heilung hinzu zu setzen, wird für Kunstverständige unnöthig seyn; wer die Entzündung gehörig zu dirigiren weiß, befördert die Wirkung der Natur zur Heilung.

Nun wende ich mich zur nähern Bestätigung der Nützlichkeit meiner jetzt beschriebenen Methode der Castration, und werde dadurch zu gleicher Zeit meine Vertheidigung gegen Hrn. Marschall führen.

Zuerst werde ich Gründe aus der Theorie aufstellen, und dann die Erfahrung reden lassen:

Erstens sollte ich denken, es könne kein wahrer Wundarzt an der Leichtigkeit und Sicherheit des Tamponirens der Saamenpulsader zweifeln, wenn er bedenkt, daß diese Pulsader kaum die Dicke eines kleinen Grashalmes hat, und viel kleiner im Durchschnitt ist, als eine der Nabelpulsadern eines neugebohrnen Kindes. Wenn er ferner bedenkt, daß das Zurückziehen des Saamenstranges diese Pulsader schon zusammenzieht, und wenn ihm endlich die blutstillende Kraft des angelegten Lerchenschwammes bekannt ist. Ich habe, wie

wie oben gesagt, sogar in einigen Fällen gesehen, daß der bloße nur während der Operation, fortgesetzte Druck des Saamenstranges mit dem Finger des Gehülfen, schon das Blut zum Stillstand brachte. Wenn man die Saamenpulsader nur eine halbe Stunde mit den Fingern unmittelbar zusammendrücken würde, so bin ich fest überzeugt, sie würde niemals mehr bluten.

Zweytens ist es wohl nicht zu bezweifeln, daß die Unterbindung eine Anhäufung von Blut und andern Säften in den zurückgebliebenen Theil des Saamenstranges und in dem der inneren Saamengefäße benachbarten Zellgewebe, außer dem Bauchfell, begünstigen muß; und daß dadurch, wenn die Säfte krank sind, mancherley Uebel veranlaßt werden könne, welches, wenn die Säfte freyen Abfluß haben, vielleicht verhindert worden wäre.

Drittens ist bey Unterlassung der Unterbindung ohnstreitig jede Gefahr, durch einen widernatürlichen Reiz gegen die Nerven im Saamenstrang, Epilepsie oder andere krampfhafte Uebel zu erregen, vermieden, welche doch, noch selbst bey der verbesserten Methode der Unterbindung, welche Hr. Marschall lehret, noch immer statt findet. Uebrigens gebe ich gern zu, daß Hrn. Marschalls Rath, den Saamenstrang vor der Unterbindung von der Scheidenhaut zu entblößen, diese Gefahr etwas verringert; allein die Unterbindung, wenn sie auch selbst mit dieser Vorsicht gemacht wird, steht doch noch immer, in Rücksicht ihres Nutzens, sehr hinter der Tamponade zurück, und bleibt immer gefahrvoller.

Viertens. Die Besorgniß der Gefahr der Tamponade des Saamenstranges, welche Hr. Marschall daraus herleiten will, weil ihm zwey auf solche Art operirte Kranken starben, ist völlig ungegründet. Diese Kranken starben gewiß aus andern inneren Ursachen, welche Hr. Marschall nicht erforschte, und sie sind nicht wegen der unterlassenen Unterbindung des Saamenstranges gestorben. Welcher Arzt und Wundarzt, der Ursachen und Folgen in Krankheiten gehörig gegen einander abwiegt, kann der Tamponade, die das Bluten sicher stillet, die dabey Schmerz und Reiz, diese furchtbaren Ursachen der heftigsten Zufälle, abwendet, und die Heilung erleichtert, den erfolgten Tod eines Operirten zuschreiben. Wenn ich auch gleich jene anderen Ursachen, weswegen die beyden von Herrn Marschall angeführten Kranken starben, nicht ganz genau erforschen kann, da die Leichenöffnungen fehlen; so ergiebt sich doch einiges, was Gefahr veranlassen könnte, selbst aus seiner Beschreibung schon deutlich. Dahin gehört unter andern das, was Herr Marschall S. 74 sagt: Daß er nämlich den Saamenstrang gegen das Schaambein gelegt und dorten befestigt hat. Dieses hinderte offenbar das Zurückziehen des Saamenstranges, erregte Reiz und Spannung, und konnte dadurch Gelegenheit zur Entzündung im Saamenstrange geben. Ein solches Verfahren habe ich auch nirgend angerathen; ich lasse gegen den abgeschnittenen Saamenstrang bloß einen gelinden Druck mit der Hand bewirken, und dann zieht er sich am besten zurück. Ich bin sicher überzeugt, daß in dem Gesundheits-Zustande der beyden Kranken, welche Hr. Marschall anführt, beträchtliche, von ihm nicht bemerkte, oder nicht angegebene Zerrüttungen, noch außer

außer dem Fleischbruch gegenwärtig waren; oder wenn Hr. Marschall dieses nicht einräumen will, so können vielleicht, außer dem oben angeführten, noch grössere Versehen bey der Operation vorgefallen seyn; denn es ist an sich der Natur nach unmöglich, daß die Kranken deshalb sterben konnten, weil ihnen der Saamenstrang nicht unterbunden war, da nicht einmal Verblutung erfolgte.

Nunmehro sey es mir erlaubt, mich auch noch durch Erfahrungen gegen Hrn. Marschall zu vertheidigen, und den Nutzen, der von mir angeführten Tamponade mehr zu bestätigen.

Erste Bemerkung.

Von einem Menschen, der sich nach einem Fall den rechten Arm zerbrochen und die Hand dieses Armes verdrehet hatte, bey welchem sich zugleich ein lang getragener Wasserbruch zeigte, welcher zuletzt die Castration erforderte.

Der Kanonier Made, vom vierten Artillerie-Regiment, welcher vier und vierzig Jahr alt war, fiel bey dem Bau eines Hauses, mit ausgestreckten Armen vom zweyten Stockwerk herunter, und blieb sinnloß liegen. In diesem Zustande wurde er den 17ten September 1792 nach dem Lazareth gebracht.

Bey

Bey genauer Untersuchung seines Körpers fand ich keine Verletzung am Kopf, aber einen Queerbruch des Körpers des Ellenbogen-Knochens und der Speiche am rechten Vorderarme, eine Verdrehung des Handgelenkes dieses Armes und einen Wasserbruch.

Der Kranke lag dabey in einem tiefen Schlafe, seine äußeren Gliedmaßen waren kalt, und der Puls kaum zu fühlen und aussetzend.

Die verdrehete Hand wurde, nebst dem Armbruch, gehörig eingerichtet und verbunden, und um den Hodensack legte ich ein Suspensorium. Ich ordnete eine Aderlaß, und kalte Umschläge um den Kopf, ließ ihm alle Viertelstunden einen halben Gran Ipecacuanha-Wurzel geben, und ein reizendes Klystier anbringen. Der Kranke fieng nach etwa einer Stunde an sich konvulsivisch zu bewegen und Galle auszubrechen, welches ich durch lauwarmes Getränk beförderte; nach zwey Stunden aber kam er in einen gelinden Schweiß, und um auch diese Ausleerung zu vermehren, ließ ich ihm fleißig Fliederthee reichen. Während des Schweißes erholte sich der Kranke zwar in so fern, daß man deutlich an ihm Bewußtseyn bemerkte; allein er konnte doch nicht Sprechen und schlief die Nacht über unruhig.

Den folgenden Morgen hatten sich die Zufälle der Erschütterung des Gehirns mehrentheils verloren, einige Lähmung der Zunge war indessen doch noch immer gegenwärtig. Ich ließ die Ipecacuanha-Wurzel in den oben angeführten kleinen Gaben fortsetzen, gab dem Kranken dabey

dabey die Potionem resolventem *), und einen Theeaufguß von Arnika-Blumen, und ließ den Leib durch erweichende und abführende Klystiere offen erhalten.

Den ersten Oktober waren alle Zufälle verschwunden, der Kranke aß mit Appetit, und gieng in der Stube herum.

Den 27sten Oktober war der Knochenbruch geheilt, und der Kranke klagte nur noch über Schwäche in der rechten Hand; allein diese verschwand auch bald, nach dem Gebrauche des Emplast. sapon. Barbette.

Den Wasserbruch, welcher durch den Fall zu einem Blutbruch (Haematocele), geworden war, hatte der Kranke schon seit seiner frühen Jugend gehabt; allein er war nur geringe gewesen, seit dem Fall hatte er aber eine außerordentliche Größe erlangt. Ich schlug dem Kranken, nachdem er übrigens gesund geworden war, die Radikal-Operation vor; weil er sich aber weigerte, sie machen zu lassen, konnte ich bloß die Palliativ-Operation unternehmen.

Sie geschah den 29sten Oktober; und es floß eine Menge mit Blut vermischtes Wasser durch den Lanzettenstich aus. Ich bedeckte die kleine Wunde mit einem Plumaceaux, legte ein Heftpflaster über, und befestigte alles mit der T Binde.

Der

*) Sie besteht aus Pulv. resolv. simpl. ℨII. aquae destill. ℥VI. und Oxymel. simpl. ℥ß.

Der Kranke befand sich bis zum ersten November sehr wohl; allein in der Nacht vom ersten zum zweyten empfand er im Hodensack und in dem angränzenden Theile des Unterleibes heftige Schmerzen. Ich fand, als ich ihn besuchte, den Puls voll und hart; deshalb ließ ich eine Aderlasse anstellen, ein erweichendes und abführendes Klystier geben; auf den Hodensack den Goulardschen Breyumschlag legen, und verordnete dabey, daß der Kranke alle zwey Stunden eine Messerspitze voll von meinem Pulv. resolv. simpl. *) einnehmen sollte.

Den 3ten November fand ich den Kranken im Fieber, welches bis zum 7ten anhielt, und dieses war, wie es sich hernach deutlich zeigte, ein Eyterungs-Fieber. Ich ordnete dem Kranken im Anfange des Fiebers innerlich einen Trank mit aufgelößtem Sal. absynth. citr., und als sich am 5ten November an der rechten Seite des Hodensackes eine mehr erhabene Gegend zeigte, welche sehr schmerzte, so legte ich das Empl. Diachyl. c. gummat. darauf, und ließ darüber öfters einen erweichenden Breyumschlag anwenden.

Den 7ten November war die geschwollene Stelle des Hodensackes in Eyterung versetzt, und zur Oeffnung reif. Sie geschah daher, und es floß viel Eyter aus; das Fieber ließ nach, der Kranke aber war sehr entkräftet. Wegen dieser Entkräftung ordnete ich ihm bis zum 16ten November einen kalten Aufguß der Chinarinde, und er

*) Dieses besteht aus Conch. praep.
— citratis
Sal. mir. Glaub. āā.

er fühlte sich dadurch sehr gestärkt; weil er aber noch immer sehr große Schmerzen litt, so forderte er nun selbst die Radikal-Operation.

Ich unternahm sie und fand, daß an dem Orte, wo sich das Geschwür gebildet hatte, der Hode mit dem Hodensack verwachsen war, und daß er selbst ganz verdorben, zum Theil in Eyterung versetzt und mit vielen Hydatiden besetzt war. Ich vollendete die Operation nach meiner beschriebenen Methode, indem ich den Saamenstrang nur tamponirte, und zwar so glücklich, daß der Kranke schon den 6ten Januar 1793 das Lazareth völlig geheilet verlassen konnte, und nicht allein noch immer als Soldat in Reihe und Glied steht, sondern auch sein Geschäft als Maurer ungehindert verrichtet.

Zweyte Bemerkung.

Von einem durch Quetschung des Hoden entstandenen Wasserbruche, bey welchem, wegen der Schmerzen des Hoden, zuletzt die Castration nothwendig wurde.

Der Bombardier Wisenberg, vom vierten Artillerie-Regiment, welcher damals vier und dreyßig Jahr alt war, fiel im Herbst 1792 von einer sehr geringen Höhe herunter auf einen Balken, und quetschte sich bey diesem Falle den linken Hoden. Er empfand nicht augenblicklich Schmerzen, sondern setzte diesen Tag sein Geschäft als Maurer noch fort; als er aber Abends zu Hause kam, fieng

fieng der Hode an zu schmerzen und zu schwellen, und dieses nahm in der folgenden Nacht so zu, daß der Wisenberg am andern Tage nicht arbeiten konnte. Durch ruhiges Verhalten legte sich indessen der Schmerz bald, so, daß er seiner Arbeit wieder nachgehen konnte; einiger Geschwulst aber blieb, und dieser zeigte sich bald deutlich als einen Wasserbruch.

In diesem Zustande kam er den ersten Januar 1793 in das Lazareth, und auf sein Begehren wurden innerlich und äußerlich die kräftigsten Auflößungs-Mittel angewendet, die Geschwulst zu zertheilen; z. B. Sulph. antim., Aſſa foed., Gumm. Guajac., Fol. Bellad. u. a. m.; aber es erfolgte nicht allein keine Hülfe, sondern die Geschwulst des Hodensackes nahm auch noch zu, und zwar bis zu einer außerordentlichen Größe, und der Kranke klagte dabey über einen drückenden Schmerz am Hoden, der immer fest auf einem Punkt blieb.

Ich unternahm daher den 18ten Januar die Radikal-Operation des Wasserbruches, und als ich, nachdem das Wasser ausgelassen war, den Hoden untersuchte, fand ich an der Stelle desselben, wo der Kranke viele Schmerzen empfunden hatte, einen braunen Fleck, ohngefähr eines Groschen groß, welcher bey der sanftesten Berührung heftig schmerzte. Aus dieser Ursache nahm ich den verdorbenen Hoden, nach meiner Methode, weg, und tamponirte den abgeschnittenen Saamenstrang, wobey der Blutverlust äußerst gering war, daß ich am Abend dieses Tages, weges des starken Fiebers, welches eintrat, und welches theils eine Folge der Operation war, theils aber auch noch mehr von der außerordentlichen Furcht des Kranken veranlasset seyn mochte, noch eine Aderlasse an-
stellen

stellen lassen mußte. Außerdem behandelte ich den Kranken, sowohl in Rücksicht des Verhaltens, als der Arzeneyen antiphlogistisch.

Als ich am dritten Tage nach der Operation den Verband öffnete, fand ich mehr Gauche als Eyter, die männliche Ruthe war wäßrig angeschwollen, und der Kranke klagte über Schmerz in der Wunde. Ich ließ einen erweichenden Breyumschlag um den Hodensack legen, um die Eyterung in der Wunde zu befördern, und um die männliche Ruthe wickelte ich Hanf, worauf ich pulv. ad erysip. gestreuet hatte. Drey Tage darauf hatte sich die wässerige Geschwulst der männlichen Ruthe gelegt, und die Wunde gab guten Eyter.

Ich verband den Kranken zweymal des Tages mit dem Unguent. digest., und weil die Eyterung sehr stark wurde und der Kranke wiederum Fieberbewegungen bekam, so ließ ich hernach die Wunde bloß trocken verbinden, und nur die Ränder mit Ung. Basil. belegen, und dabey verordnete ich dem Kranken innerlich täglich vier Pulver, von denen jedes aus pulv. resolv. simpl. ℈ß und Cort. peruv. opt. ℨI. bestund. Nach dieser Behandlung verschwanden bald alle Fieberbewegungen, die Wunde gab eine mäßige Menge Eyter und heilete sehr gut, so, daß der Kranke den 21sten Februar 1792 das Lazareth gesund verlassen und mit nach den Rhein marschiren konnte.

Dritte Bemerkung.

Von einer glücklich ausgeführten Castration, welche wegen eines vor fünf Monaten geborstenen Testikels unternommen werden mußte.

Der Kanonier Delti, zwey und vierzig Jahr alt, von des Hrn. Majors Casall Kompagnie im ersten Artillerie-Regiment, kam den 4ten Oktober 1790 mit einer starken Hodenanschwellung in das Lazareth. Bey der Untersuchung erzählte mir der Kranke, daß er im Frühjahr, bey Aufhebung der Kanone, einen heftigen Schmerz in dem rechten Testikel empfunden hätte, worauf sogleich eine Anschwellung desselben entstanden wäre. Der Batterie-Chirurgus habe ihm mein Schußwasser zum Waschen gegeben, und nach dessen Gebrauch hätte zwar der Schmerz nachgelassen, die Geschwulst wäre aber immer größer geworden. Er habe sich mit diesem Uebel den ganzen Sommer durch geschleppet und bloß ein Suspensorium getragen, ohne die geringste Arzeney anzuwenden; denn in ein Lazareth hätte er nicht gehen, sondern es lieber abwarten wollen, bis er nach Berlin käme, um sich hier einer glücklichen Kur zu unterwerfen.

Der Testikel war fast größer als ein Straußen-Ey, übrigens aber gleichförmig, jedoch hart anzufühlen, und bey dem Anfühlen klagte der Kranke über etwas Schmerz.

Obgleich voraus zu sehen war, daß alle Versuche der Zertheilung vergeblich seyn würden, so wurde doch, um den Kranken nicht gleich mit der Operation zu erschrecken, und auch, um ihm etwas Erhohlung nach dem Marsche

zu gönnen, ein Cataplasma aus Brodkrumen und Pulver von Schierlingskraut übergelegt, und nach dessen achttägigen Anwendung, fand sich am unteren Theile des Testikels eine Fluktuation, welche der Hr. General-Chirurgus Görke den 20 Oktober öffnete. Da nun aus dieser Oeffnung geronnenes Blut heraus kam, so bestärkte dies uns beyde, nämlich mich und Hrn. Gen. Chirur. Görke, am folgenden Tage den Hodensack zu öffnen, um den Zustand des Testikels untersuchen zu können. Nachdem der Hodensack hinreichend gespalten war, sahen wir in der Scheidenhaut des Testikels eine Menge geronnenes und zum Theil verdorbenes Blut, und nachdem es weggenommen worden war, sahen wir den Testikel einen halben Zoll lang geborsten, und in diesem Bersten fanden wir also die Quelle, aus welcher das geronnene und größtentheils in Fäulniß gegangene Blut gekommen war. Der Saamenstrang war, außer einer geringen Verdickung und Verhärtung, gesund.

Herr Görke nahm den schadhaften Testikel, einen halben Zoll lang unter dem Bauchringe weg, bedeckte die Saamenpulsader und den Stamm des Saamenstranges mit Lerchenschwamm, und alles übrige bey der Operation wurde, wie mehrmals gesagt worden ist, vollendet. Der Erfolg war auch so erwünscht, daß der Kranke schon den sechsten Tag sich in der Stube, außer dem Bette aufhalten konnte. Der einzige während der Kur vorkommende Zufall von einiger Erheblichkeit war dieser, daß der etwas verhärtete Stamm des Saamenstranges, zwischen den Wundlefzen, ein wenig hervorragte. Dieser Zufall wurde aber durch einen gelinden schicklichen Druck und Heftpflaster, welche auf die Wundlefzen gelegt wurden, bald abgeholfen. Die Vernarbung der Wunde ver-

ſpätete ſich jedoch länger wie gewöhnlich, welches ich der in dem Körper ſchon längſt vorhandenen Gichtmaterie zuſchreiben mußte; denn je mehr die Heilung zunahm, deſto mehrere Gicht-Beſchwerden erlitt der Kranke. Alles aber wurde endlich überwunden, ſo, daß der Kranke den erſten Februar 1791 das Lazareth geſund verlaſſen konnte.

Vierte Bemerkung.

Von einem veneriſchen Teſtikel, der mit einem Waſſerbruche verbunden war, und endlich die Caſtration nothwendig machte.

Der Bombardier Lenz, von des Hrn. Major von Ekkenbrecher Kompagnie, bekam im Anfang des Jahres 1791 einen veneriſchen Saamenfluß, bey welchem er ſelbſt Mittel anwendete und ſich geheilet glaubte, obgleich der rechte Hode darnach vergrößert worden war. Er hatte ſich aber ſehr betrogen; denn es zeigten ſich bald nach der vermeinten Heilung Chancröſe Geſchwüre am männlichen Gliede, und Bubonen, und er empfand auch einige Schmerzen an dem vergrößerten Hoden, und dieſer Uebel wegen kam er den 25ſten May in das Lazareth.

Ich hatte Urſache zu vermuthen, daß dieſe veneriſchen Uebel, insbeſondere aber der veneriſche Teſtikel, vielleicht von dem geſtopften Tripper möchten entſtanden ſeyn; daher machte ich Verſuche, den Tripper wieder herzuſtellen, welches mir auch glückte, aber der Teſtikel verklei-

verkleinerte sich dennoch nicht, sondern er schien immer härter und größer zu werden; und daher wurde ich genöthiget, auch gegen die anderen venerischen Uebel Mittel anzuwenden, um solche mit dem Tripper zugleich zu überwinden. Ich ließ daher ein Decoctum mundificans häufig kalt und warm trinken, gab, nachdem der Magen und Darmkanal zuvor gereinigt worden war, Morgens und Abends eine meiner Sublimat-Pillen, Vor- und Nachmittags aber ein gelindes indicirdes Pulver *); nach einigen Tagen aber ließ ich Morgens und Abends jedesmal zwey Pillen geben.

Bey diesem Gebrauche verlohr sich zwar in etwa sechs Wochen der Tripper gänzlich, die Chancrösen Geschwüre heilten auch, aber die Bubonen machten mir noch viel zu schaffen; doch aber wurden alle diese venerische Uebel endlich gänzlich weggeschafft, der Testikel allein gab weder äußerlichen noch innerlichen Mitteln nach, und blieb hart; jedoch bemerkte ich oben an der äußeren Seite des Saamenstranges etwas weiches, gleichsam fluktuirendes, welches einen Theil des Saamenstranges mit einnahm, und mich veranlaßte, hier eine Oeffnung mit der Lanzette zu machen. Es drangen Hydatiden mit etwa einem Theelöffel voll klaren Wassers heraus, und diese Oeffnung heilete bald wiederum zu, ohne Verkleinerung des Testikels; nach einiger Zeit aber fand sich die Fluktuation wieder ein. Dieses bestimmte mich daher zur Radikal-

 Kur

*) ℞. Conch. ppt.
⊖lis mirabl. Gl. āā ℈iv.
Rhabarb. opt. ʒi.
M. D. divid. in vi. part. aequal.

Kur des Wasserbruches, welche den 16ten Oktober unternommen wurde.

Als ich den Wasserbruch hinreichend geöffnet hatte, sahe ich den Testikel in der Nähe des Saamenstranges durch scharfe Gauche angefressen, und dieses erforderte die Castration. Ich verrichtete daher sogleich diese Operation nach meiner Methode, ohne Unterbindung des Saamenstranges, mit der Tamponade. Es entstund kein Bluten aus der Saamenpulsader, wohl aber floß etwas Blut aus den zerschnittenen Gefäßen des Hodensackes, welches aber bald durch den Aufguß meines Schußwassers gestillet wurde. Kurz gesagt, die Heilung war glücklich; so, daß der Kranke den 26sten December das Lazareth gesund, und nicht allein vom Wasserbruch, sondern auch von allen venerischen Uebeln gänzlich befreyt, gesund verließ.

Fünfte Bemerkung.

Merkwürdige Geschichte einer skrophulösen Krankheit, welche anfänglich, vorzüglich in Hautdrüsen, ihren Sitz hatte, und theils Geschwülste, theils Geschwüre derselben veranlassete, hernach aber die Castration nothwendig machte; nebst Erörterung der Ursachen, weßhalb die Heilung der durch diese Operation gemachten Wunde vier und zwanzig Wochen hernach, jetzt, da ich dieses am 28sten Februar 1795 schreibe, noch nicht völlig vollbracht war.

Ein Officier, welcher einige dreyßig Jahr alt war, badete sich gegen den Herbst im Jahr 1790 bey Danzig, da er dort als Unterofficier auf Kommando stund, in der Ost-See, und den Tag darauf empfand er Schmerzen in der rechten Lunge. Man legte ihm ein spanisches Fliegenpflaster auf den leidenden Ort, und hielt das davon entstandene Geschwür acht Tage offen, ohne, daß der Kranke Erleichterung fand, einige Zeit darauf fand sich aber, ohne, daß er Arzeney brauchte, ein freywilliger Schweiß ein, und mit demselbigen vergieng der Schmerz.

Im Februar des Jahres 1791 mußte er in beständigem kalten Regenwetter nach Berlin marschieren, und auf diesem Wege war er einer, immer erneuerten Abwechselung von Erhitzung und Erkältung ausgesetzt, wovon wiederum ein mehr stechender Schmerz in der linken

Lunge entstund. Ein Arzt hatte ihm dagegen ein Decoctum demulcens angerathen; aber der Schmerz ließ nicht nach, sondern es gesellte sich noch ein heftiges Hüftweh dazu, und deshalb kam er den 15ten May im Jahr 1791 zu mir in das Lazareth.

Der Puls des Kranken war voll und hart, und dieses bestimmte mich sogleich zu einer Aderlaß; dabey ließ ich einige Tage auflößende Mittelsalze, mit etwas wenigem Rhabarber nehmen, und dann durch ein antiphlogistisches Laxier-Mittel die ersten Wege reinigen. Nachdem dieses geschehen war, verordnete ich dem Kranken resolvirende Pulver mit Spießglanz-Goldschwefel, und ließ ihm das Decoctum antipodagricum Viennense *) trinken, und nach zehntägigem Gebrauche dieser Arzneyen gab ich ihm eine Auflößung des Gummi guajaci mit der Mixt. tonic. nervin. Stahl. In Zeit von vierzehn Tagen darauf hatte sich zwar der Hüftschmerz verlohren, es fand sich aber ein neuer Schmerz in der regione lumbari ein, welcher mit schmerzhaftem Harnlassen begleitet war, und dabey zeigte sich im Urin eine Menge Grieß. Ich verordnete deshalb, daß der Kranke alle Tage, Morgens und Abends acht Unzen Kalkwasser mit einem halben Quentchen Oleum tartari per deliquium, mit etwas Milch vermischt, nehmen sollte, und ließ diese Arzney bis

*) Die Vorschrift davon ist folgende: ℞. Ras. lign. Guajaci ℥VIII. Rad. gram. min.; Rad. Chinae; Rad. hermodact. āā ℥III. Semin. anisi ℥I. C. M. D. S. Species antipodagricae. Die Hälfte mit fünf Quart Wasser und ein halb Quart Franzwein zu kochen.

bis im Julius fortsetzen, als zu welcher Zeit sich der Kranke seiner Aussage nach, völlig geheilet fand. Er verließ deshalb das Lazareth, und wurde bald darauf Officier.

Im Monat Januar des Jahres 1793 zeigten sich indessen neue Krankheits-Zufälle bey ihm. Er bekam nämlich zuerst einen Geschwulst an der rechten Seite des Kinnes, und bald darauf einen andern an der linken Seite, welche beyde Geschwulste sich bis zur Ohr-Speicheldrüse (Parotis) erstreckten, schmerzhaft waren, bis sie endlich in Eyterung giengen und geöffnet wurden. Ein anderer Arzt hatte den Kranken bis dahin mit Spießglanz- und Quecksilber-Mitteln, ohne Nutzen, behandelt, und deshalb wählte er noch einen andern, welcher ihm ebenfalls verschiedene Mittel, ohne heilsamen Erfolg, verordnete.

In diesen Umständen übergab er sich seinem Wundarzte; dieser durchschnitt die noch übrige Haut zwischen beyden geöffneten Geschwüren, und verwandelte sie dadurch in eine Wunde, gab dem Kranken zum gewöhnlichen Getränke eine Abkochung von der großen Graßwurzel (Rad. caricis arenariae), von Stengeln des Bittersüßes (Stip. dulcamarae), und ordnete dabey Morgens und Abends das obige Wiener Decoctum antipodagricum.

Die Wunde gab wenig guten Eyter, sondern mehrentheils Gauche, und bald darauf zeigte sich noch eine Geschwulst in der Gegend des Schlüsselbeines der rechten Seite, welche sich bis auf den großen Brustmuskel er-

 streckte,

streckte, und eine Sack-Geschwulst zu seyn schien. Als diese Geschwulst größer wurde, und geöffnet werden mußte, zeigte es sich, daß die Häute derselben mit der Haut des großen Brustmuskels verwachsen waren, und durch gelinde Arzneymittel weggeschafft werden mußten. Indessen nahm dieser letztere geöffnete Geschwulst eben so wenig Heilung an, als jene beyden ersteren; vielmehr zeigten sich die darunter liegenden, ihrer Häute beraubten Muskeln, als wären sie anatomisch präpariret.

Da nun bald hernach, obgleich die oben angezeigten Mittel, bey strenger Diät fortgesetzt wurden, dennoch eine vierte neue ähnliche Geschwulst über dem Kehlkopf entstund, so wurde Extract. Aconiti in aqua lauro cerasi aufgelößet, nebst obigen Dekoktis innerlich gegeben, und auch diese vierte weite Geschwulst, als sie Fluktuation zeigte, geöffnet, aber das daraus entstandene Geschwür war den vorigen gleichartig und heilete nicht. Endlich zeigte sich auch an den inneren Theilen ein Beweiß, daß die Säfte des Kranken noch durch nichts verbessert waren, denn es entstund eine starke Anschwellung des linken Hoden, wogegen Dämpfe aus Eßig und Spiritus Mindereri, nebst dem Empl. resolv. Schmuckeri vergeblich angewendet wurden; es vergrößerte sich vielmehr diese Geschwulst immer mehr und mehr, nahm den Saamenstrang mit ein, und wurde schmerzhaft, so, daß man ebenfalls den Weg der Eyterung wählen mußte. Dieser erfolgte zwar langsam, endlich aber zeigte sie sich, und des Ortes der Fluktuation wegen, wurde diese Geschwulst zuerst unter dem Bauchring, dann aber auch, am Grunde des Hodensackes geöffnet. Nach der Oeffnung brachte der

der Wundarzt ein Haarseil durch die beyden Oeffnungen; da dieses Haarseil aber viele Schmerzen verursachte, so wurde es wiederum weggenommen. Im Anfange des Monates August vermehrten sich Schmerz und Geschwulst des Hoden und des Hodensacks indessen so sehr, daß Patient dringend bat, ihm den Hoden wegzunehmen.

Nun wurde ich zur Hülfe gerufen, und nachdem mir der Wundarzt, der bisher den Kranken behandelte, von dem Verlauf der Krankheit, so wie ich denselben erzählet habe, Nachricht gegeben hatte, wurde ich ersuchet, die Operation der Castration bey dem Kranken vorzunehmen. Da ich nun, nach dem Verlauf der Krankheit, keine gute Heilung hoffen konnte, sondern vielmehr tödtliche Zufälle befürchten mußte; so zeigte ich solches dem Kranken offenherzig an, und rieth ihm, wenigstens noch vorher das Empl. resolv. Schmuckeri auf den Hodensack zu legen, und innerlich den Spießglanz-Goldschwefel in starken Gaben zu versuchen. Da aber auch nach dem Gebrauche dieser Mittel nicht die geringste Besserung erfolgte, vielmehr die Schmerzen heftiger wurden, so bat der Kranke mich flehend, die Operation vorzunehmen, weil er lieber sterben, als die Schmerzen, welche er erdulde, länger aushalten wollte; und aus dieser Ursache unternahm ich den 10ten September im Jahre 1794 die Operation.

Ich verrichtete sie auf folgende Art:

Ich durchschnitt die noch vorhandene Haut zwischen der obern und untern Oeffnung des Hodensackes von oben

oben herab, bis auf den Grund desselben hin, und erweiterte die obere Wunde noch einen Zoll lang über den Bauchring, da ich denn die ganze Haut, von oben bis unten hin, eines Daumens dick, speckig und verhärtet fand, den Hoden selbst aber aufgetrieben, an seinem oberen Theil vereytert, und mit dem Hodensack und dessen Zellgewebe und Häuten verwachsen, alle diese Häute aber ebenfalls speckig hart antraf, so, daß ich alles mit dem Messer wegnehmen mußte, um den Hoden und Saamenstrang loß zu machen. Nachdem dieses geschehen war, schnitt ich den Saamenstrang etwas über einen Zoll lang unter den Bauchring ab, nahm den Hoden weg, belegte das Ende des abgeschnittenen Saamenstranges mit lockerem Lerchenschwamm, füllte den geöffneten Hodensack mit geschabter Leinwand aus, legte die gewöhnliche Kompresse um, benetzte den ganzen Verband sehr stark mit meinem Schußwasser, und veranstaltete endlich, daß ein Gehülfe durch gelinden Druck auf den Saamenstrang den Verband noch mehr befestigte. So bald der Gehülfe durch dieses Geschäft sich ermüdet hatte, mußte er mit einem andern Gehülfen abwechseln, welcher dann seine Hand über der des ersteren anlegte, ehe dieser sie zurück zog, damit der Druck immer gleich blieb. Dieser gelinde Druck wurde vier und zwanzig Stunden fortgesetzt, und es erfolgte nicht die geringste Verblutung, weder aus der Pulsader des Saamenstranges, noch aus den Gefäßen des Hodensackes; und nunmehr wurde der Verband nur noch durch die gewöhnliche Binde befestigt und mit Oxycrat beständig feucht erhalten.

Ein gelindes Fieber stellte sich zwar zur Zeit der Eyterung ein, aber es erfolgten weiter keine Zufälle, sondern

es

es fand sich bald hernach Schlaf und Eßlust. Am vierten Tage wurde der erste Verband weggenommen, und es fand sich eine gute Eyterung.

Während dieser Zeit war am siebenzehnten folgender Trank verordnet worden:

℞. Sal. absinth. citrat. ℨII.
Nitr. depurat. ℨI.
Oxymel. simpl. ℥ß.
Aq. foenicul. ℥VI.
M. D. S. Alle zwey Stunden einen Eßlöffel zu geben;

und dabey wurde noch Manna gegeben, um den offenen Leib zu befördern.

Die Wunde reinigte sich, alles bekam nach und nach das beste Ansehen, und der Kranke kam so weit, daß er schon am eilften Oktober das Lager verlassen und umher gehen konnte; ja er würde zur Parade gegangen seyn, wenn die Hautgeschwüre auf dem Kehlkopfe und dem Schlüsselbeine Heilung angenommen hätten; kurz zu sagen, die Wunde des Hodensackes heilte, bis etwa auf die Länge eines Zolles, hier blieb sie aber unverändert in der Heilung stehen, und ist noch heute den acht und zwanzigsten November in demselbigen Zustande, zum Beweise, daß die bisher noch nicht verbesserten Säfte des Kranken, die völlige Heilung noch nicht zugeben. Ich habe ihm schon seit länger als vier Wochen eine Abkochung der Kellerhals-Rinde (Cort. Mezer.) verordnet; aber auch dadurch sind seine Säfte noch nicht verbessert worden. Nunmehr werde ich die so berühmte Terra ponde-

ponderosa salita, welche mir in andern scrophulösen Krankheiten zwar noch keine Hülfe geleistet, versuchen, und sehen, ob selbige hier Nutzen schaffen wird *).

Ich hoffe nunmehr von meinen chirurgischen Mitbrüdern, daß sie sich durch meine zuvor angezeigten Gründe, und durch so viele nach Hrn. Marschalls erschienener Schrift von der Castration, von mir gemachte Castrations-Operationen ohne Unterbindung des Saamenstranges, und deren glücklichen Ausgängen, selbst bey so üblen Säften, wie der vorliegende Fall ist, überzeugen werden, daß meine Operations-Methode gewiß Vorzüge vor der des Herrn Marschalls, und andere ihm folgenden Aerzte und Wundärzte verdiene, und daß sie diese Art zu operiren, zum Besten der Menschheit, künftig anwenden werden. Schande würde es für mich seyn, Unwahrheiten geschrieben zu haben, und noch größere Schande für den, welcher aus Neid oder Eigensinn, bey dem alten faulen Schlendrian bleiben wollte.

Ich könnte noch viele Beyspiele anführen, um die Nützlichkeit meiner Methode, die Castration zu verrichten, und zu gleicher Zeit die Sicherheit der Tamponade der Saamenpulsader zu beweisen; ich mag aber nicht unnöthig weitläuftig seyn, die angeführten Beyspiele werden wohl einem jeden genügen, der sich überzeugen lassen

*) Da sich der Druck dieses Manuscripts noch bis heute den acht und zwanzigsten Februar 1795 verzogen hat, so kann ich noch anzeigen, daß die Terra ponderosa salita ebenfalls ohne Wirkung geblieben ist, und daß sich noch ein neues Geschwür geöffnet hat, welches aber eben so wenig als die Wunde im Hodensack und die anderen Geschwüre, irgend eine Heilung annimmt.

lassen will. Ich hoffe wenigstens, daß Hr. Marschall, wenn er sich auch nicht von der Vorzüglichkeit meiner Methode überzeugen lassen wollte, dennoch, wenn er diese Fälle gelesen hat, nicht weiter behaupten werde, daß die unterlassene Unterbindung des Saamenstranges bey der Castration gefährlich seyn und den Tod zuwege bringen könne. Nichts als Eyfer nützlich zu seyn und offene Redlichkeit führet mir die Feder; sollte Hr. Marschall nochmals etwas wider mich schreiben, so bitte ich ihn, gleich offen zu Werke zu gehn; das, was ich sagte, aufmerksam zu lesen, und mir nicht wieder, wie es Seite 80 und 81 in seiner Schrift geschah, etwas, was ich nicht sagte, anzudichten, oder mich da einer Unbestimmtheit zu zeihen, wo ich sicher bestimmt sprach.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Zusätze zu der im zweyten Theile meiner Bemerkungen befindlichen Abhandlung vom Wasserbruch, die Vorsicht bey der Palliativkur und einige in besondern Fällen bey der Radikalkur vorkommende Umstände betreffend.

Von der Palliativkur des Wasserbruches.

Die Palliativkur besteht, wie ich auch schon im zweyten Theile meiner Bemerkungen angeführt habe, darinn, daß man den Bruchsack, wenn viel Wasser darinn angesammlet ist, von Zeit zu Zeit öffnet, um dieses auszulassen, und dem Kranken die Beschwerde zu erleichtern. Diese Operation wird am besten mit einer Lanzette gemacht, welche man am nachgiebigsten und durchsichtigsten Theil des Geschwulstes sehr behutsam und ja nicht zu tief hineinsticht; denn man muß es auf das Sorgfältigste vermeiden den Saamenstrang oder den Hoden zu verletzen. Ich ziehe daher die Lanzette dem gewöhnlichen zugespitzten Troikar bey dieser Operation sehr vor. Dieses letztere Instrument verletzet gar leicht den Saamenstrang oder den Hoden, und ich habe mehr als einen Fall gesehen, wo hernach, wegen Entzündung der eben genannten Theile, welche der Troikar bey der Palliativ-Operation des Wasserbruches verletzte, die Castration nothwendig wurde. Ich

sah

sah auch einigemal die Palliativkur sehr glücklich mit einem großen Aderlaßschnepper verrichten.

Die Palliativkur muß man erwählen; erstens, wenn der furchtsame Kranke die Radicalkur schlechterdings verwirft; zweytens, wenn bey alten Kranken der Wasserbruch undurchsichtig ist, und drittens, wenn man auch aus anderen Gründen voraussieht, daß wahrscheinlich wegen Verderbung des Hoden und des Saamenstranges dennoch hinterher die Castration nöthig seyn werde, diese letztere Operation aber deßhalb nicht glücklich geschehen könne, weil man muthmaßen muß, daß der Saamenstrang bis innerhalb des Unterleibes verdorben sey. Im letzteren Fall ist es besser, der Wundarzt erleichtere dem Kranken bloß seine Leiden, als daß er den Kranken und sich in die wahrscheinlichste Gefahr setze, jenen, daß er sein Leben, und sich, daß er seinen guten Ruf verliere.

Ich will zwey intrikate Fälle der letzteren Art erzählen, die mir selbst vorgekommen sind.

Erster Fall.

Ein gewisser Amtshauptmann aus einem benachbarten Lande, der ein sanguinisch-cholerisches Temperament besaß, funfzig und einige Jahre alt war, und eine blühende Gesichtsfarbe nebst einem starken festen Körper hatte, viele Jahre aber schon an Steinbeschwerden und Hämorrhoidal-Zufällen litt, wurde durch einen sehr würdigen Arzt mir zugeschickt, daß ich ihm einen großen Wasserbruch heilen sollte. Dem äußeren Ansehen nach hätte die Operation ohne Bedenken geschehen können, allein, da ich mich genau nach der gewohnten Lebensart und den zuvor erlit-

erlittenen Krankheiten dieses Mannes erkundigte, und dabey auch genau nach der Ursache seines Wasserbruches forschte, erfuhr ich folgendes:

Dieser Amtshauptmann hatte Mittags und Abends immer sehr nahrhafte Speisen genossen und gewöhnlich viel Wein getrunken, und wegen dieser Lebensart war er zuerst von Steinbeschwerden und dann von der güldenen Ader befallen worden. Nachdem er diese kränklichen Zufälle schon mehrere Jahre erlitten hatte, zog er sich vor drey Jahren den Wasserbruch durch eine Quetschung an das Pistol, beym Reiten, zu, und er wurde dadurch am ferneren Reiten gehindert. Auch jetzt litt der Kranke wiederum an Steinschmerzen, und in seinem Mastdarm zeigten sich mehrere Hämorrhoidalknoten. Dieses alles, gehörig erwogen, brachte mich zu dem Entschluß, dem Patienten zu sagen: „daß ich die Operation der Radical„kur bey seinem Wasserbruche nicht unternehmen könnte, „ohne ihn in Lebensgefahr zu setzen;" und so sehr der Kranke und seine Gemahlin auch auf diese Operation drangen, so ließ ich mich doch nicht dazu bewegen, sondern antwortete; „alles was ich thun könnte, sey, die „Operation der Palliativkur zu unternehmen." Der Kranke verlangte, nachdem er meine Aeußerung beherziget hatte, die Palliativkur, und ich machte die dazu gehörige Operation durch einen Lanzettenstich; denn ich vermeide gerne, sowohl bey dieser Operation als auch bey dem Bauchstich, den sehr zugespitzten Troikar. Alles Wasser floß aus dieser Wunde ab und der Wasserbruch wurde ganz entleeret, daher bedeckte ich die kleine Wunde bloß mit einem Plumaceaux und legte ein klebendes Pflaster darauf, nach welcher Behandlung bey der Palliativkur des Wasserbruches sonsten schon am dritten oder vierten

ten Tage die kleine Wunde zu heilen pflegt. Allein hier zeigten sich ganz andere Erscheinungen.

Um neun Uhr Morgens hatte ich die Operation gemacht, und schon um vier Uhr Nachmittags ließ mich der Kranke rufen, weil er sich sehr übel befände. Ich traf ihn in dem heftigsten Fieber an, daher ließ ich, weil sich der Puls voll und hart zeigte, sogleich eine Aderlässe anstellen, und verordnete dann gelinde abführende und antiphlogistische Mittel. Nach dieser Behandlung besserte sich der Kranke zwar nach und nach, und wurde endlich geheilt; was indessen wohl erfolgt seyn würde, wenn ich die Operation der Radicalkur ohne Ueberlegung bey diesem Kranken unternommen hätte, überlasse ich der Beurtheilung eines jeden in seiner Kunst bewanderten Wundarztes.

Zweyter Fall.

Eine hohe Person, kam vor etwa zehn Jahren zu mir und zeigete mir ihren Hodensack, welcher eine viertheil Elle lang, an der einen Seite stark angeschwollen, herunter hieng, und als ich diesen Kranken, zur Untersuchung des Schadens gegen das Fenster stellte, in welches die Sonne schien, so sah ich, daß der Hodensack, der ganzen Länge nach, mit ganz hellem Wasser angefüllet war; daher gab ich ihm folgende Antwort: „seine Krank„heit sey ein gutartiger Wasserbruch; wolle er nur Er„leichterung seiner Beschwerde haben, oder palliativ „geheilet seyn, so könne man das Wasser sogleich mit „einem Lanzettenstich ausleeren, und wenn die kleine „Wunde dann mit einem Plumaceaux und Pflaster bedeckt „würde, so sey sie höchst wahrscheinlich in dreyen Tagen „geheilt; diese Operation sey auch so unbedeutend, daß

 „er

„er in einer Stunde wieder fort reiten könne; wollte er „aber auf immer oder radical geheilet seyn, so würde „diese Operation, welche dann mehrere Wochen Ruhe „erforderte und von mehrerer Wichtigkeit sey, am Orte „des gewöhnlichen Auffenthaltes angestellt werden müs-„sen." Der Kranke ritt unentschlossen fort, und antwortete mir, er wolle mir Nachricht geben lassen, aber obgleich der Leibarzt dieses Herren, ein sehr einsichtsvoller Mann, dem er bey seiner Zuhausekunft mein Urtheil erzählte, es gegründet fand, so ward doch kein Entschluß weder zur Radical- noch zur Palliativkur gefasset.

Man hatte in dieser Zeit dem Kranken einen gewissen Bruchbandmacher empfohlen, weil es diesem geglückt war, zwey Scrotalbrüche, wovon der eine sehr beträchtlich groß und lange getragen worden war, zurück zu bringen. Dieser Mann versicherte jener hohen Person, wider besseres Wissen und Gewissen, so klar auch die Wahrheit meines Urtheils über die Natur seiner Krankheit am Tage lag: ich hätte mich geirret, und es sey das Uebel ein Darmbruch, welchen er durch eine sechs Wochen fortwährende Lage auf dem Rücken, durch Umschläge, und durch sein neues Bruchband heilen wolle. Diesem Mann vertrauete sich der Kranke an, weil er den Empfehlungen, die er hatte, und seinen kühnen Versprechungen Glauben beymaß, aber sein Versprechen gieng nicht in Erfüllung.

Ich sahe diesen Herrn anderthalb Jahre nach der eben erzählten mißgeglückten Kur zum zweytenmal, und fand nun, daß die Haut des Wasserbruches, welche bey meiner ersten Untersuchung sehr fein und durchsichtig war, sich

durch

durch jene falsche Behandlung nicht allein bis zur wahrscheinlichen Dicke eines viertheil Zolles verdickt hatte und völlig undurchsichtig geworden war, sondern sich auch so verhärtet hatte, daß ich es mir nicht einmal getrauet hätte, die Palliativoperation zu unternehmen, wenn dieser Herr es auch verlangt hätte, welches aber, zu meiner Freude, nicht geschah. Dieser Wasserbruch ist meines Wissens nach noch in den alten Umständen.

Ich denke oft mit Wehmuth an diesen trefflichen Mann, den ich so sehr verehre, weil er die Täuschung der prahlerischen Unwissenheit so theuer bezahlen muß. Welche Plage für die Menschheit sind nicht die Afterärzte.

Von einigen in besondern Fällen bey der Radicalkur des Wasserbruches vorkommenden Umständen.

Wenn bey einem Wasserbruche das Wasser in mehreren Säcken eingeschlossen ist, so kann es auch nicht durch eine Oeffnung ausgeleeret werden, und man muß dann die Zwischenwände der Säcke durchbohren. Diese Zwischenwände sind in einem Wasserbruch der Scheidenhaut des Saamenstranges entweder verdickte Plättchen des Zellgewebes dieser Scheidenhaut; oder es sammlet sich das Wasser in einem Wasserbruch der Scheidenhaut des Hoden, wegen der an verschiedenen Orten mit dem Hoden widernatürlich verwachsenen Scheidenhaut, in mehrere Fächer an; oder es ist auch ein zweyfacher Wasserbruch vorhanden, und dann besteht die Scheidewand, zwischen dem Wasserbruch der Scheidenhaut des Saamenstranges

und dem der Scheidenhaut des Hoden, in dem oberen Theil dieser letzteren Haut. Die Scheidewände zeigen sich bey meiner neuen Methode, die Operation der Radicalkur des Wasserbruches zu verrichten, erstens dadurch: daß das Wasser nicht alles durch die Wunde abfließt; und zweytens dadurch, daß die eingebrachte Tente Widerstand findet, ehe sie das obere Ende des Geschwulstes erreicht. Sobald man daher diese zwey Erscheinungen während der Operation bemerkt, so öffnet man sogleich die Scheidewände des Bruchsackes durch ein bis gegen die Spitze umwickeltes Bistourie, welches man mit dem Rücken am Zeigefinger anlehnt, damit während dessen Einbringung der Hode und der Saamenstrang gesichert werden. Ist diese Oeffnung geschehen, so bringt man dann die Tente auf die vorher angezeigte Art ein.

Bey einem zweyfachen Wasserbruche würde man, wenn man ihn nach meiner Methode operiren will, am besten thun, wenn man in jedem der beyden Wasserbrüche eine besondere Oeffnung machte, und in jede eine eigene Tente einbrächte; noch sicherer wäre es aber wohl, erst den Wasserbruch der Scheidenhaut des Hoden, und dann hinterher den Wasserbruch der Scheidenhaut des Saamenstranges zu heilen; wenigstens würde man bey diesem Verfahren noch mehr in Rücksicht des Fiebers und anderer Zufälle gesichert seyn.

Es giebt Fälle, wo sich in Wasserbrüchen, wenn man sie geöffnet hat, Wasserblasen (Hydatides) am Saamenstrang oder auf der Oberfläche des Hoden darzeigen. Zuweilen zerstörte die Eyterung diese Wasserblasen, ohne daß ich andere, als Digestivsalben nöthig hatte, zuweilen mußte ich aber auch den Digestivmitteln

ge:

gelinde Septica beymischen, und dann erfordete die Heilung längere Zeit.

Drey Beyspiele sah ich auch, wo einer oder mehrere Auswüchse an dem Hoden, der im Wasserbruch lag, befindlich waren. Ich zerstörete sie auf eben die Art wie die Wasserblasen am Saamenstrang, und zwar mit gutem Erfolg.

In sieben Fällen fand ich nach der Wasserbruchsoperation, den Hoden entweder völlig verhärtet, oder auch zum Theil schwärend, und in diesen mußte ich hinterher die Castration unternehmen.

Ich werde hernach noch in einem besonderen Abschnitte einige Zusätze zu meiner Abhandlung von der Castration oder Behandlung des Fleischbruches bekannt machen, und dahin verspare ich noch einige besondere Vorschriften, welche in Ansehung der Oeffnung des Bruchsackes eines Wasserbruches angewendet werden müssen, wenn man Grund hat zu vermuthen, daß noch hinterher eine Castration nöthig sey.

Nun will ich hier noch eine Krankengeschichte erzählen, wo ich einen Wasserbruch, bey dem einige Umstände die Heilung erschwereten, nach meiner neuen Methode, doch endlich glücklich und gründlich heilete, und dieser Krankengeschichte meine Beurtheilung beyfügen.

Der Feuerwerker Lindenberg, von der Leibkompagnie des dritten Artillerie-Regiments, war sieben und funfzig Jahr alt und besaß eine starke Leibesbeschaffenheit. Er hatte auch, außer einigen sehr gelinden

Rheumatischen- und Hämorrhoidal-Beschwerden, nie eine Krankheit erlitten, bis er sich vor drey Jahren durch das Heben einer schweren Last einen Wasserbruch an der linken Seite des Hodensackes zuzog, weil damals wahrscheinlich einige kleine Wassergefäße zerrissen wurden. Dieser Wasserbruch verursachte ihm auch lange Zeit keine große Beschwerden, außer, daß er von Zeit zu Zeit größer wurde; vor ohngefähr drey Wochen aber, da er einen Patronenkasten hob, empfand er plötzlich einen Schmerz in dem Bruche, und der Hodensack bekam an dieser Stelle eine schwarzrothe Farbe. Jetzt erst verlangte er Hülfe, und zog mich zu Rathe. Ich verordnete ihm das Goulardsche Bleywasser kalt umzuschlagen, und darnach verlohr sich auch sowohl der Schmerz als die Röthe. Nun rieth ich ihm die Operation an, und da er sich dazu entschloß, nahm ich ihn den 9ten März 1792 in das Lazareth, und verrichtete sogleich an diesem Tage die Operation; denn die ersten Wege hatte ich schon zuvor gereiniget.

Ich machte bey der Operation zuerst einen kleinen Stich mit der Lanzette in den Hodensack, unten im Bruch, und erweiterte diesen dann etwas nach oben und unten, so, daß alles Wasser ausfloß. Es betrug etwa ein halbes Quart und sah wie Blutwasser aus, welches, nebst der vorhin bemerkten Färbung der Geschwulst, deutlich zu erkennen gab, daß vermuthlich bey der letztern großen Anstrengung, einige Blutgefäße im Hodensack zerrissen seyn möchten. Die Ursache, weswegen ich anfangs nur einen kleinen Stich machte, bestund darinn, daß es sich in diesem Fall, wegen Größe der Geschwulst, nicht gewiß bestimmen ließ, ob nicht vielleicht neben dem Wasser, noch Gedärme oder Netz in dem Bruch lägen. Nach der Oeffnung brachte ich eine Tente mit Unguent. Basilic. bestri-

bestrichen, in die Oeffnung so hoch hinauf, als ich konnte, und ließ um den Hodensack eine lauwarme Fomentation aus Oxycrat legen. Innerlich bekam der Kranke alle zwey Stunden zwey Eßlöffel voll von folgendem Trank:

℞. Sal. mirabil. Glaub, ℥ß.
Nitr. depurat. ʒII.
solv. in
Aq. Comm. ℥VI.
ad misce
Oxymel. simpl. ℥I.
M. D.

Jenen Umschlag und diese innere Arzeney ließ ich bis den zwölften März ununterbrochen fortsetzen.

Der Kranke hatte während dieser Zeit nur wenige Schmerzen und Fieberbewegungen, aber am 12ten März stellte sich ein heftigeres Fieber und eine Entzündung des leidenden Theils ein. Ich nahm daher die Tente aus der Wunde heraus, und es floß wiederum eine Menge Blutwasser aus der Wunde. Nachdem es ausgeflossen war, brachte ich ein mehr lockeres Bourdonnet mit Unguent. Basilic. bestrichen in die Wunde, legte ein Plumaceaux, mit eben dieser Salbe bestrichen, über dieselbe, und, weil der Hodensack sehr angeschwollen und entzündet war, so ließ ich das Goulardsche Cataplasma überschlagen; innerlich aber die erwähnte Potion fortsetzen.

Bis den 17ten März fand sich der Kranke ziemlich erleichtert; obgleich aber viele Feuchtigkeiten aus der Wunde ausgeflossen waren, so wurde der Hodensack doch

nur wenig kleiner. Ich untersuchte daher die Wunde, und fand, daß, da die Oeffnung der Scheidenhaut vom Anfange an zu klein gewesen war, diese Haut sich wiederum zusammen gezogen und die Oeffnung fast verschlossen hatte. Ich vergrößerte daher diese Oeffnung mit einer Lanzette, und nun floß über ein Quart wäßriche ungefärbte Feuchtigkeit ab, und der Hodensack wurde merklich kleiner. In die Oeffnung brachte ich nun, um die Verengerung derselben für die Folge zu verhüten, und um die Scheidenhaut in starke Entzündung und Eyterung zu versetzen, einen Preßschwamm mit einem Faden, an welchem er, wenn er in den Bruchsack hineinfiele, zurückgezogen werden konnte; und über den Preßschwamm legte ich ein Plumaceaux mit Ung. Basilic. bestrichen. Die Umschläge ließ ich weg, belegte den Hodensack mit Kompressen und befestigte diese durch einen Tragebeutel.

Den 18ten März befand sich der Kranke wohl; außer daß ihm der Preßschwamm Beschwerde machte. Das Fieber war unmerklich, und der Schmerz sehr gehindert. Aus der Wunde floß etwas dünner Eyter, und sie hatte sich mehr erweitert. Ich ließ die Wunde mit einer Abkochung von Schaafgarbe (Hb. millefol.), mit Balf. vulner. Stahl. vermischt, ausspritzen, und verband sie wie am vorigen Tage; aber zweymal. Innerlich gab ich dem Kranken ein kaltes Infusum der Chinarinde, von welchem er alle vier Stunden eine halbe Tasse voll nehmen mußte. So fuhr ich auch die folgenden Tage fort.

Den 21sten März gieng die Eyterung schon gut von statten; die Schmerzen verminderten sich immer mehr und mehr, und der Hodensack wurde immer kleiner; nur

fehlte

fehlte es dem Kranken noch an gehöriger Leibesöffnung. Ich gab ihm daher eine Auflößung von sechs Quentchen Glaubersalz in vier Unzen Wasser, nach welcher er drey Leibesöffnungen erhielt.

An dem folgenden Tage setzte ich die vorige innere und äußere Behandlung fort.

Den 24sten März hatte der Kranke unruhig geschlafen, woran ein Husten, und heftige Schmerzen des an der Seite des Bruches angeschwollenen Hoden, die Ursache waren. Das Fieber war stärker, und der Eyter war nicht mehr dicklich, sondern gauchig. Ich ließ dem Kranken in den Zwischenzeiten, in denen er das China-Infusum nahm, einige Theelöffel voll Oxymel. simpl. darreichen, und die übrige Behandlung fortsetzen.

Den 26sten März befand sich der Kranke sehr erleichtert. Der Husten und das Fieber hatten ihn verlassen, der Hode war kleiner, und der ausfließende Eyter war dicker geworden. Die innere und äußere Behandlung wurde fortgesetzt, und da er zu Wein Appetit hatte, so wurde ihm täglich einigemal ein Eßlöffel voll gegeben.

Den 30sten März war der Zustand des Kranken vorzüglich gut. Er befand sich ohne Fieber, die Wunde gab guten Eyter, der Appetit war mäßig, aber gut, und deshalb ließ ich die bisherige äußere und innere Behandlung fortsetzen.

Den 5ten April klagte der Kranke unvermuthet, bey dem geringsten Druck, über einen heftigen Schmerz im leiden-

leidenden Hoden; der Ausfluß des Eyters war zwar noch eben so stark als vorher; aber er war sehr dünne geworden. Da nun die Ursache dieser Veränderung sich nicht erforschen ließ, und ich daher vermuthen mußte, daß sie zufällig und vorübergehend seyn würde, so änderte ich nichts in dem Verfahren ab.

Den 7ten April war der Eyter schon wiederum etwas besser; aber der Schmerz blieb noch derselbe. Den neunten floß dünner Eyter in großer Menge ab, und die Schmerzen äußerten sich nur noch bey dem Berühren des Hoden, und zwar viel schwächer als zuvor, übrigens war der Kranke nach vorhergegangenen guten Schlaf völlig fieberfrey.

Den 12ten April nahmen Entzündung und Schmerz wiederum zu, und der Eyter wurde von neuem gauchig, und insbesondere klagte der Kranke, daß ihm der Preßschwamm sehr viel Schmerzen verursachte. Ich nahm ihn daher weg, und brachte an dessen Stelle ein Bourdonnet in die Wunde, über welches ich ein trocknes Plumaceau legte. Ueber diesen ganzen Verband ließ ich einen erweichenden Brey umschlagen. Das Infusum der Chinarinde wurde innerlich fortgebraucht.

Den 15ten April hatten sich die Schmerzen vermindert, der Hode war kleiner geworden, der Eyter hatte eine bessere klebrige Beschaffenheit erlangt, und floß häufiger, und der Kranke konnte sich freyer bewegen. Der Verband, die Einspritzung und der Breyumschlag wurden daher fortgesetzet, der Aufguß der Chinarinde aber nur noch täglich viermal zu einer halben Tasse voll gegeben.

Den

Den 18ten März wurden der Breyumschlag und die Einspritzung ganz ausgesetzet, weil letztere zu sehr reizte, und deßhalb wurde auch das Bourdonnet, welches in die Wunde gebracht wurde, mit Unguent. Basilic. bestrichen. Nach dieser Behandlung wurde der Ausfluß des Eyters täglich geringer, und die Oeffnung der Wunde immer kleiner.

Den 25ten April ließ ich endlich das Bourdonnet weg, und bedeckte die Wunde nur allein durch ein mit Unguent. Basilic. bestrichenes Plumaceaux; auch hörete ich mit dem Gebrauch des kalten Aufgusses der Chinarinde ganz auf, weil der Kranke sich recht wohl befand, und nicht über den geringsten Schmerz mehr klagte.

Den 30ten April war der Hodensack noch mehr gefallen und der geringe Geschwulst, welcher noch im Inneren desselben vorhanden war, hatte ebenfalls stark abgenommen. Nun belegte ich die Wunde nur noch bloß mit einem mager bestrichenen Plumaceau.

Am 5ten May war die Wunde ganz vernarbet, der Hodensack war völlig natürlich, der Kranke klagte über nichts mehr, und er wurde also an diesem Tage gesund aus dem Lazareth entlassen.

Obgleich ich, meines Bedünkens nach, schon genug vom Wasserbruch und dessen verbesserten Heilart gesaget habe, so hielt ich es doch nicht für überflüßig, auch noch diese Krankengeschichte anzuführen, weil sie einem oder dem andern Wundarzte belehrend werden kann.

Zu diesem, drey Jahre lang ohne Beschwerden getragenen Wasserbruch, kam durch das Heben einer großen Last, ein Blutbruch der Skrotalhaut (Haematocele

tocele scroti) oder eine Austretung des Blutes im Zellstoff des Hodensackes, gleich unter der Haut, hinzu. Dieses Blut ward zwar bald durch applicirtes Bleywasser zertheilt und wieder aufgenommen, allein es waren noch außerdem, so wie es auch die große Gewalt, welche der Lindenberg bey dem Heben angewendet hatte, vermuthen ließ, Blutgefäße in dem Wasserbruchsack selbst zersprungen und ein Blutbruch der Scheidenhaut des Saamenstranges (Haematocele funiculi spermatici) entstanden, welcher mich fürchten ließ, es möchte selbiger in der Folge die Castration erfordern. Ich eilete daher mit der Operation, und fand auch meine Muthmaßung in Ansehung des Blutbruches der Scheidenhaut des Saamenstranges völlig gegründet, weil das, aus dem geöffneten Wasserbruchsack ausfließende Wasser blutig gefärbt war.

Ich kann aus Redlichkeit meines Herzen meinen chirurgischen Lesern nicht verschweigen, daß ich bey dieser Operation, die erste Oeffnung in der Bruchsackhaut zu klein gemacht hatte, und gebe daher den Rath, daß derjenige, welcher nach meiner Art zu operiren gedenket, sogleich eine Oeffnung von wenigstens einem und einen halben Zoll lang mache, und dann, noch während dem Ausfließen des Wassers, die Tente in diese Oeffnung einbringe. Die Bruchsackhaut zieht sich so schnell und oft so stark zusammen, daß man, wenn gesagter Zeitpunkt versäumt ist, die Tente oft nicht mehr gut einbringen kann, sondern vielmehr, wenn man das Einbringen durch grössere angewendete Gewalt fördern will, die Tente in das Zellgewebe des Hodensackes hineindrängt, und Zufälle ohne Nutzen hervorbringt, denn der Wasserbruch entsteht von neuem. Die erste von mir zu klein gemachte Oeffnung

nung machte die zweyte nothwendig, und sie nebst den meisten vorhergegangenen Zufällen wären verhütet worden, wenn die erste Oeffnung groß genug gewesen wäre.

Wenn nach allgemein angenommener Meynung die mehresten Wasserbrüche des Hoden und Saamenstranges eine Quetschung der lymphatischen Gefäße und Drüsen dieser Theile zum Grunde haben, und durch diese Quetschung diese Resorbtions-Werkzeuge außer Stand gesetzt werden, die Wiederaufnahme der durch die aushauchenden Enden der Pulsadern zugeführten Feuchtigkeiten zu bewirken, so ist zur Radicalkur des Wasserbruches unumgänglich nöthig, daß diese zuführenden Gefäße in der Scheidenhaut, welche den Bruchsack bildete, durch Eyterung zerstöhret, oder auf irgend eine andere Art zum ferneren Aushauchen ungeschickt gemacht werden, je leichter dieses nun durch irgend eine Heilmethode des Wasserbruches bewirkt wird, desto besser ist sie.

Man hat mit Recht die ätzende Methode, als eine solche welche viele Zufälle hervorbringt, verworfen, und da auch das Haarseil, in der Art, wie es Pott empfiehlt, angewendet, mehrere Zufälle nach sich zieht als die Einbringung der Tente, wenn der Bruchsack zuvor nach meiner Methode geöffnet worden ist, so wird man es mir nicht verdenken, daß ich sie beybehalte, wiewohl ich frey gestehe, daß unter den vielen Kranken, welche ich auf diese Art operiret und glücklich geheilet habe, auch bey einem oder dem anderen einige kleine Zufälle entstanden sind, welche sich aber doch immer leicht heben ließen.

Drey

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Ueber Earle's neue Methode, den Wasserbruch zu heilen, nebst Erzählung eines Falles, wo der Herr Professor Zenker diese Methode mit glücklichem Erfolge anwendete.

Damit meine Leser nicht glauben mögen, daß Eigenliebe mich leite, meine bekannt gemachte Methode, den Wasserbruch zu operiren, für die einzige und beste zu halten; so will ich eine nur vor kurzer Zeit von Herrn James Earle bekannt gemachte Methode hier um so lieber mittheilen, da sich nach denen acht und zwanzig von ihm angeführten Beobachtungen hoffen lässet, daß Wasserbrüche durch Einspritzungen, ohne Eyterung und bey sehr geringen Zufällen während der Kur, radical geheilet werden können. Es ist daher auch wohl die Pflicht eines jeden menschenfreundlichen Wundarztes, Versuche mit dieser Heilungsart zu machen, und wenn sich solche als heilsam bestätigen, ihr vor allen andern den Vorzug zu geben.

Unser würdige und menschenfreundlich gesinnte zweyter Professor der Chirurgie, Herr D. Zenker, hat diese löbliche Pflicht erfüllt und in der Charite den ersten Versuch gemacht, einen Wasserbruch nach Earle's Methode zu behandeln, und entspricht derselbe auch nicht völlig allem dem, was nach Herrn Earle's Bericht davon zu erwarten war, so ist doch zu hoffen, daß die Kur radical

seyn

seyn werde, und in diesem Falle verdient sie gewiß Nachahmung.

Ich führe hier diesen merkwürdigen Fall mit den eigenen Worten des Herrn Professor Zenkers an, so wie er die Güte gehabt hat, ihn mir mitzutheilen.

Carl Hoffmann, zwanzig Jahr alt, hatte vor einem Jahre einen Stoß gegen das Skrotum bekommen, und sechs Wochen nachher fieng das Skrotum an auf einer Seite stärker zu werden, es wurde eine Hydrocele erkannt, und zehn Monate nach der Verletzung das Wasser abgezapft. Zwey Monate nachher war die Geschwulst des Skroti wieder so, wie sie gewesen war. Der Patient kam zur Kur in die Charite.

Er war ein vollkommen gesunder Mann, der beständig in freyer Luft gearbeitet hatte; das Skrotum war auf der rechten Seite ansehnlich groß; man fühlte in der tunica vaginali testiculi die Bewegung des Wassers, übrigens hatte die Geschwulst keine Härte, keine Unebenheit, kein großes Gewicht, der Patient empfand weder in der Geschwulst noch in dem funiculo spermatico Schmerzen.

Den 14ten Januar 1795 wurde mit dem Andreschen elastischen Trokar das Wasser abgezapft, es war strohgelb und betrug zwischen sechs und sieben Unzen: — der Testikel wurde ein wenig größer als der andere, aber weich gefühlt. — Gleich nach dem Ablassen des Wassers wurden vier Unzen Wasser, zu gleichen Theilen, mit Medokwein gemischet, eingespritzt; das Rohr der Spritze paßte genau in die Röhre des Trokars. Man ließ diese Flüßigkeit fünf Minuten in

der Höhle der tunicae vaginalis; der Patient empfand einen Druck um den Testikel und einen ziehenden Schmerz am funiculo spermatico. — Nachdem der Wein mit Wasser durch die Röhre ausgelassen war, wurde auch diese weggenommen und die kleine Oeffnung mit trockner Charpie und Pflaster belegt, die dann bald heilte.

Den 15ten Januar war das Skrotum aufgetrieben, und der rechte Testikel etwas hart und schmerzhaft; den folgenden Tag war der Testikel ansehnlich vergrössert; es wurde das Goulardsche Cataplasma aufgelegt, und des leichten eingetretenen Fiebers wegen eine potio temperans angewandt.

Bey der ruhigen ausgestreckten Lage des Patienten und der Anwendung des Catapl. verschwanden die Schmerzen im Testikel bald, nur ein Druck gegen den Testikel verursachte spannende Schmerzen im Testikel und Saamenstrang.

Vom 19ten bis den 24ten Januar hatte die Geschwulst des Testikels zwar im Umfange sehr abgenommen, aber er war hart, und nur beym Berühren schmerzhaft; übrigens war das Befinden des Patienten gut. Innerlich brauchte der Patient nichts.

Bis zum 28ten Januar wurde das Goulardsche Cataplasma angewandt: nun fieng die Härte des Testikels an sich sehr zu vermindern, aber er blieb in gleicher Größe. Es wurde das Catapl. Goulardi den Tag über seltener aufgelegt, und Nachts wandte man das Empl. de cicuta an.

Von

Von jetzt an bis zum 7ten Februar verkleinerte sich der Testikel unmerklich; es wurde das Cataplasma weggelassen, dagegen wurden Essigdämpfe und Nachts das Pflaster gebraucht.

Bey der heute, den 14ten Februar, angestellten Untersuchung wurde der Testikel noch etwas vergrößert, aber nicht hart oder schmerzhaft gefunden, die tunica vaginalis war über dem Testikel beweglich, übrigens schien sie etwas dicker zu seyn; man bemerkte keine Fluctuation; der funiculus spermaticus war ganz natürlich. Der Patient geht, wenn das Suspensorium angelegt ist ohne alle Beschwerde umher.

Dieser erste hier angestellte Versuch, mittelst der Injection von gleichviel Wasser und Wein, die hydrocele radicalement zu curiren, scheint wirklich dieser Methode, die von Carle neuerlich angegeben ist, günstig zu seyn, da ohne alle bedeutende, schmerzhafte Zufälle, eine Zusammenziehung der tunicae vaginalis und ihrer Gefäße bewirkt zu seyn scheint, nicht die geringste Wasseranhäufung statt findet, und die, freylich lange bleibende Geschwulst des Testikels, ohne allen Schmerz und Härte ist, und also wohl allmählig ganz geheilt werden wird.

Berlin,
den 14. Februar 1795.

J. G. Zenker.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Nachtrag zu denen im ersten Theil meiner Bemerkungen geäußerten Gedanken über die Schußwunden, und Bestätigung der Erfahrungen, daß kalte Umschläge bey Schußwunden besser sind als warme.

Dem denkenden Wundarzte lehret längere Erfahrung, wenn er von Eigenliebe, und Vorurtheilen frey geworden ist, daß seinen gegründet scheinenden Meynungen noch immer dieses oder jenes zugesetzet werden kann, was für die Menschheit nützlich ist.

Ich selbst glaubte ehedem die sicherste Bahn zur Heilung der Schußwunden betreten zu haben, wenn ich dahin trachtete den Schußkanal sobald als möglich von der Cruste und von eingedrungenen Dingen zu befreyen, und dann durch Erweiterung oder Aufschnitte eine geschwindere Eyterung und Absonderung des schadhaften zu befördern, und ich hielt daher erweichende und lindernde warme Breyumschläge für sehr nützliche Mittel diesen Zweck zu erreichen. Mehrmaliger Mangel bey besonderen Vorfällen (wie z. B. nach der Schlacht bey Prag, wo eine Menge Blessirter die ersten Tage in Scheunen und Ställen lagen und wo an keine warme Umschläge sogleich zu gedenken war) belehrten mich indessen schon ehedem, daß die warmen Umschläge bey manchen Schußwunden unnöthig, und vielleicht schädlich gewesen seyn möchten; und ich kann auf Treu und Glauben versichern, daß ich schon damals manche Schußwunde ohne Einschnit-

schnitte, bloß durch Eingießung guten Baumöls mit Eygelb gemischet, und durch kalte Umschläge meines Schußwassers, oder Oxycrats, mit und ohne Goulardsches Bleywasser, geheilet habe, ohne, daß irgend Zufälle erfolgten. Richtige Beurtheilung über die Art des Schusses, und über den Ort, welchen er getroffen, bestimmen am besten die Heilmethode. Wenn diese dann auch von der Methode des Lehrmeisters abweichet, so kann sie doch oft nützlicher als desselben auf hergebrachte Gewohnheit gegründete Kurart werden. Nur ein Beyspiel aus vielen genommen mag dieses beweisen.

Ein angesehener Cavalier schoß vor einigen Jahren auf der Jagd einen Fuchs lahm, so, daß selbiger doch noch etwas fortlief, ehe er ergriffen wurde. Der Cavalier hielt den Fuchs mit der linken Hand und faßte die geladene Jagdflinte mit der rechten am Laufe an, um den Fuchs mit der Kolbe todt zu schlagen; indem dieses aber geschah, gieng der Schuß loß, vielleicht, weil der Hahn aufgezogen und nicht in Ruhe gesetzt war, und die ganze Ladung von Schrotkörnern drang dem Cavalier in die Leisten-Gegend und in die Lende. Ich wurde zur Hülfe gerufen, und fand bey meiner Ankunft, daß einige weiter verbreitete Schrotkörner auch noch in der Fetthaut des Unterleibes und des Schenkels saßen, der volle Schuß aber hatte die Haut über die Leistendrüsen zerrissen, und einige Schrotkörner saßen auf denselben. Zum Glücke waren keine große Gefäße verletzet, aber es erfolgte doch ein starker Blutfluß. Nachdem ich das Blut weggenommen hatte, nahm ich sogleich alle ins Gesicht fallende Schrotkörner und die vom Schuß eingedrungenen anderen Unreinigkeiten hinweg, wobey die Wunde von neuem blutete. Ich ließ deshalb mein Schußwasser überschla-

gen, und obgleich ich auch selbst vormals die spirituösen Mittel getadelt habe, so schien es mir hier doch der Fall zu seyn, dieses mit Säure verbundene spirituöse Mittel theils des Blutens halber anwenden zu müssen, theils um hier eine zu fürchtende Entzündung und große Eyterung, von deren Resorbtion ich böse Folgen vermuthen mußte, abzuwenden. Der verstorbene D. Bayles, Hausarzt des Verwundeten, ordnete innerlich kühlende Mittel. Herr Patient hatte eine ziemlich ruhige Nacht gehabt, und die Wunde selbst nebst allen übrigen Schrotlöchern blieben den zweyten und dritten Tag von aller Entzündung frey, welches mich wider den Willen des genannten Arztes bestimmte, das Schußwasser ferner anzuwenden, doch aber schwächete ich es, durch Zusatz eines Oxycrates. Der Arzt wollte warme Breyumschläge angewendet wissen, wozu mich die Freunde des Verwundeten und sogar hohe Personen, welche ihn besuchten, anmahneten, aber ich wendete sie nicht an und blieb bey den kalten Umschlägen; nicht aus Eigensinn, sondern aus Ueberzeugung, daß warme Umschläge eine zu starke Eyterung erregen würden. Am vierten Tag trat eine geringe gutartige Eyterung ein, welche auch die ganze Kurzeit fort dauerte, und mit derselben sonderten sich noch eine Menge Schrotkörner ab, und so ward, kurz zu sagen, diese gefährlich scheinende Schußwunde ohne alle böse Zufälle, alles Widerspruchs ohnerachtet, durch die kalten Umschläge glücklich geheilet, so, daß der Herr Patient bis heute noch der besten Gesundheit genießet und nichts von Folgen jener Verwundung erlitten hat.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Zusatz zu dem, was ich im zweyten Theile meiner Bemerkungen, und im ersten Bande von Schmuckers vermischten Schriften, von der Heilung des Schenkelbeinbruches vortrug.

Seit der Bekanntmachung meiner Maschienen zu den Beinbrüchen, habe ich das Vergnügen gehabt, des Hrn. Brünninghausens vortreffliche Abhandlung, über den Bruch des Schenkelbeinhalses zu lesen, in welcher dieser vortreffliche, unter dem großen Siebold gebildete Wundarzt, zwar die einfachste, aber gewiß auch die beste und sicherste Behandlungsart dieser Brüche beschreibt. Diese Abhandlung ist so vortrefflich und so nutzbar, daß ich sie in eines jeden denkenden Wundarztes Händen wünsche; denn es ist die sicherste Erkenntniß jener Art des Schenkelbruches darinn anzutreffen. Ferner ist darin das Schädliche der bisher gebräuchlichen Extension und Contraextension gezeiget, und sehr schön gelehret, wie selbige bey Verkürzung des Fußes nutzbar anzustellen sey; und endlich auch überzeugend bewiesen worden, daß die Heilung lediglich auf die Reduktion oder Aneinanderbringung der zerbrochenen Knochenenden und auf die Aneinanderhaltung derselben beruhe, welches alles auch durch meine höchst einfache Behandlung bewerkstelliget wird.

Nach diesem Geständnisse möchte es nun wohl meinen Lesern überflüßig scheinen, daß ich dieser vor-

trefflichen Abhandlung noch etwas zuzusetzen, mir unternehme.

Wenn ich aber drey Beyspiele von Personen, welche noch lebend, aufzuweisen habe, wo Schenkelhalsbrüche, durch meine Maschiene zum Schenkelbruch, so glücklich geheilet worden sind, daß zween, ohne zu hinken, Geschäfte verrichten können, einer aber wiederum ganz Diensttüchtig geworden; so scheinet es mir nicht überflüßig zu seyn, meine Gedanken hierüber mitzutheilen, ohne dem Herrn Brünninghausen zu nahe zu treten.

Mit Recht behauptet derselbe, daß die Erhaltung der aneinander gebrachten Knochenstücke des zerbrochenen Schenkelhalses die Hauptsache nach geschehener guten Reduktion sey, und daß darzu ein solcher Verband der beste sey, welcher den großen Trochanter aufwärts hebt, und das Ende des Schenkelbeinhalses gegen das Ende des Kopfes dieses Knochens andrückt und in beständiger ruhiger Lage erhält: welches seine hölzerne Maschiene und Zusammenbindung der Knie am besten bewirket. Wenn aber dieses beydes auch durch meine Maschiene, ohne Zusammenbindung der Kniee, erreicht wird; so glaube ich, wird diese Bemerkung denen Wundärzten, welche etwan meine Maschiene, und nicht jene des Hrn. Brünninghausen bey der Hand hätten, nicht unwillkommen seyn.

Man siehet leicht ein, daß die Aufhebung des großen Trochanters und die Aneinanderhaltung der zerbrochenen Knochenenden bey Anwendung meiner beyden Maschienen, durch den Zusammenzug des oberen Riemens mit dem

dem zubereiteten Brete bewirket wird, und daß es folglich in dieser Rücksicht ziemlich gleich ist, welche man anwendet. In anderen Rücksichten glaube ich indessen, daß vielleicht meine Maschiene und meine Art des Verbandes, noch etwas Vorzug habe; denn da die Breter meiner Maschiene die Wade noch mit einschließen, und durch den oberen Riemen sowohl die Bruchstücke als der ganze Schenkel und Unterfuß, ruhig erhalten werden, so ist keine Abweichung zu befürchten; zur Sicherheit aber könnte doch noch, besonders zur Nachtzeit, die Zusammenbindung beyder Beine geschehen. Alles beydes muß mit einer Schleife geschehen, damit im Nothfall der Kranke selbst sie leicht auflößen kann.

Durch meine Maschiene wird auch das Zusammenbinden der Knöchel, um die Verkürzung zu verhüten, unnöthig werden; denn da die Oeffnungen im äußern Brete auf dem großen Trochanter und außen am Knie anliegen, das innere Bret aber an die Beckenbeine und innen am Knie herum anpasset, und beyde Breter daher die Verkürzung oder Abweichung des Schenkelbeinhalses nicht zulassen; so ist es in die Sinne fallend, daß das Binden des Unterfußes entbehrlich ist. Ueberdieß kann der Kranke, wenn beyde Füße nicht zusammen gebunden sind, mit meiner Maschiene versehen, ohne Verrückung zu erleiden, alle ihm bequeme Lagen wählen, ja er kann, mit einem Paar ihm angepaßten Krücken, welche neben dem Bette stehen, sich z. B. bey entstehender Feuersgefahr, ohne Beyhülfe von dem Lager aufmachen und davon gehen, der mehreren Bequemlichkeit bey dem Stuhlgange zu geschweigen.

Es benimmt diese Anmerkung dem Werthe der Brünninghausischen bekannt gemachten vortrefflichen Behandlungsart des Bruches am Halse des Schenkelbeines nichts, sie ist nur zu mehrerem Nachdenken den Wundärzten von mir angezeiget worden, und Hr. Brünninghausen nimmt sie mir gewiß um so weniger übel, als aus seiner Schrift die edle Denkungsart Menschen zu nutzen, welche auch mich belebt, hervorleuchtet.

Ueberhaupt wünsche ich, daß die Wundärzte zur Behandlung der Knochenbrüche aller Art sich mehr schicklicher Maschienen, als die gewöhnlichen Bandagen, bedienen möchten, sie würden bald die Vorzüge derselben gewahr werden.

Zur Ermunterung dazu, will ich ihnen nur anzeigen, daß ein vielleicht schon vergessener Lehrer der Wundarzneykunst in Koppenhagen, der sel. Professor Krüger, sich damit sehr vielen Ruhm erworben hat, denn er bediente sich schon vor funfzig bis sechszig Jahren derselben, sowohl bey Beinbrüchen der Extremitäten, als bey Brüchen des Schulterblattes, des Schlüsselbeines, der Rippen, ja selbst des Rückgrads, mit vorzüglichem Nutzen. Dieser nicht flüchtig denkende Mann gebrauchte zu Schenkel- und Schenkelhals-Brüchen, einen sechs Ellen langen und drey Finger breiten, an einem Ende mit einer breiten Schnalle versehenen, am andern Ende aber mit Löchern für die Zunge der Schnalle durchgebohrten nicht nachgebenden ledernen Riemen. Nachdem er den gebrochenen Schenkel eingerichtet hatte, belegte er denselben mit einer festen Pappe, äußerlich vom Knie an bis zur Hüfte hin; bey Schenkelbeinhals-Brüchen aber reichte diese Pappe nur bis an den Rand des Darmbeins. Er legte dann

dann das Schnallenende des Riemens an der gesunden Seite über das Schaambein an, gieng mit dem Riemen, indem die Gehülfen das eingerichtete kranke Bein in gehöriger Ausdehnung fest hielten, so, daß keine Verrükkung geschehen konnte, unter dem Rücken durch, über das Beckenbein hin, faßte die Pappe, und gieng dann mit seinem Riemen schräge herunter zwischen die Lenden durch, machte damit zwey bis drey Touren um den gebrochenen Schenkel, und zwar die letzte aufwärts von innen nach außen, so, daß das Löcher-Ende der Schnalle gegen über kam und schnallete endlich den Riemen fest.

Man siehet leicht ein, daß durch den Zug des Riemens von unten auf gegen die Schnalle bey dem Schenkelhals-Bruch der große Trochanter auf und einwärts gegen das Stück des Schenkelkopfes gezogen und erhalten wurde. Durch diese Behandlung, bey der auch unter den Pappen und da, wo der Riemen über den Rücken und über bloße Gegenden der Haut, hingieng, schickliche Ausfütterungen angebracht waren, heilete Krüger beyde Arten des Bruches des Schenkelbeines glücklich.

Hätte man sich dieses würdigen Lehrers Methoden mehr bekannt gemacht und darüber nachgedacht, wie solche einfache Behandlungen so großen Nutzen hervorzubringen vermögend gewesen wären, so dürften wir uns mit Hrn. Brünninghausen nicht wundern, daß man nicht ehender darauf gefallen wäre. Doch Gottlob, die deutsche Chirurgie erhebt ihr Haupt immer mehr und mehr zum Besten der Menschheit.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Zusatz zu meiner im zweyten Theile meiner Bemerkungen befindlichen Abhandlung von Kniescheiben-Brüchen.

Der Kanonier Bürendörfer, von der Leibkompagnie des ersten Artillerie-Regiments, welcher einige vierzig Jahr alt war, und eine gesunde Constitution hatte, erlitt den 11ten November 1794, indem er mit seinem Kameraden rang, und von diesem seitwärts zu Boden geworfen wurde, einen Queerbruch der Kniescheibe in der unteren Hälfte, so, daß beyde zerbrochene Stücke eines Daumens breit von einander stunden. Eine starke Quetschung erforderte während einiger Tage das Umschlagen meines Schußwassers, ehe die Aneinanderbringung der Kniescheiben-Stücke geschehen konnte. Diese beyden Stücke wurden dann nach der von mir in der oben angeführten Stelle beschriebenen Art, mit zwey langen unter und über dem Knie mit Zirkeltouren fest gewickelten Longuetten, und durch das gegenseitige Auf- und Abwärtsziehen dieser sich schräge kreuzenden Longuetten, und dann wiederum durch Zirkeltouren aneinandergebracht und erhalten. Der Erfolg war so gut, daß der Kranke Ausgangs der dritten Woche schon mit Hülfe der Krücken und anliegenden Bandage etwas herum gehen konnte. Heute den 20sten December, da ich dieses schreibe, geht er schon ohne Krücken in der Stube umher, und kann das Kniegelenk schon ziemlich beugen; und folglich ist ein völliger Gebrauch des Fußes nun wirklich geschehen, denn der Kranke verließ, mit seiner Bewegung des Fußes, den 11ten Januar 1795 das Lazareth.

Sieben

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Bestätigung der großen auflößenden Kraft der im zweyten Theile meiner Bemerkungen bekannt gemachten Antimonial-Tinktur in Verhärtungen der Brüste.

Ein geschickter Arzt und Wundarzt Hr. D. Walter, schreibt mir aus Wollmar in Liefland unter dem funfzehnten September des Jahres 1794 die angenehme Nachricht, daß eine angesehene Dame in dortiger Gegend, über deren Krankheit er mich vor einigen Jahren konsulirte, völlig geheilet sey. Die Krankheit bestund in ansehnlichen veralteten Verhärtungen in beyden Brüsten, welche ursprünglich von verhärteter Milch entstanden waren, und die Mittel, welche ich verordnete, waren der innere Gebrauch der oben genannten Antimonial-Tinktur, und der äußere Gebrauch der Antimonial-Seife, welche ich bey deren Verfertigung mitbereite. Die Freude, so mir diese Nachricht erweckte, mögen meine Leser mit mir theilen, wenn ich Ihnen hier die dahin Bezug habende halbe Seite des Walterischen Briefes abdrucken lasse.

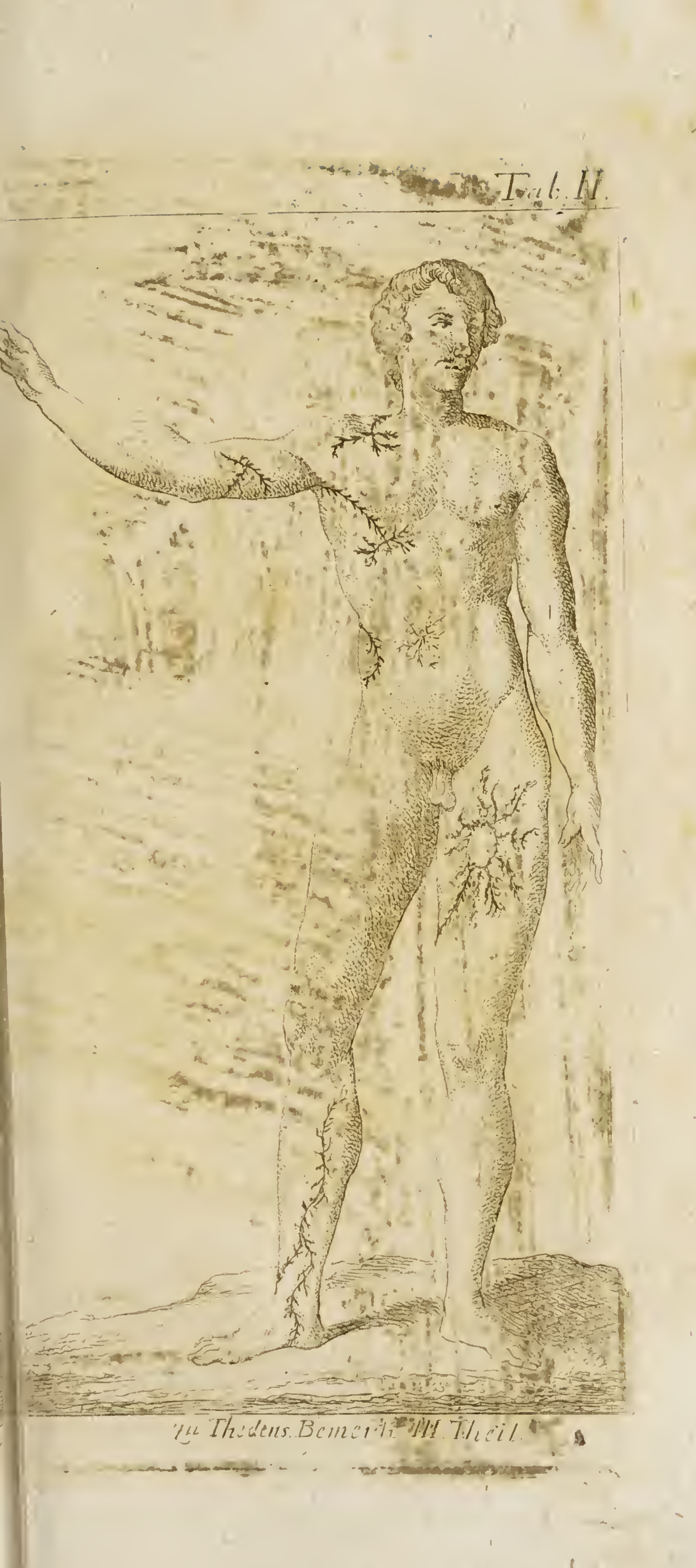
„Mit dem größten Vergnügen (schreibt Hr. D. Walter) kann ich Ihnen jetzt melden, daß nicht „allein die Verhärtungen der Brüste unserer „Kranken gänzlich zertheilt würden, sondern daß „sie auch nach der Zeit zwey gesunde Kinder ge-

„bohren

„bohren hat. Bey diesen Kindern bedurfte sie
„auch keine Amme, sondern sie hat dieselben
„beyde an ihren eigenen Brüsten gesäuget. Ich
„kann Ihnen versichern, daß die ganze Heilung
„einzig und allein durch den inneren Gebrauch
„der mir von Ihnen zugeschickten Antimonial-
„Tinktur, und durch den äußeren Gebrauch Ih-
„rer Antimonial-Seife mit Cerat. Saturni be-
„wirkt wurde. Nun werden sie also auch wohl
„nicht mehr zweifeln, daß Ihre Antimonial-
„Tinktur Verhärtungen in den Brüsten, wel-
„che von verhärteter Milch entstunden, radikali-
„ter heilen kann.




Tab. I



Zu Thedens. Bemerk. III. Theil.









